

Joh. Caspar Fueßlins

Seſſigkäfe

ab Bißl.

der besten Salemitt.

Künſtler

in der Schweiz.

Nebst ihren

Bildnissen.



Anhang.

Zürich, bey Orell, Gessner, Fueßlin und Comp. 1779.

Herrn
Heinrich Pfenninger,
Mahler und Kupferstecher
in Zürich
gewidmet
von dem Verfasser.



V o r r e d e.

Nichts ist so sehr dem Missbrauch unterworfen, und nichts wird in der Mahlerey mehr unrecht verstanden als das Wort Genie. Ein Mahler der Geschmak und Urtheilskraft in seiner Gewalt hat, ist darum noch kein Genie. Es wird mehr hiezu erfodert: Wen ich aber eigentlich für ein Genie halte, und was ich darunter versteh'e, werde ich mit Beyspielen darzuthun suchen.

Ich stimme einem sorgfältigen Beobachter *) über diesen Gegenstand vollkommen bey, daß das Genie eigentlich die Fähigkeit zu erfinden sey; daß durch das Genie ein Mensch in den Stand gesetzt werde, neue Entdeckungen zu machen, und Original-Werke der Kunst hervorzubringen: Man könne einem Mahler, der nicht erfindet, Geschmack, Urtheilskraft und viele Kenntnisse beylegen, ohne ihn unter die Leute von Genie zu rechnen: Wir müssen untersuchen, ob er ein neues von den vorhandenen verschiednes, wenn auch nicht sie übertreffendes Werk entworfen habe? Alles was hinter diesen Forderungen zurück bleibt, ist Nachahmung, und ein Werk des Fleisses, und kann also, weil es von Erfindung leer ist, nicht für einen Beweis des Genies gelten, so viel Geschicklichkeit, Kunst und Sorgfalt es im übrigen anzeigen mag.

Zum Exempel, der große Landschaft-Maler Claude Gelee, genannt Lorrain, ahmte die Natur nach, er ahmte sie zum Erstaunen nach, seine Nachahmung hatte die Wahrheit zum Grund, er brachte alle Wirkungen der Natur in seine Gemälden; und doch gehört er nicht unter die Genies, wenn man darunter nur schöpferische Genies verstehen will, die neue Arten von Kunstwerken gebildet haben. Ist der aber auch Genie, der eine schon erfundne Gattung auf eine Stufe höher gebracht, der neue Vollkommenheiten darinn entdeckt, der Natur auf neuen Wegen nach-

*) Alexander Gerard, Versuch über das Genie.

gegangen , so verdient Lorrain als Schöpfer neuer Schönheiten allerdings den ehrenvollen Namen des Genies.

Aber wenn ein Mann Erfindung zeigt , so können auch keine andre Verstandsmängel , die in seinem Werke sichtbar seyn mögen , seinen Anspruch auf Genie unfrästig machen. Seine Erfindung kann wild , unregelmäßig , und unbearbeitet seyn , sie wird doch immer für ein Zeichen eines wirklichen natürlichen Genies angesehen werden : Ein Genie in der Anlage ; wenn Urtheil und Geschmack dazu kommt ein wahres Genie.

Zum Exempel , Michael Angelo Amerigi , von Caravagio , hatte eine fühne Einbildungskraft , und eine wahre wilde Erhabenheit , die , wenn sie nicht unter der Herrschaft seines Verstandes gemildert worden , in Raseren und Unforn ausgeartet hätte.

Man hat sich also wohl vorzusehen , daß , wenn der Verstand auf der einen Seite das wilde Feuer mildert , er auf der andern die Imagination nicht hindere , sich in allen Gegenden der Natur umzusehen ; nur muß er den unnatürlichen Ideen zuvor kommen , und sie einschränken , wenn sie zu fühn sind. Er muß den Ungestüm und die Hitze des Geistes in Schranken halten , aber nicht zerstören.

Wenn das Genie mit Urtheilskraft und Geschmack verbunden ist , so arbeiten beyde die Imagination correct zu machen ; aber nicht völlig auf gleiche weise : Die Vernunft hält sie von solchen

Vorstellungen ab, die der Wahrheit zuwider sind; der Geschmack aber von solchen, die missfallen. Jene verwirft, was das Werk ungereimt machen könnte: Diese, was denselben einen Theil von seiner Schönheit oder Erhabenheit raubte. Jene sorgt für die Uebereinstimmung der poetischen und malerischen Entwürfe mit den allgemeinen Gesetzen der Natur: Diese für die Beobachtung der besondern Gesetze der menschlichen Natur und ihres Empfindungs-Bermögens.

Der grosse Raphael, der zuerst die Kunst in der Vollkommenheit ausübte, wurde in den unbekannten Gegenden, wohin seine fühne Einbildungskraft ihn führte, durch einen so tiefen Verstand, und eine so feine Beurtheilungskraft geführt, daß er alles, was jedesmal zu thun sei, gerade da bemerkte, wo es in Ausübung gebracht werden müsste; und so wurden seine Werke schon vollkommne Muster für die Nachwelt. Er war der erste der ein richtiges Urtheil von der Natur der Kunst, und der Einheit der Behandlung derselben, durch die fortwährende Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen, gefällt hatte. Dadurch wurde er auf diejenige Höhe gebracht, welche bis ijo niemand erreichen mögen. *)

*) Warum bis ijo kein anderer Maler diese Höhe erreicht habe, giebt ein neuerer Kunstrichter, Don Petro Antonio de la Puente., folgende Ursachen an.

De Piles, sagt er, bringt die Kunst der Malerey auf vier Stufe zurück. Die Komposition, Zeichnung, Farben-

Es giebt Genies, die mehr Geschmaek als Urtheilskraft haben, die Gründlichkeit und Wahr-

Gebung und Ausdruck. Diese Abtheilung ist aber man-
gelhaft, weil die Grazie ausgelassen ist, und diese einem
guten Gemälde doch weit wesentlicher ist als irgend eins
von den andern Stücken. Durch Grazie versteht man die
Kunst über die Figuren in dem Gemälde eine gewisse
Mine von Würde und Ruhe auszubreiten, die den Fi-
guren natürlich scheinen muss, und nicht als die Wir-
kung von der Geschicklichkeit des Mahlers; und in dieser
edlen Leichtigkeit des Pinsels ist Raphael eben so sehr
über die meisten andern Mahler erhaben: Grazie ist bei
ihm ein angebohrnes Talent, da sie hingegen bei
anderen Mahlern ein bloßer Zufall zu seyn scheint. Einige
haben eben so gut gezeichnet als er, verschiedene sind ihm
in der Farben-Gebung überlegen, andre haben mit eben
so viel Urtheil komponirt; aber nie hatte ein Mahler
so viel Grazie. Und das ist eben die Ursache, warum Ra-
phael's Gemälde immer mehr gefallen, je mehr man
sie untersucht; und daß einsichtsvolle Personen gleichsam
gezwungen werden sie jedesmal mit erneuter Sorgfalt und
Aufmerksamkeit zu untersuchen, und sie mit großem Wi-
derwillen zu verlassen.

Man muß hier wohl merken, daß Grazie mit dem was man
artig nennt, nicht müsse verwechselt werden: Das erstere
besteht in Würde und Ruhe, das ander in Ruhe und
Delicatesse. Das eine ist edel, das andre schön; und
in dem letztern ist Guido meiner Meinung nach der erste
von allen Mahlern. Correggio verbindet beides in ei-
nem Grad der ihm eigenthümlich ist; seine Stellungen
sind gemeinlich mit Grazie, und doch haben sein
Köpfe, ob sie gleich nicht klein nach pöbelhaft sind, sehr
selten die Würde die nothwendig erfordert wird, das zu

heit in den Hauptvorstellungen verfehlen, die aber Feinheit und Eleganz über ihre Gemälde verbreiten; die nicht niedrig, nicht unanständig, aber auch nicht stark, nicht erhaben sind: Die bey dem ersten Anblit gefallen, und bey genauer Untersuchung verlieren.

Adrian von der Werff, dem es an dieser Beurtheilung der Natur und der Absicht seines Werks fehlte, brauchte seine erstaunliche Phantasie, und die Schäze seines Pinsels und seiner Farbe zu einem Hülfsmittel, eine Menge Fehler zu decken.

Ein Mahler von Genie weiß, daß die Mahlerey außer der Zeichnung noch mehrere Theile in sich schließt, über welche so wohl der Verstand als das Gefühl urtheilen kann: Ausdruck der Gemüths-Bewegungen, Farbengebung, das Helldunkel, &c. Der eine Künstler kann ein feineres Gefühl von der Richtigkeit oder Schönheit der Umrisse, der andre von dem Spiel des Lichts und Schattens, der dritte von moralischen Charaktern und ihren Aeußerungen haben: Feder wird denjenigen Theil der Kunst mit dem meisten Geschmack bey fremden Werken beurtheilen, und in seinen eignen bearbeiten, in welchen er das jarteste Gefühl hat.

machen, was man edel nennt. So ist in seiner Schule der Liebe, die in der Sammlung des Herzogs von Alba ist, die Stellung der Venus mit vollkommener Grazie: Aber ihr Kopf, obgleich über allen Ausdruck schön, ist nicht mehr als eine Kopie der Natur.



Zum Exempel , Paul Rembrandt , dessen ganze Seele von der Farbe , dem Helldunkel und der Zauberey von Licht und Schatten erfüllt war , erreichte in diesen Theilen die erste Stusse der Kunst . Hätte er so viel Geschmaß als Gefühl in seiner Gewalt gehabt , so würden seine Gemählde , die schon so große Vorzüge haben , unschätzbar seyn .

Pietro Testa ist ein Mahler , bey dem edle und große Ideen vorhanden , ein Reichthum von Figuren die alle stark charakterisirt sind , Richtigkeit in der Zeichnung , zugleich grosse Imagination und einen in mancher Absicht ausgebildeten Geschmaß verrathen : Aber seine unzusammenhängenden Entwürfe , die Verwirrung mit der er seine Figuren häuft , und die oft seine Absichten schwer zu errathen macht : Das alles würde durch einen höhern Grad von Gefühl seyn vermieden worden . Nach seinem starken Genie scheint bey ihm jeder Gedanke , wie ein Funke viel hunderte zu entzünden , und in jedem Gegenstande eine Menge andre zu erblicken ; aber darüber verliert er die anschauende Vorstellung seiner ersten Absicht , und je mehr er fortarbeitet je mehr kommt das Ganze in Verwirrung .

Die Künstler von Genie , auch die originesesten , setzen sich in ihrer Jugend gewisse Muster vor , weil sie an einigen ihrer Vorgänger vorzüglich Geschmaß finden , und ohne es zu wollen nimmt ihre Imagination mit den Jahren eine diesen

ähnliche Wendung, und bekommt einen gleichförmigen Charakter.

Zum Exempel Nicolaus Poussin, studirte von seiner Jugend auf die Antiken; er bekam eine so vorzügliche Hochachtung für diese Überreste der Alten, daß ungeachtet seine Gedanken edel und erhaben, und seine Zeichnung richtig und zierlich, seine Köpfe voll Leben und Ausdruck sind, seine Figuren gar zu ängstlich nach dem Antiken gezeichnet scheinen. Man bemerkt zwar auch bey dieser Ausschweifung allemal ein großes Genie; doch wäre mancher Fehler vermieden worden, wenn er die Alten nicht so slavisch nachgeahmt, oder vielmehr das Studium der Natur genugsam damit verbunden hätte. An die alten Bildsäulen gewöhnt, sahe er das eigenthümliche in der Natur nicht mehr; sahe in der Natur nur die Antiken.

Wenn man die Betrachtung von mancherley Kunstwerken mit dem Lesen wohlgeschriebener Nachrichten von Künstlern verbindet, so kann man seine Kenntnis vom Kunst-Genie sehr erweitern und bereichern. Die Geschichte des Künstlers wird uns manches erst in seinen Kunstwerken erklären. Wir werden die Entstehungsart so vieler Verschiedenheit in den Genies begreifen lernen, und auch oft die entschuldigenden Ursachen ihrer Fehler und Mängel entdecken; so wie uns auch vermittelst dieses Nachforschens das einsichtslose Absprechen über Künstler und Kunstsachen je länger je mehr an-

efeln wird. — Ich wage es zu behaupten, daß in dieser Absicht die Geschichte der Schweizer-Künstler besonders merkwürdig wird. Sollten sie auch an Größe und Ruhm den Künstlern anderer Nationen nicht zukommen, so sind unter keinen vielleicht mehr Genies als unter diesen. Denn der ist allemahl Genie, der auf eignen selbst gesuchten und entdeckten Wegen dahin gelangt, wo ein anderer durch Anleitung und Nachahmung hinkam. Bleibt er in der Stufe der Vollkommenheit auch hinter diesem zurück, so ist sein Genie doch grösser. Und da er sein eigner Führer ist, ist es ihm manchmal leichter neue Felder oder auch neue Wege zu entdecken und so Erfinder zu werden. Diese Geschichte enthält Beispiele von der einen und von der andern Art.

Bey diesem Anlaß nehme ich die Freyheit, meine Gedanken über eine Stelle in einem Brief, so der Herr von Sonnenfels an den verstorbenen Herrn Kloz *) geschrieben zu äussern — wo ich

Wien vom 28 Dec. 1765.

*) „ Dieser war in meinen Augen immer nur mittelmässig ; „ freilich im Verhältnisse gegen die Zwerge ist ein mit- „ telmässiger Mann auch groß.

„ Und Gause ? Ich fieng an, von dem Augenblike, als ich „ das von Gauen gestochene Bild unsers Gellerts so un- „ gemässigt gelobt, und Willens Arbeiten verglichen fand, „ auf die Weissischen Urtheile in der Kunst sehr miß- „ trauisch zu seyn. Aehnlichkeit, wenn Sie wollen ; aber „ sonst kein Drufer, der die Sicherheit des Conturs an-

zum voraus erinnere, daß ich diesen Schriftsteller hochachte, seine Schriften mit Vergnügen lese, und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit bewundere; doch dabei wünschte daß gelehrte Männer sich nur auf solche Dinge einliessen, wo jedermann ihre Vorzüge einsehen und erkennen müßte: Alsdann würden Leute von allen Arten ihre Schriften mit weniger Mißvergnügen lesen, als außerdem unvermeidlich ist. Diese sonst erleuchtete Männer verrathen gar zu sehr, daß sie entweder nicht genug Kenntniß besitzen von der Kunst zu ur-

„ zeigte, und die Figur gar nicht vom Grunde abgelöst,
„ sondern wie mit einem Flor überzogen. —

„ Und die Erfindung von Heser! Eine steife, leblose, und,
„ wenn Sie genau darnach sehen, nicht einmal correcte
„ Stellung. So malen und stechen bey uns sehr mittel-
„ mäßige Künstler; und Bause würde für so ein Stück
„ gewiß kein Mitglied unserer Academie.

„ Darf ich noch offenherziger werden. Strange — heißen
„ Sie mich fühl in meinem Urtheile, aber ich widerrufe
„ nicht — Strange, den Weise den Fürsten den Kupfer-
„ stecher nennet, hat seinen Ruhm ohn alles Verdienst:
„ Er hat weder Kühnheit nach Sicherheit in seinem Grab-
„ stichel; seine Lichter sind alle mit Punkten, welches
„ die unedelste und leichteste Art ist; er hat nie gewagt,
„ wie es die Kupferstecher nennen, zu schneiden, und
„ Schmuzer schämte sich so zu arbeiten. Letzter hat den
„ verstorbenen Kaiser unter dem Grabstichel, der ehestens
„ vollendet seyn wird. Da werden Sie eine Arbeit sehen.
„ Aber nur der Kenner wird die Vollkommenheit der
„ Kunst darinnen entdecken. Nach dem Kaiser wird er
„ meinen Kopf radieren.

heilen ; oder sie sind mit gar zu starken Vorurtheilen eingenommen. Wie wünschenswürdig wäre es , daß die Gemüther dieser philosophischen Männer sich nicht durch Vorurtheile regieren ließen.

Geser, Bause und Strange, sind die Künstler , die von dem Herrn von Sonnenfels ein strenges Urtheil erfahren müssen , und nach seiner Meinung sehr schwache Sterne an dem Kunsthimmel sind .

„ **Geser war in seinen Augen immer nur mittelmäßig** : Freilich im Verhältnisse gegen „ die Zwerge ist ein mittelmäßiger Mann auch groß. — ” Weiter — „ Und die Erfindung von „ **Geser!** Eine steife, leblose, nicht einmal correcte Stellung.

Ich kannte **Geser** in Wien , wo er als ein Jüngling von 18. Jahren den ersten Preis in der Academie erhielt ! Die riesenmäßigen Schritte die dieser Künstler machte , erwarben ihm die Achtung der Herrn van Schuppen , Gran , Händel und Donners : Sie sagten mir , **Geser** seye ein geschickter Mann. Das gleiche Urtheil habe ich schriftlich von meinem sel. Freund Winkelmann : „ Obgleich **Geser** , schreibt er , Italien „ nicht gesehen hat , so behauptet er doch einen „ vorzüglichen Platz unter den Maltern , die sich „ weit über das mittelmäßige erhoben haben. „ — Der Herr von Hagedorn , dieser grosse Kenner der Mahlerey sieht mit schärfstem Aug in **Gesers**

Kunst-Charakter ; er bestimmt denselben in seiner Lettre à un Amateur de la Peinture &c. Ich füge nachfolgendes bey.

„ Die Landstände des Fürstenthums Lüneburg
 „ beschlossen den König in England um die Er-
 „ laubniß zu bitten , der Königin von Dänemark ,
 „ Caroline Mathilde , in dem so genannten
 „ Französischen Garten zu Zelle , weil es der Lieb-
 „ lings - Aufenthalt der hochseligen Königin war ,
 „ auf Kosten der Ritterschaftlichen Casse , ein öf-
 „ fentliches Monument errichten zu dürfen. Der
 „ König bewilligte diese Bitte ; und es erhielt einer
 „ der ersten und geschicktesten Künstler Deutschlands ,
 „ Herr Professor Geser in Leipzig den Auftrag ,
 „ hiezu Plane und Risse zu ververtigen und einzus-
 „ schicken , auch dieses Werk der Kunst auf eine
 „ Art zu besorgen , daß es der Würde der Fürstin ,
 „ der es gesetzt wird , und denen welche es errichten
 „ lassen angemäßigen seyn möge. &c. „

Ich bin mit Gesers Arbeiten nicht bekannt ; ich habe nichts als einige von ihm meisterhaft radierte Stüke gesehen , kann also nicht urtheilen. Ob aber das , was ich angeführt habe , einiges Gewicht gegen die Kritik des Herrn von Sonnenfels habe , überlasse ich dem unparteiischen Leser zu entscheiden.

„ Und Bause ! sagt der Herr von Sonnenfels ,
 „ und Bause ! Ich fieng an , von dem Augenblike ,
 „ als ich das von Bause gestochene Bild unsers
 „ Gellerts so unmäßig gelobt , und Willens Ar-

„ beiden verglichen fand, auf die Weißischen Ur-
 „ theile in der Kunst sehr misstrauisch zu seyn.
 „ Aehnlichkeit wenn Sie wollen: Aber sonst kein
 „ Drufer, der die Sicherheit des Contours an-
 „ zeigte, und die Figur gar nicht vom Grunde
 „ abgelöst, sondern wie mit einem Flor überzo-
 „ gen — so mahlen, wie Geser, und stechen wie
 „ Bause, bey uns sehr mittelmäßige Künstler,
 „ und Bause würde für so ein Stück gewiß kein
 „ Mitglied unserer Academie. „

Erlauben Sie, mein Herr von Sonnenfels, das ist gar zu zuversichtlich und zu dreiste gesprochen! Haben sie in Wien bessere Mahler und geschicktere Kupferstecher als Geser und Bause sind, so machen sie uns mit diesen Künstlern und ihren Werken bekannt — wir wissen nichts davon! Nur Schmitzer und Brand nehme ich aus, deren Verdienst ich kenne und schätze. — Herr Weisse, ich gestehe es, hat zu viel gesagt, da er Bausens Arbeit mit des unnachahmlichen Willes verglichen hat. Vielleicht Freundschaft, vielleicht nicht genügsame Einsicht, führten ihn auf den Abweg einer zu günstigen Beurtheilung. Ich selbst bin mit etlichen Blättern Bausens nicht zufrieden, ungeachtet sie alle das Gepräge eines guten Grabeisens führen. — Kennern ist bekannt, daß nicht alles Meisterstücke sind, die von Künstlern der ersten Größe gearbeitet worden: Man sieht von Masson, Edelink, Drevet, Schmidt, Dorigny, Audran und Frey, mittelmäßige Stücke; läßt sich aber daraus schließen, diese groß,

sen Männer seien deswegen schlechte oder sehr mittelmäßige Kupferstecher gewesen?

Wenn Bause in seinem Leben nichts als seine Artemisia geliefert hätte, so würde er gerechte Ansprach auf einen Platz unter den vorzüglichsten Kupferstechern behaupten können.

Nun mein lieber Robert Strange, hören Sie Ihr Urtheil, von dem Herrn von Sonnenfels. Es lautet also.

„ Darf ich nach offenerherziger werden. Strange — heißen Sie mich kühn in meinem Urtheile, „ aber ich widerrufe nicht — Strange, den Weise den Fürsten der Kupferstecher nennet, hat seinen Ruhm ohn alles Verdienst; er hat weder Kühnheit nach Sicherheit in seinem Grabstichel; „ seine Licher sind alle mit Punkten, welches die unedelste Art ist: Er hat es nie gewagt, wie es die Kupferstecher nennen, zu schneiden, und Schmuzer schämte sich so zu arbeiten. Letzterer hat den verstorbenen Kaiser unter dem Grabstichel, der ehestens vollendet seyn wird. Da werden Sie eine Arbeit sehen. Aber nur der Kenner wird die Vollkommenheit der Kunst darinnen entdecken. Nach dem Kaiser wird er meinen Kopf räden. sc. „

Da ich diese Stelle gelesen, konnte ich mir unmöglich vorstellen, daß ich wachend seye. Ich las und las wieder, und ich wurde endlich überzeugt, daß das die Meinung des Herrn von Son-

Sonnenfels über Strange Kunst - Charakter seyn müsse.

„Strange hat seinen Ruhm ohne alles Verdienst. ic, „

Es ist zu bewundern, daß die Academien von Paris, Rom, Florenz, Bologna und Parma so kurzsichtig gewesen, einen Mann ohne alles Verdienst in ihre Gesellschaft aufzunehmen, welches doch geschehen ist — Gut für Strange, daß er nicht nach Wien gekommen, er würde keine gute Aufnahme gefunden haben; die dortige Academie nimmt keine Kupferstecher, wohl aber Kupferschneider zu Mitgliedern an — und das ist Strange nicht!

„Denn seine Lichter sind alle Punkten, welche die unedelste und leichteste Art ist. *)

Wenn der Herr von Sonnenfels die vielen Zeichnungen, und die Art, wie sie Strange behandelt, gesehen hätte, so würde er einsehen, daß er dadurch gelockt worden, die Manier zu stechen sich eigen zu machen, die jedermann, nur Herr von Sonnenfels nicht, bewundert — Bey Kennern kommt es weder auf Häuen, Stechen oder Schneiden an, wohl aber, ob Licht, Helldunkel und Schatten eine genaue Uebereinstimmung haben,

*) Vanderwerff, Miertis, Doutw, Mezù und Netscher ic. gehören also auch nicht unter die guten Maler; sie haben mit kleinen Pinseln punktiert, und nicht wie Rembrandt mit Vorstpinseln geschnitten.

ob sie sich schmelzen, und so eine Harmonie im Ganzen ausmachen.

Man betrachte einen Kupferstich von Melan, Tourneisen und etlich andern, die mit ihrem Grabstichel geschnitten haben, zum Exempel von Melan sein Christuskopf, und von Tourneiser seine Venus in Sandrarts Academie; und man wird gewiß mehr den seltsamen Einfall, als die wahre Kunst bewundern. Man halte dagegen den Cupido, den Strange nach Guido gestochen, so wird man in dem ersten Mechanik, in dem andern aber Fleisch und Leben, und ein schönes Ganzes finden.

Ich habe den Kaiser von Schmuizer gesehen; es ist ein schönes Blat, und verräth einen feken und meisterhaften Grabstichel. Aber man sollte doch bedenken, wie groß der Abstand wäre, zwischen einem Kopf, und einer Danae oder Venus nach Titian, die Strange gestochen hat — wie lächerlich es ausssehen würde, wenn diese verschiedenen Gegenstände gleich behandelt würden.

Die Königliche Mahler-Academie in London, ungeachtet einiger Verdrießlichkeiten mit Strange, ließ ihm doch Gerechtigkeit widerfahren, daß er ein großer Kupferstecher seye; aber es wäre auch möglich, daß er eine zu gute Meinung von seinen eignen Verdiensten habe. *)

Mir, als Mahler, ist es einerley, ob in Punk-

*) Englische allgemeine Bibliothek. Ersten Bandes sechstes Stük. Junius 1775.



ten, Kreuz oder Querstrichen gearbeitet werde, wenn nur der Haupt-Endzweck erreicht wird.

Wenn das Aug des Herrn von Sonnenfels scharf genug wäre, den Kern von den Hülzen zu unterscheiden; wenn seine Einsichten, das Wahre, Schöne und das wesentliche Gute in der Kunst, bemerkten könnten, so würde er Strange das nicht als Fehler anrechnen, was andre an ihm mit Recht als Verdienst bewundern! Denn alles Tadels ungeachtet, wird Strange jetzt und in spätern Zeiten den Rang eines der größten Kupferstecher mit Recht behaupten.

In meinem raisonirenden Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher, ist Strange auch verurtheilet, ich will meine Gedanken hier beschränken: *)

„Es wäre zu wünschen, daß seine Zeichnung „richtiger, und er den reinen Umrissen seiner „Originale näher gekommen wäre; hätte er „diesen Theil der Kunst wie Dorigny, Frey, „Edelinck und Audran in seiner Gewalt gehabt, so würde ihn wohl keiner übertroffen haben; hätte er nämlich viele Jahre in Rom gezeichnet, ehe er seine Kopien von Urbildern genommen, so würde er vermutlich auch darin groß geworden seyn. „

Kenner der Kunst, die mit den Werken von Strange bekannt sind, werden entscheiden, ob Herr von Sonnenfels oder ich richtiger geurtheilt habe.

*) S. 349.

Zum Leben - Ritter Carl Hedlingers.

Tom. III. pag. 75.

Ho aufmerksam und begierig wir wünschen bey einem großen Manne den Gang und die Bildung seines Geistes zu kennen, eben so merkwürdig muß billig jedem sein Abschied von der Welt seyn.

Ich habe im dritten Band dieser Geschichte den berühmten Medailleur, Ritter Hedlinger, beschrieben, und ein Verzeichniß seiner vortrefflichen Werke hinzugefügt. Ich glaube es meinen Absichten gemäß, eine kurze Nachricht von seinem Tod meinen Lesern mitzutheilen, und das wenige von seiner Arbeit nachzuholen, so in meinem Verzeichniß mangelt.

Der Ritter Hedlinger, der nach ganz munter schien, und noch lange zu leben Hoffnung machte, wurde den 14. März im Jahr 1771. Morgens frühe, durch einen Schlag getroffen, und starb plötzlich. — Ein Künstler, dessen Werke die späteste Nachwelt bewundern wird, und dessen edles Betragen und großmuthige Denkens-Art, ihm die Liebe der grössten Fürsten, und die Hochachtung und Freundschaft aller erwarb, die das Glück hatten ihn zu kennen! Mit Ehre überhäuft, verließ er die grosse Welt, die ihn ehrte und bewunderte, und genoß ein segenvolles ruhiges Alter in seinem Vaterland, wo seine Kunst noch immer seine süsseste Beschäftigung war: Wer so gelebt

Zum Leben Ritter Carl Hedlingers. 21

hat, wie er, darf sich ruhig wünschen, was er wünschte; nämlich plötzlich zu sterben, wie er starb.

Zweite Größe.

Revers zu No. 26. Ein Obeliscus, mit einer Sternen-Krone, die ein Löw zu erreichen sucht; unten sitzt eine Weibsperson, die traurig auf einem Schild ruhet, in welchem das Schwedische Wappen zu sehen; neben zu liegt eine Keule und Löwenhaut &c.

Gloriæ aeternæ Augusti.

Dritte Größe.

Eine zu einem Bathenpfennig gewidmete Medaille, die Taufe Christi vorstellend.

Fons ipse adspurgitur unda.

Revers, ein Springbrunn. Cum Verbo a crimine purgat.

Vierte Größe.

Carolus Renaldus Berch. Holmiensis. Sein Kopf, mit bloßem Hals. Revers. Regi Suec. a Cancell. Consil. Tabularii Custos Cooptat. in utramque Patr. Urbis Academiam Societ. Liter. Upsal. & Antiquariorum Londonensium Cœl. a C. Hedlinger amico opt.

Tettos.

Eine Schlang ins Runde gezogen. Nosce te ipsum.
Revers, eine Sternen-Krone. & Respice Finem.

Endlich ist er, über der Arbeit eines Todten-Kopfs, welchen er sein eigen Bildnis nannte, und worüber LAFOM steht; gestorben. Der Kopf ist fast fertig,



hinter solchem sollte noch ein Wasser, auf dessen einer Seite, ein untergehendes, und auf der andern ein an den Port (der Ewigkeit) ankommendes Schiff gesgraben werden: Allein dieser Gedanke blieb unausgeführt, und findet sich auf einem Abdruck von Blei neben dem Todten-Kopf nur flüchtig entworfen.

Zum Leben Johannes Kölla.

Tom. IV. pag. 172.

Das besondere Talent des Mahlers Kölla, das sich durch fast unübersteigende Hindernisse hindurcharbeiteten mußte, um einiger Maassen sich empor zu schwingen, ist in aller Absicht unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig, weil dieser außerordentliche Mann, blos durch sein eigenes Nachdenken und Studieren ohne die Beyhülfe eines Lehrmeisters, ein so vorzügliche Stelle unter den Künstlern der Schweiz behauptet — Er verdient, daß sein Andenken aufzuhalten, und er wenigstens nach seinem Tod bekannt gemacht werde, da er in seinem Leben so viel möglich verborgen und unbekannt hat seyn wollen — Eine auszehrende Krankheit machte seinem Leben ein Ende — er starb an derselben den 15. Februar 1778. Er bewies in dieser Krankheit eine ungemeine Gedult und Ergebung in den Göttlichen Willen, und starb als ein Christ bey volligem Verstand, in seinem Geburts-Ort Stäfa, einem Dorf, im Canton Zürich, und hinterließ von seiner noch lebenden Witwe eine Tochter in ziemlichem Wohlstand.

Noch ein Wort, von gegenwärtigem Anhang dieser Künstler-Geschichte! Man behauptet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die meisten Schriftsteller, die angefangen haben ein Handwerk aus der Autorschaft zu machen, die Gabe nicht hätten, vernünftig und am rechten Ort aufzuhören: Feder Schriftsteller glaube im Anfang Stoff im Ueberfluß zu haben, in der Folge aber zeige sich nicht selten Mangel; daher werde ein Schriftsteller trocken, unbedeutend und zuletzt verächtlich.

Ich glaube aber, dieses müsse nicht so ganz ohne Ausnahme wahr seyn; sonst würde ich auch Gefahr laufen, in den gleichen Fehler zu gerathen. Ich kann vielmehr öffentlich sagen, daß das gar nicht der Fall bei meiner Autorschaft sey. Denn ich glaubte bei Endigung des dritten Bandes meiner Künstler-Geschichte meine Feder niederzulegen, als der Zufall mir Materie zu einem vierten Band zur Hand schafte. Eben so bin ich in Stand gesetzt worden, würdige Männer nachzuholen, von denen mir seit dem Beschluss des vierten Bands Nachrichten zur Hand gekommen, und die ich als einen Anhang meines Werks heraus zu geben das Vergnügen habe.

Gian Pietro Malacrida.

Ω

Lebte um das Jahr 1489. zu Mazzo †) im obern Weltlin; und mahlte alda das Altarstuk in der Kirche St. Maria, worauf er seinen Namen und die Jahrzahl 1489 gesetzt hat. Nach dem Geschmack des damaligen Jahrhunderts ist es ein sehr schönes Gemälde.

*) Mazzo, ein Dorf und sechste Gemeine in dem obern Terzier der Graubündnerischen Landschaft Weltlin.

Paul Camillo Landriani.

Dieser Künstler lebte um das Jahr 1606. Er mahlte, nachdem er die Kunst der historischen Mahlerey von Ottavio Semini *) erlernet hatte, in seinem Vaterland zu Ponte, **) und zu Alle Prese †); besonders aber findet man sein Meisterstück in der neuen Kirche St. Maria zu St. Marta di Gallivaggio in dem Thal St. Giacomo ‡) an dem großen Altarstück, welches die Krönung der Heil. Jungfrau vorstellt.

*) Ottavio Semini, geboren zu Genua, gieng frühzeitig nach Rom, und ward daselbst für den besten Zeichner gehalten. C. Proccacini hieilt eines seiner Gemälde für Raphaels Arbeit; er starb zu Mayland.

**) Ponte, einer der grössten und schönsten Flecken in der Graubündnerischen Landschaft Weltlin, und die andere Gemeine in dem mittlern Terzier.

†) Eine Nachbarschaft an den Gränzen der Herrschaft Worms, in der Gemeind Sondalo in dem obern Terzier der Landschaft Weltlin.

‡) Eine Kirche in dem Thal St. Giacomo, in der Graffshaft Eleven, wohin jährlich eine Menge Volk Wallfahrt hält.



Abondio Cancino.

Lebte zu Worms *) einer zum Weltlin gehörigen Grafschaft um das Jahr 1500. Er mahlte allda, in der Kirche des Heil. Antonius verschiedene schöne Gemäldde.

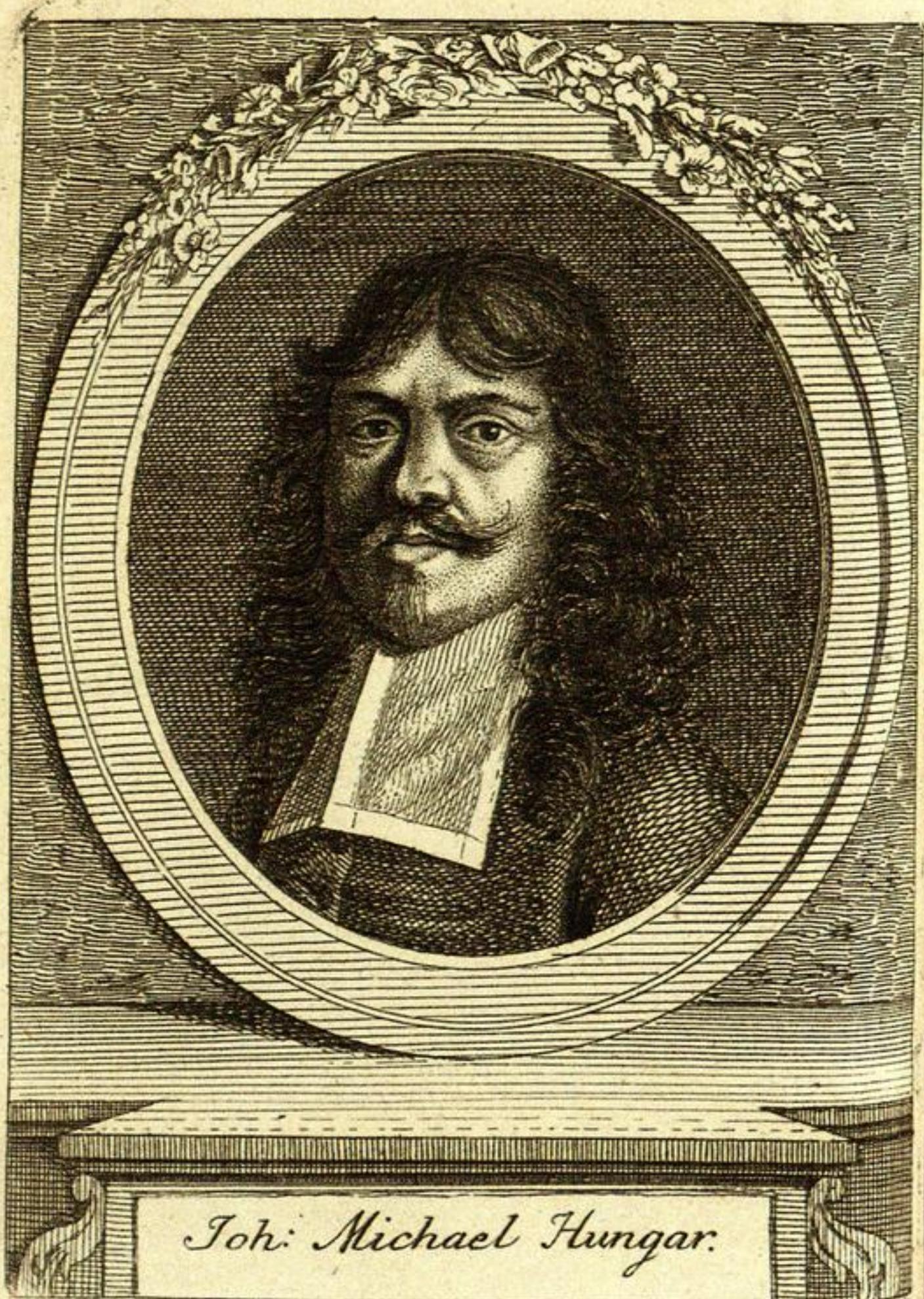
*) Worms auch Bormio, ein ziemlich großer Flecken, darin der Podesta wohnt.

Anton Cancellino.

Ward um das Jahr 1630. zu Worms geboren.
einige gute Gemälde von ihm , siehet man in der
Maria. Kirche zu Morbegno. *)

*) Morbegno , ist einer der zwey Theile oder so genann-
ten Squadre des Untern Dergiers der Graubündneri-
schen Landschaft Weltlin.





Joh: Michael Hungar.

Joh: Fl. Lips sculpsit. 1776.

Johann Michael Hungar.

Johann Michael Hungar, war zu Rapperschweil*) den 11. Junit im Jahr 1634 geboren — Nachdem er seine Studien vollendet hatte, entsprachen seine Eltern seiner Bitte, derjenigen Neigung zu folgen,

*) Rapperschweil, eine wohgebaute Stadt, auf einem Hügel wie eine halbe insul an einem mitternächtigen Horn des Zürich-Gees gelegen: Hat eine Pfar-Kirch auf der Höhe mit zwey großen Thürmen, in deren eine schöne Orgel, zu der man durch zwei Schneggen-Treppen geht: Neben derselben auch auf der Höhe ist ein auf alte Manier gebautes Schloß, der Hof genannt; das Rathaus liegt unten in der Stadt, auf einem weiten schö-

die ihn antrieb die Mahlerkunst zu erlernen, wo sich in Mayland eine Gelegenheit zeigte, ohne daß ich den Namen seines Meisters anzugeben weiß. Gewiß ist es, daß er in kurzer Zeit ein geschickter Künstler ward, und sich im Stand befand, alle die Schönheiten einzusehen, die sich ihm als so viel vorzüliche Muster darbotten. Er wollte flüglich erst alles sehen, alles untersuchen, bevor er eine Art oder Manier eines großen Malers nachzuahmen wagen wollte — Zudem glaubte er, daß ein Mann von Genie, sich nicht blindlings einem andern unterwerfen müsse — Alles betrachten, und das beste von allem behalten war seine weise Entschließung — In dieser Gesinnung besahe er Bologna, Rom und Venedig, und nachdem sein scharfes Aug alles genau durchforschet hatte, glaubte er an Hannibal Carraccio den Mann gefunden zu haben, deßen Leitung er sich in

nen Platz. An dem See liegt ein Capuciner - Kloster, von welchem man durch ein sehr lange steinerne Stiege auf einen mit Linden besetzten Platz kommt, allwo das lustige Schützenhaus steht: Sie hat auch einen guten Seehafen, der überall mit der Stadtmauer eingeschlossen, daß kein Wind den Schiffen schaden kann: Vor der Einfahrt ist ein Thurm, der ein hohes Gewölb mit einem Schuß - Gatter hat; und wird solche Einfahrt zu Nacht mit einem Grendel beschlossen.

Neben demselben geht eine Brücke, 1850 Schritt lang über den ganzen Zürich - See; sie scheidet auch den Obern und untern Zürich - See.

Diese Stadt steht unter dem Schutz der drey Cantons Zürich Bern und Glarus, und leistet denselben alle 6. Jahr die Huldigung.

der Art zu zeichnen ganz überlassen müste — Er sahe aber auch zugleich, daß es nicht genug wäre nur zu zeichnen, sondern daß ein Gemälde seinen Reiz und Wirkung durch die Farbe erhielte, und dadurch erst eine Nachahmung der Natur werde. Er stand nicht lang an, wen er hier zum Muster wählen sollte. Titian bot sich dar, und ward der Held unsers Künstlers. Schon nur der Gedanke den Hungar hatte, diese zween große Mahler zu vereinigen war groß, und machte ihm Ehre: In wie weit er aber seinen Zweck erreichtet, wird der Erfolg zeigen, wenn ich von dem mahlerischen Charakter dieses Manns reden werde.

Nachdem er an verschiedenen Orten Italiens, Proben seiner Fähigkeit gezeigt, und seinem Gedächtniß die Schönheiten dieses Landes eingepräget hatte, kam ihn die Begierde an Frankreich zu sehen. Er gieng dahin, besahe alles was dieses Land vorzügliches besaß, und reiste durch Deutschland nach seinem Vaterland, wo er im Jahr 1656. den Jahren nach als Jüngling, dem Verstand und Kunst nach als Mann, glücklich bey den Seinigen, in seiner Vaterstadt anzlangte. Er ward mit aller Achtung von seinen Mitbürgern aufgenommen; seine Reisen, seine Kunst und sein einschmeichelnder Umgang mit Hohen und Niedrigen erwarb ihm die Liebe aller. Dieses und die schöne Lage seiner Vaterstadt, und vielleicht noch was anzugelichers, lockten ihm den Entschluß ab, seinen beständigen Wohnsitz da aufzuschlagen. Daß dieses sein wahrer Ernst gewesen, bescheinete er dadurch, daß er sich im Jahr 1657. mit Igfr. Catharina Helsing verheirathete.

Nun hatte er dem häuslichen Stand gehuldigt; glaubte er es seine Pflicht zu seyn, sich ganz der Kunst zu widmen; und obschon er gleichsam in einem Dürren Erdreich lebte, indem weder seine Vatterstadt nach die umligenden Gegenden seine Talente kannten noch belohnten, so drang doch seine Kunst durch alle diese Nebel — Er wurde gesucht, Kirchen und Klöster (*) in und außer dem Vaterland, in deutsch- und welschen Landen, durch seinen Pinsel auszuschmücken.

Mitten in diesen für die Kunst so schmeichelhaften Ansichten, kamen Hindernisse, die ihn nach und nach von der Kunst abzogen — Seine Mitbürger glaubten ihn dem Vaterland nützlicher zu seyn: Sie widmeten ihn der Regierung und beruften ihn im Jahr 1663. in den grossen und 1668. in den kleinen Rath: Er ward Rechaurath, Spitalpfleger, Seevogt, Obmann der Schützen und Kirchenpfleger.

*) In dem Frauen-Kloster Byßenberg in der Stadt Freyburg, hat Hungar durch seinen Pinsel, so viel Hochachtung erworben, daß man seine älteste Tochter, Catharina, ohne einzige Mitgabe in dieses Kloster aufgenommen.

Zu Feldbach einem Frauen-Kloster, unweit Steckborn, in der Land-Grafschaft Thurgau, ward seine zweite Tochter Barbara um gleicher Ursach willen, und auf gleichen Fuß, in das Kloster genommen.

In dem Freyen Reichsstift Söflingen in Schwaben, wo Hungar viele Meisterstücke geliefert, ward seine dritte Tochter Anna Maria im Jahr 1688. ohne Entgeld in das Kloster aufgenommen, wo sie im Jahr 1716. zur Reichs-Abtissin erwählt ward, und nach einer Regierung von 23. Jahren, 1739. gestorben ist.

Im



Im Jahr 1684. legte er alle diese Stellen nieder, und übernahm die Obervogtey Mammern im Thurgau, welche er vier Jahre mit vielem Ruhm verwaltete; allein er wurde in seiner Vaterstadt vermisst, und zurück berufen, wieder in den kleinen Rath genommen, und ihm das Zeugamt anvertrauet.

Das Jahr 1689. war für ihn höchst merkwürdig, indem er von dem König in Spanien mit einer Compagnie unter dem Regiment Befler beschenkt worden, die er auch bis in das Jahr 1696. da er von gesammelter Bürgerschaft zum Schultheiß erwählt wurde, selbst besorget, nachher aber wegen Menge der Geschäfte seinem Sohn überlassen hat. (*)

Dass aber in der Welt nichts vollkommen, dass kein Glück so dauerhaft sey das nicht könne erschüttert werden, musste unser Hungar auch erfahren;

*) Joh. Michael, der älteste Sohn, genoss das Spanische Stipendium zu Mayland, wo er die Tura absolvierte; er bekam seines Vaters Compagnie, und ward mit so grossem Ansehen Schultheiß, dass ihm die Räthe ihre Erkenntlichkeit bescheineten, da sie ihm ein prächtiges Trinkgeschirr von Silber zum Geschenk darboten — Er war im Jahr 1712. Obrigkeitlicher Abgesandter an das Feldlager, und schloss die Capitulation zum Vergnügen seiner Mitbürger.

Der zweite Sohn Fidel, war Hauptmann in Spanischen Diensten, in der Festung Pignerol; er ward in der Blüthe seiner Jahre in einem Treffen erschossen.

Es ist nach anzumerken, dass so lang Mayland unter Spanischer Hottmäßigkeit gestanden, die Hungarische Familie vorzüglich geachtet wurde, und eine jährliche nahmhaftes Pension bezogen hat.

E

sein ausgebreiteter Ruhm, und seine edle Denkensart, erweckten ihm Neider. Im Jahr 1703. verwickelten ihn verdrießliche Händel mit dem Rath seiner Vaterstadt — Er legte seine Stelle nieder, und verlangte von den damahlichen Schirm-Orten eine genaue und scharfe Untersuchung — Diese schickten ihre Gesandten nach Rapperschweil, die sich alle Mühe gaben den unschuldigen zu retten, und den schuldigen zu straffen — Der Erfolg dieser Untersuchung war, daß Hungar unschuldig erfunden, etliche seiner Ankläger ihrer Rathsstellen entsezt, und, da er sich die Schultheissen-Würde wieder anzunehmen weigerte, dieselbe seinem Ältesten Sohn übertragen, und so diesem Geschäft ein Ende gemacht wurde. Von dieser Zeit an lebte er in Ruh, genoß die Früchte seiner Arbeit, und starb mit Ehre und Glück überhäuft den 21. April im Jahr 1714.

Den Mahlerischen Charakter dieses Künstlers soll ein Altarblat, das er in seiner Vaterstadt gemahlt, und das von Kennern bewundert wird, bestimmen.

Es ist schwer den Charakter eines Malers anzugeben. Selbst geübte Künstler gehen in diesem Punkt leicht vorüber, ohne in das Innere und die wahre Beschaffenheit des Ganzen einzudringen, alle besondere Umstände zu untersuchen, und erst alsdann zu entscheiden — Dies erfordert ein scharfes Aug — Die Sache ist ganz natürlich. Z. B. ein Maler der Benedig zuerst gesehen, wird Rom ganz kalt und gleichgültig anschauen, weil er den Kopf noch voll von herrlicher Färbung und einem schnellzenden Pinsel angefüllt hat. — Wenn er aber mit

einem gelassenen und betrachtenden Geist zu Werke gehet, wenn ihm um Schönheit im Ausdruck, um wahre Natur zu thun ist, so wird er solche finden.

Ich werde mich also bemühen die Anlage und Grundlinien dieses Gemäldes zu zeigen, und alsdann den Leser einen Blick auf das Ganze thun lassen. Es stellt das Martyrthum des H. Laurentius vor.

Die Figur des Heiligen, wo der Mahler sein Haupt, licht besonders auf die Brust gepflanzt, und die das Aug bey dem ersten Anblick auf sich ziehet, ist besser und mit mehr historischer Wahrheit (*) vorgestellt, als ich noch von keinem andern Künstler gesehen habe. Die Arme und Beine sind mit Ketten an den Rost fest geschlossen, ohne daß die Figur einigen Zwang leidet; der Märtyrer hat die Hände noch in etwas frey, mit denen er eine Bewegung macht, die dem nach dem Himmel schauenden gleichsam verklärten Angesicht einen vortrefflichen Anstand giebet; die Theile, die auf dem Rost liegen, scheinen wirklich gebraten, und das Kohlfeuer zu brennen. Die Wuth der Peiniger, die ihn fest machen, ist furchterlich; einer besonders, zwingt mit einer eisernen Gabel den einen Fuß des Heiligen auf den Rost; einige tragen Kohlen zu, andre ziehen die Ketten fest womit er gefesselt ist. Im Vorgrund ist einer kniend, von hinten in etwas verkürzt zu sehen, der mit einem

(*) Diese Vorstellung ist in schönen Kupferstichen herausgekommen:

- | | |
|------------------------|----------------|
| von Cornelius Cort, | nach Titian. |
| von Lucas Vorstermann, | nach Rubens. |
| von Gerard Audran, | nach Le Sueur. |

Blasebalg das Feuer anflammet; er hält das Gesicht auf die Seite, um den Rauch auszuweichen; dieses alles macht eine so genaue Verbindung, und ist so schön gruppiert, daß man glaubt, die kleinste Abänderung würde dem Ganzen schaden. Hinter dieser Hauptgruppe erscheint der Tyrann in der Höhe auf einem erhabenen Stuhl sitzend, mit etlichen Soldaten als einer Leibwache umgeben, alles mit Unstand, Größe und vieler Würde. — In etwelcher Entfernung sieht man etliche Zuschauer, die eine besondere Gruppe ausmachen, und von einer Fakel erleuchtet werden, ohne der Hauptgruppe zu schaden; vielmehr hat der Künstler alles so zu ordnen gewußt, daß dieses pyramidenförmige Ganze eine entzückende Harmonie ausmacht — Die Architektur, wo in einer Nische das Bild des Jupiters angebracht wird, ist nach den Regeln groß, und verbindet diese drey Gruppen in ein ganzes. — Die Zeichnung in unserm Gemälde ist männlich und stark; Kenner werden gleich einsehen, daß Hannibal Carraccio das Muster seiner Nachahmung gewesen ist. Der Ausdruck ist schön; das heitere und gleichsam über alles Irrdische erhabene Gesicht des Märtyrers, ist ein vortrefflicher Contrast, gegen der von Wuth schäumenden Henker und des Tyrannen ihre.

Die Farbe ist reizende Natur; eine besondere Stärke im Helldunkeln, der Schule des grossen Titians würdig; und die grossen Parteien von Licht und Schatten, machen das Gemälde übereinstimmend und harmonisch.

In der gleichen Kirche befinden sich von seiner Hand noch zwei Seiten-Altar-Gemälde: Die Kreuzigung Christi und die Enthauptung der Heil. Catharina. Man findet darin den gleichen Meister; doch ist, ungeachtet sie beyde schön sind, leicht wahrzunehmen, daß er alle seine mahlerische Wissenschaft an dem Hochaltar angewandt hat.

Endlich hat er auch das Bildnis von Placidus Reimann, der von 1670. bis 1692. Abbt zu Einsiedeln war, in Kupfer gestochen.

Giacomo Paravicini detto il Giannolo.

War gebürtig von Caspano, *) wo er im Jahr 1640. das Licht der Welt erblickte. Er brachte seine Jugendjahre in Italien zu, wo er sich mit glücklichem Erfolg auf die Historien- und Bildnis-Malerey legte. Er vervollständigte in den Städten Cremona und Verona schöne Altarstücke besonders aber; in der Alexander-Kirche zu Mayland. Er gieng mit Ruhm begleitet in sein Vaterland zurück, wo er mit Verlangen erwartet,

*) Caspano, ein großes Dorf, in der Gemeind Tschiw in der Trahoner-Squadra, in dem untern Eerzier des Landes Westlin.

und mit Arbeit überhäuft wurde. Zu Travona *) mahlte er drey große Altarstücke, und zwey sehr große für die Hauptkirche zu Sondrio, **) die den Martytod der Heil. Gervasius und Protasius vorstellen; ferner ein großes Gemälde in der Jesuiter-Kirche zu Ponte. Diejenigen Gemälde aber, die er in der Kirche seines Geburts-Ort zu Caspano gemahlt, werden allen andern vorgezogen.

In dem Abelichen Haus von la Pergola zu Deslebio, sind verschiedene Bildnisse von ihm gemahlt, die den seltenen Vorzug haben, daß die Stellungen mit den Gesichtern vortrefflich harmonieren, und auch den besten an die Seite gesetzt werden dürfen. Er wird von vielen für einen Schüler des Maratti gehalten, weil er ihn vortrefflich nachahmte; so daß viele von seinen Gemälden für dieses großen Mahlers Arbeit verkauft worden.

Paravicini starb im Jahr 1729. Er hatte sich mit Catharina Biglia verheyrathet, mit welcher er einen Sohn, Namens Giuseppe zeugte, welcher ein guter Mahler war, und viel grosses hoffen ließ; er starb aber einige Jahre nach dem Vater und hinterließ einen Sohn Alexander, der ein geschickter Mahler ist, noch lebet, und Söhne hat die er zur Kunst anführt, und die der Stadt Mayland, wo sich diese Mahler-Familie niedergelassen, eine ganze Reihe von Mahlern versprechen.

*) Travona, ein grosser sehr schöner Flecken, das Hauptort der diesen Namen habenden Squadra, in dem Uнтерen Terzier der Landschaft Weltlin.

**) Sondrio, ist der Haupt-Flecken der ganzen Graubündnerischen Landschaft Weltlin.

Joachim Frank.

Unter den Schriften Fr. von Balthasars *) von Lucern, eines Jesuiten, der in diesem Jahrhundert als Missionarius nach Amerika gereiset, hat sich folgende Nachricht gefunden.

„Vera Crux, ein vortrefflicher Hafen an der Mexikanischen See, wo alle Waaren zusammengebracht werden die nach Europa gehen, hat sehr starke Festungs-Werk, und wird für eine der besten Festungen der Spanischen Reiche gehalten. Den Riß zu diesem Hafen und Werken hat Joachim Frank von Lucern gemacht — Er war Ober-Ingenieur und Rittmeister in Spanischen Diensten.

„Unser Collegium zu Vera Crux, schreibt er, ist diesem Mann viel Dank schuldig, weil er das selbe zum Erben seines Vermögens, das 140000 fl. betrug, eingesetzt hatte. „

*) P. Antonius von Balthasar, war Jesuiter-Missionarius, und Rector des Jesuiten-Ellegii zu Mexico in America.

Francesco Piatti.

Ward im Jahr 1650. zu Teglio *) geboren, hielt sich meistens zu Mazzo auf, und fertigte viele historische Gemälde, die in verschiedenen Kirchen und Privathäusern des Weltlins noch gesehen und sehr geschätzt werden. Eine Cleopatra, die in der Gallerie des adelichen Landhauses von la Vergola Delebio **) steht, wird von Kennern bewundert.

*) Teglio, ein Flecken zwischen dem obern und mittlern Terzier der graubündnerischen Landschaft Weltlin.

**) Delebio, ein grosser Flecken, die eilste Gemeine in der Morbennner-Squadra in dem untern Terzier des Landes Weltlin.



Pietro de Petrini.

Wenn dieser vortreffliche Mahler geboren worden, lässt sich mit Gewissheit nicht bestimmen; aller Wahrscheinlichkeit nach, muß man seine Geburt in das Jahr 1650. setzen. Denn er lebte noch zu Ende des vorigen und zu Anfang des ißigen Jahrhunderts. Von seinem Sterbens-Jahr habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Orlandi giebt ihn in seinem Ubecondario de Pittori irrig vor einen Römer an, da es doch gewiß ist, daß er zu Campo, einem Dorf der Jurisdiction Morbegno, in der Graubündnerischen Landschaft Veltlin, geboren worden, wo seine nächsten Verwandten noch leben, weiters aber nicht die geringste Nachricht geben können, als daß er in seiner zartesten Jugend nach Rom gekommen, und sich der Malerkunst gewidmet habe.

Er war einer der besten Köpfe von der Marottischen Schule, und kam wegen seiner Kunst in solches Ansehen, daß ihm sowohl von Päbsten als andern grossen Fürsten wichtige Gemälde zu vervollständigen aufgetragen worden.



Petrus Ligarius.

Pietro Ligario.

Dieser grosse Künstler ward im Jahr 1686 zu Sondrio, dem Hauptort der Graubündnerischen Landschaft Veltlin, geboren. Sein Vater war Gervasio Ligario, und seine Mutter Magdalena Mollalini — Er gieng in seiner Jugend nach Rom, um ein Maler zu werden, und besuchte die Schule des berühmten Lazzaro Baldi, *) welcher ihm die feste Römische Zeichnung und einer ihm eigenen kühnen Aus-

*) Lazzarus Baldi, geboren zu Pistoia im Jahr 1624. lernte bey Beretini zu Rom, und starb allda im Jahr 1703.



druck behrachte. — Da aber Ligario nicht nur ein Zeichner, sondern auch ein Mahler werden wollte, gieng er nach Venedig, um in der Schule des Titian die Farbe mit der Zeichnung zu verbinden, welches ihm auch zum Erstaunen glückte.

Er kam nach Mayland, wo er durch seine ersten Versuche sich öffentlich zu zeigen eine Menge Liebhaber fand, die durch seine so seltene Verbindung der Farbe und der Zeichnung angelockt wurden. Die vielen vortrefflichen Werke die er in dieser Stadt verfertigte, brachten seinen Ruhm in sein Vaterland; man gab ihm von da aus einen Wink, wie gut man ihn aufnehmen würde, falls er dahin zu kommen sich entschließen könnte. Er entsprach diesem Zutrauen, und reiste im Jahr 1727. mit seiner Frau und zwey Kindern nach Haus.

Seine erste Arbeit bestund in etlichen Gemälden in dem Pallast des Hrn. Envoye von Salis in Chur; denen das prächtige Gewölb in der Hauptkirche zu Morbegno al Fresco folgte; und in gleicher Kirche zwey Altarstücke, welche die Abnehmung vom Kreuz, und die Ausgiessung des heil. Geistes vorstellen, wovon das erste vorzüglich bewundert wird. Ferner befinden sich von seiner Hand viele Gemälde in den Kirchen zu Sondrio, zu Ardenn und zu Cidrasco. In der Galerie des adelichen Hauses von la Pergola sind zwey Stücke al Fresco, welche die Darstellung der heil. Jungfrau, und die Geburt Christi vorstellen; und zwey grosse Gemälde in Oelfarb, die Geburt der heil. Jungfrau, und die Erscheinung eines Engels ihrem Vater Joachim, nebst noch einigen andern.

In dem Wallast des Hrn. Landshptm. und Vicari zu Sondrio findet man vorzüglich schöne Gemäldde von ihm. Es war in der ganzen Gegend kein vermögendes Haus, das sich nicht ein Vergnügen daraus machte, ein Gemäld von diesem Künstler zu haben. Vornehmlich aber wird sein letztes Gemäld, als das beste, von allen Kennern hochgehalten; es ist ein grosses Altarstük in der Kirche des Nonnenklosters zu Sondrio, und stellet den Heil. Benedictus vor.

Ligario starb im Jahr 1748. und hinterließ einen Sohn Caesar und eine Tochter Victoria, welche er beyde der Mahlerey widmete; sie erreichten aber weder den Ruhm noch die Vortrefflichkeit des Vaters, obwohl man besonders dem Sohn den Namen eines geschickten Mahlers, der über das Mittelmäßige erhoben ist, nicht absprechen kann. Er folgte mehr der Manier des Sebastian Ricci; und des J. Baptist Tiepolo, als seines Vaters. Man findet hin und wieder gute Fresco-Gemäldde von ihm.

Den Kunst-Charakter dieses Künstlers betreffend, war er ein grosser Zeichner; seine Figuren sind vortrefflich grouppirt; er beobachtete die schönste Haltung; sein Colorit ist vortrefflich und ganz Natur. Er wußte sich der Farben nach den verschiedenen Altern und Geschlechtern meisterhaft zu bedienen. auch besaß er den bey einem Historien-Maler seltenen Vorzug eines guten Architectur-, Früchte- und Blumen-Mahlers. — Da er sich aber von Jugend auf gar zu sehr nach Statuen zu zeichnen angewöhnt, so sind seine Figuren nicht selten als Bildsäulen anzusehen; es mangelt darin das seelenvolle eines Raphaels;

seine Köpfe und Gesichter sind zwar edel, einfach und nach griechischem Geschmack; sie gleichen sich aber alle, als wenn sie Geschwister wären. Vielmals sind seine Beine zu kurz, und die Kleidungen und der Wurf der Falten, wie an den Statuen steinern.

Dieser wackere Mann besaß, außer der Mahlerey, ein fast allgemeines Kunst-Genie: schon in seiner Jugend rasierte er nach seiner eigenen Erfindung ein grosses Kupfer, das den Martyrtod des h. Petrus vorstellt, so rein und wohl ausgearbeitet, daß es noch iko in der besten Kupfer-Sammlung einen Platz verdient. — Er verfertigte auch eine Orgel mit vielen Registern, und eine Uhr von sonderbarer Erfindung.





David Anton Fossati.

David Anton Fossati.

Wenn das Alterthum einem Geschlecht zur Ehre und zum Ruhm gereichen kann, so kann das Geschlecht Fossati billigermaassen Unsprache darauf machen, indem von den ältesten Zeiten her, verschiedene Aeste desselben zu Morco geblühet haben. Besonders zeichnet sich die Linie aus, die Georg gestiftet, dessen jüngster Sohn David, der den 13. October im Jahr 1644. geboren worden, dieselbe merklich empor gebracht — Er zog in jenen für die Handelschaft noch glücklichen Zeiten nach Venedig, und brachte es durch Fleiß und

ein hohes Alter, von dem Glück stets begleitet, so weit, daß, da er im Jahr 1733. ledigen Standes gestorben, er den Erben seiner vier Brüder einen ansehnlichen Reichthum hinterließ. Von diesen vier Brüdern haben sich nur zween verheyrathet; Franz und Anton. Ersterer starb ohne Kinder, und Anton hatte einen einzigen Sohn, Namens Georg, welcher eine zahlreiche Familie von fünf Töchtern und vier Söhnen, als Franz, Johann Maria, David Anton und Ambrosi nachließ.

Hätte Frieden und Einigkeit bey dieser Familie geherrscht, so hätte sie die Früchte des Fleisses und des Vermögens ihres Oheims nicht nur in Ruhe geniesen, sondern noch beständig das Wachsthum ihres Glücks befördern können; zumal der Oheim David seinen Wohnplatz für beständig in Venedig aufgeschlagen hat, und unverheyrathet geblieben ist. — Doch es mag die Ursache gewesen seyn, welche es will, so überwarf sich der Nefe Georg zu Morco mit dem Oheim David zu Venedig; man wurde genöthigt dieses Vorfalls wegen eine Theilung vorzunehmen, welche auch zu Morco im Jahr 1704. ins Werk gesetzt worden. Ungeachtet aller dieser Streitigkeiten, äußerte indessen der Oheim David seine edelmüthige Gesinnungen dadurch, daß er die Söhne seines Neffen, der ihnen eine gute Erziehung zu geben nicht Vermögen genug hatte, anständig versorgte, und als der gütigste Vater behandelte. Die zween ältesten, Franz und Johann Maria, ließ er nach Venedig kommen, prüfte ihre Erziehung, unterstützte dieselbe; und so ward Franz ein Jesuit, und Johann Maria ein Kaufmann. Den jüngsten

sten Sohn Ambrosi, schickte er in das Collegio Helveticum nach Mayland, und unterstützte seine Studien, die einen so glücklichen Gang nahmen, daß er gegenwärtig Pfarrer und Propst zu Morco ist.

David Anton, welcher den Gegenstand meiner Feder ausmachet, und dessen Leben ich hier beschreiben werde, ward zu Morco im Jahr 1708. geboren. Er war der drittälteste von diesen Brüdern; und nachdem er in seinem Vaterland seine Schul-Jahre geendet hatte, ward er von seinem Groß-Oheim im Jahr 1720. nach Venedig berufen, wo er die Handlung lernen sollte — Allein der junge Fossati hatte keine Neigung zu dieser Lebensart; er wünschte daß er den schönen Künsten und Wissenschaften, besonders dem Zeichnen und Mahlen gewidmet werden mögte, wozu er einen unwiderstehlichen Hang ausserte — Der Groß-Oheim wollte diesem jungen Genie keine Gewalt anthun, ließ ihm seinen Willen, und übergab ihn einem Mönch delle Scuole Pie, Namens Vincenz Mariotti, *) einem grossen Architectur- und Perspektiv-Zeichner, bei dem er mit unermüdetem Fleiß seine Zeit anwandte, aber bald durch folgenden Zufall diesen Lehrer verlassen mußte.

Daniel Gran, ein deutscher Maler, und einer der besten Schüler des berühmten Solimena von Neapel, kam von Rom nach Venedig, um nach Wien zu gehen, wohin er von seinem Gönner dem Fürsten von Schwarzenberg berufen worden — Er wollte in Venedig ein Denkmal seiner Kunst hinterlassen, und

*) Mariotti hat die meisten Stupfer zu dem Werk des Jesuiten Andreas Pozzi gestochen, betitelt: Perspectiva Pictorum & Architectorum, Romæ. 1693. Vol. 2.



mahlte ein nicht weit von der Stadt gelegenes Landhaus, der Familie Cornaro zuständig, al Fresco. Hier wurde unser Fossati mit ihm bekannt, und mahlte unter seiner Aufsicht die Architektur und Verzierungen. Nach Vollendung dieses Werks hatte Gran keine Zeit mehr übrig; er mußte seine Reise nach Wien beschleunigen, und suchte unsfern jungen Künstler, bey dem er so schöne Anlagen zur Kunst entdeckt hatte, zu überreden die Reise mitzumachen. Fossati durch die Kunst dieses Mahlers, und seine eigene Lernensbegierde gereizt, trachtete die Einwilligung seines Oheims zu erhalten — Derselbe nun zeigte von seiner Großmuth auch hier eine Probe, willigte nicht nur in diese Reise, und bezahlte die Reise - Untosten, sondern auch auf vier Jahr das Kost und Lehrgeld; gab hiernächst die Versicherung, für die in dieser Zeit benötigten Kleider und andre Ausgaben zu sorgen; empfahl ihn Grannen auf das beste, ertheilte dem Jüngling gute Lehren, vergewisserte ihn seines Schutzes, und entließ ihn mit seinem Segen, und den Gesinnungen eines rechtschaffnen Vaters. — So reiste er mit seinem Lehrer nach Wien. Sie kamen in der Fasten im Jahr 1723. glücklich in dieser Hauptstadt an, und nahmen ihre Wohnung in der Vorstadt Lichten - Thal, bey dem geschickten Architektur - Mahler Werle, dessen Tochter Gran nachher heyrathete — Bald darauf bezogen sie den Garten - Palast des Fürsten von Schwarzenberg, wo Gran den mitlern grossen Saal zu mahlen hatte, der für die beste Arbeit dieses Künstlers gehalten wird, und die ihm die Gnade Kaiser Carl des VI. erworb, der ihn zu seinem Hofmahler ernannte, ihm

eine Wohnung in dem Kaiserstall anwies, und ihm die Decken und Kupole der neuerbauten Kaiserlichen Bibliothek zu malen anvertraute — Doch ehe er diese grosse Arbeit unternahm, mahlte er für den General von Althan verschiedene Dekenstücke, und die Gallerie des schon erwähnten Schwarzenbergischen Garten-Palasts.

Wenn der einzige Wunsch, das einzige Ziel, und die einzige Bemühung etwas zu lernen, mit einem Geiz nach der Ehre sich über das Mittelmäßige zu erheben, einen jungen Künstler begeistert; wenn der Unterricht eines Meisters, der nur ein vortreffliches Werk der Kunst endigt, um an einem noch erhabneren seine Größe zu zeigen: Wenn alle diese Umstände zusammen treffen, was hat sich ein solcher Jüngling nicht für eine Aussicht in der Folge zu versprechen? Dieses war die Lage unsers Fossati, der von dem trocknen Zeichnen eines Mönchs auf einmal in das höchste Fach der Kunst versetzt ward.

Gran wandte um seines eigenen Vortheils willen alles an, seinen Schüler in den Geheimnissen der Fresco-Mahlerey zu unterrichten. Er nutzte ihn bei seinen Arbeiten, und übergab die Architektur seinem Schwieger-Vater Werle, so daß Fossati nichts als Figuren nach den Modellen seines Meisters malen mußte — Doch dabei war die Wissensbegierde unsers Jünglings noch nicht befriedigt; er wollte sich auch in Oelfarben Kenntnisse erwerben — Die Zwischen-Zeit wurde dem Zeichnen nach dem besten Gips und der Natur, und der Oel-Mahlerey gewidmet. Er begriff gar wohl, daß ein Historien-Maler, um

seinen Zweck zu erreichen, alle Zweige der Kunst in seiner Gewalt haben müßte, und suchte sich nach dem Rath seines Meisters von jedem die besten Muster aus. In Bildnissen hielt er sich an van Dick und den damals lebenden Max Händel — in Landschaften an Faistenberger und Wouwermann — in Thieren an Sneyders, Syt und Roos, und endlich in Blumen an Tamm, ic.

Es war im Jahr 1727. da Gran zwey Seiten-Gewölbe der Kupole der Kaiserlichen Bibliothek geseendet hatte, als nach verschiedene Bronzo - gefärbte Basreliefs sollten angebracht werden, und erster verlangte, daß Fossati dieselben mit Mordente *) ausführen und mit Gold erhöhen sollte. Fossati glaubte diese Zumuthung wäre zu hart, weil er die Zeit für verloren schätzte, die er mit dieser Arbeit zubringen müßte. Das grosse Kost- und Lehrgeld, das sein Oheim bezahlte, die vielen Zeichnungen und Gemälde an die er so viel Mühe und Gedult gewandt, und die sich Gran als sein Eigenthum zugeeignet — und daß ihm nichts übrig gelassen ward, als was er an Fest- und Feiertagen verfertigte — alles dieses erregte seinen Unwillen. Er machte deswegen Vorstellungen; alslein es folgten nichts als harte Worte; welches ihn denn bewog, nach dem Rath seiner Freunde, von Gran wezugehen. Er foderte seinen Abschied, und erhielt denselben. Daneben ermangelte er nicht seinem Oheim in Venedig hievon Nachricht zu geben, dankte ihm für den großmuthig geleisteten Beystand,

*) Mordente ist eine Composition von Wachs, Oel und Cerventin, worauf das Gold aufgetragen wird.

versicherte ihn seiner Ehrerbietung, und wie er nun im Stande sei, künftig ohne einige fremde Hülfe in der Welt fortzukommen.

Nun hatte seine Verbindung mit Gran ein Ende; er war frey, und konnte nunmehr dem Antrag entsprechen, der ihm von dem Mahler Gagliardi schon lange gethan worden. Doch dieser Mahler starb bald hernach; und er war über diesen Todesfall um so weniger verlegen, weil schon ein anderer Mahler, Namens Herzog, ihm noch einen stärkern Gehalt angeboten, wenn er für ihn arbeiten wollte. Er nahm diese Anerbietungen an; und es würde bey diesen Umständen nichts vermögend gewesen seyn, seine Ruhe und sein Vergnügen zu stören, als eine Krankheit, die ihn auch wirklich überfiel, und die ihn eine Zeitlang zu allen Arbeiten untüchtig machte. — Raum war er wieder hergestellt, als er nach Pressburg, der Hauptstadt in Ungarn verlangt ward, um daselbst eine Arbeit al Fresco zu mahlen; er folgte diesem Ruf, und es war im Jahr 1728. als er auf der Donau dahin reiste. Hier nun ward ihm aufgetragen, an der grossen an den Erzbischöflichen Palast anstoßenden Mauer auf dem Platz hinter dem Rathhaus, nach einem ihm vorgelegten Plan seine Kunst zu zeigen. — Mit Freuden unternahm er diese erste öffentliche Arbeit, und wandte allen Fleiß an, seine Stärke in dieser Art Mahlerey auch öffentlich zu zeigen. Es gelang ihm, daß er im August mit Ehre und Ruhm dieses Werk zu Ende brachte, zu eben der Zeit, als ein allgemeiner Reichstag seinen Anfang nahm, wo unter andern Landständen auch der Abt

von St. Martinsburg, Benediktiner-Ordens, sich einfand. Derselbe fand so viel Geschmack an der Arbeit unsers Fossati, daß er verlangte, er mögte ihm den Speise-Sal des neuen Flügels seines Klosters mahlen. Die Bedingungen wurden berichtigt, und der junge Mahler gieng mit dem Prälaten dahin ab. — Als ein Jüngling von zwanzig Jahren, machte er sich mit einem Feuer, das von Stolz und Ehrbegierde geleitet ward, an das zweyte öffentliche Werk, das er als Fresco mahlte. Es war im Merz des Jahres 1729. da er von einem Fieber befallen wurde, das ihn erst im May wieder verließ, aber ihn nur noch anspornte, desto mehr Arbeit und Fleiß anzuwenden, diesem Werk mit allgemeiner Zufriedenheit seine Endschafft zu geben. Raum hatte er seinen Endzweck erreicht, als er von seinem Groß-Oheim Briefe erhielt, die ihm seine schwächliche Gesundheit und hohes Alter vorstellten, und wie sehr dieser Ehrwürdige Greis ihn wünschte in Benedig zu sehen. — Fossati von Begierde durchdrungen, seinem Oheim zu warten, und ihm seine Dankbegierde thätlich zu bescheinigen, eilte nach Wien zurück; und im Januar des 1730. Jahrs kam er in Benedig an, wo er seinen Wohlhaber alt, schwach, und benahme gehörlos fand, zugleich aber von ihm mit allen Merkmalen der zärtlichsten Liebe aufgenommen, und ihm Haus, Tafel und alle Nothwendigkeit angeboten ward. — Doch der junge Künstler wollte dem lieben Alten einen Beweis geben, daß er so viel gelernt hätte, um unabhängig leben zu können, und daß es jetzt und in Zukunft ihm vornämlich darum zu thun sey, durch Arbeit

und Fleiß sich einen vorzüglichen Platz unter den guten Künstlern zu erwerben. — In dieser Absicht war das erste, daß er die Aufmerksamkeit des hohen Adels auf sich zu ziehen suchte. Es glückte ihm nach Wunsch; seine Kunst und sein gesitteter Charakter erwarben ihm allgemeine Achtung; besonders aber bey einem gelehrten Edelmann, Namens Giacomo Soranzo, einem grossen Kenner der schönen Künste, und vorzüglich der Medaillen. Durch diesen ward er mit Lunard Pesaro bekannt, welcher ihm einen Saal in seinem grossen Land-Pallast zu Torre, unweit Este im Paduanischen, al Fresco zu mahlen auftrug.

Dieser neue Antrag erfüllte die Wünsche unsers Künstlers, aber nicht die seines Oheims. Dieser rechtschaffene Bürger und Kauffmann, der nur in dem Zirkel der mittlern Welt seine Tage hingelegt hatte, wollte seinen Nefen in die gleiche Sphäre hineinziehen, und ihn von ermeldter Bekanntschaft unter schmeichelhaften Versprechungen abhalten. — Was habt ihr, sagte er, euch von den Grossen zu versprechen, daß ich euch nicht besser geben kann? Habe ich nicht Mittel in Händen, euch unabhängig zu machen, daß ihr eure Tage ruhig hinleben, und nur für euer Vergnügen arbeiten könnt? Der junge Fossati, dessen Herz der Ehre huldigte, sahe in den Gesinnungen seines Oheims das gute ihn liebende Gemüth. — Allein er sahe auch, daß es ein Weg zur Unthätigkeit und Trägheit wäre; und daß, wo er ihn befolgte, er sein Leben in ruhmloser Dunkelheit zubringen würde. — Er glaubte die Vorsehung hätte ihm darum Anlagen zur Kunst geschenket, um dieselben zu entwickeln;

mit einem Wort, seine Talente auf Wucher zu legen, um damit so viel als möglich zu gewinnen; und daß dieses nur allein in der grossen Welt könne bewirkt werden. — In seinen Augen war es also nicht Ungehorsam, wenn er die Gesinnungen eines alten schwachen Mannes nicht zu seiner Richtschnur nahm. — Er gieng also nach Torre, und machte den Anfang zu dem ersten öffentlichen Werk in seinem Vaterland.

Im Winter des nämlichen Jahrs unternahm er eine Reise nach seinem Geburts-Ort Morco, um die Seinigen zu besuchen, und die prächtige auf Kosten seines Oheims zur Zierde und zum Nutzen errichtete Kirchen-Treppe zu betrachten: Diese Treppe die einen rauhen Berg hinauf nach der Kirche führt, besteht aus 313. Staffeln, deren jeder $6 \frac{1}{4}$. Schuh in der Länge ist; alles aus langen harten Steinen verfertiget, mit Brunnen und Pilastern, und die beyden Mauerwände mit schönen perspectivischen Prospecten, al Fresco gemahlt, ausgeziert. — Ein Werk das einen reichen und sein Vaterland liebenden Mann verräth.

In der Fasten gieng er wieder nach Venedig, um seine angefangene Arbeit in dem Pesarischen Garten-Pallast zu Torre zu beendigen. — In dem mittlern Hauptdecken-Gemälde sieht man die Sonne, wie sie die vier Jahrs-Zeiten beherrscht; in den beyden Seiten-Gemälden aber den Apoll auf dem Par-nas, und den Satyr Marsias der von jenem in der Tonkunst überwunden wird. Im August des Jahrs 1731. brachte er diese Arbeit zu Stande. — Keunner

der Kunst bewunderten ein so männliches Werk von einem Jüngling. Verschiedene Edelleute wollten etwas von ihm haben. Fossati, der bey diesem Stück nicht auf Vortheile, sondern auf Ruhm gesehen, hatte gezeigt, was er in der Kunst zu leisten vermögend sey, schlug diese Arbeiten aus, und gieng wieder nach Venedig zurück.

Vergnügt über den Ruhm den er erlangt hatte, anerbot ihm sein Oheim aus eigner Bewegung, eine Reise nach Bononien und Rom zu machen, um allda seine Kunst zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen; wegen der Unkosten dörfe er sich keine Sorge machen, weil er dieselben tragen, und aus seinem Beutel mit Freuden hergeben wolle. — Man kann sich das Vergnügen vorstellen, das unser Künstler empfinden musste, und die Dankbarkeit, die er gegen seinen Wohlthäter äusserte. — Nun zauderte er nicht lange, machte sich so bald möglich auf den Weg, und kam glücklich nach Bononien. — Hier glaubte er sehr weislich, er müsse sich erst die vortrefflichen Gemälde, die in dieser Stadt anzutreffen sind, zu Nutze machen, ehe er die Antiken und den Raphael besuchte. Raum aber hatte er diesen Plan entworfen, als ihm sein Oheim im Merz 1732. den Auftrag machte, nach Lavis zu gehen, um daselbst den Nonnen von St. Margaretha die Kreuzigungs-Geschichte zu mahlen. Er befolgte diesen Befehl; kam nach Lavis, und sollte, wie sein Oheim glaubte, an dieser Arbeit Vergnügen finden. Allein die Nonnen wollten alle ihre Bogen, Gallerien, und noch viel anders mehr gemahlt haben; welches ein Aufenthalt von etlichen Jah-

ren erfordert hätte. Er gab seinem Oheim davon Nachricht, und machte ihm begreiflich, wie weit dieses ihn von seinem Plan entfernen würde, den er doch mit seiner Genehmigung auszuführen sich vorgesezt hatte. — Der Alte sahe die Gründlichkeit dieser Vorstellung ein; und ungeachtet er ein Haupt-Gutthäter dieser Nonnen war, missbilligte er doch ihre übertriebene Forderung, und stellte ihm frey, was er ihnen mahlen wollte. — Um seinem Oheim gefällig zu seyn, mahlte er in diesem Kloster mit vieler Kunst in kurzer Zeit fünf Gewölber, *) nahm von den Nonnen Abschied, und eilte nach seinem geliebten Bononien zurück; aber nicht wie er hoffte seinem Studiren abzuwarten, sondern dasselbe auf immer zu verlassen: Er hatte sich nämlich von der Reise kaum erholt, als er Briefe von Benedig erhielt, die ihm das Absterben seines großmütigen Oheims ankündigten, welcher den 24. Nov. 1732. im 88. Jahr seines Alters gestorben. Dieser Fall war in der That für sein erkennliches und empfindsame Herz äußerst traurig. Er eilte nach Benedig, und wußte noch nicht, daß etwas auf ihn wartete, das ihn noch mehr zu Boden schlagen würde.

Anstatt daselbst das von seinem Oheim ihm so oft versprochene und zu seinem Vortheil würflich errichtete Testament zu eröffnen, fand sich ein untergeschobenes, das der Verstorbene an dem Tag seines Todes verfertigt haben sollte, **)

*) Die übrige Arbeit verfertigte der in dem IV. Band dieser Geschichte beschriebene Bartholomeus Rusca.

**) Meine Leser werden mir erlauben, nach einige Nachricht von diesem Testamente zu geben.

welches ihn völlig der gehofften Erbschaft von 50000. venetianischen Ducati, auf eine boschaste und arglistige

Neunzehn Jahre nach dem Tod des alten Fossati, also im Jahr 1751. nachdem der unglückliche Streich mit dem untergeschobenen Testament nun bald vergessen war, weil man aller angewandten Bemühung ungeachtet bis dahin nichts hatte entdecken können, wo das ächte Testament zu Gunsten der Familie Fossati hingekommen seyn möchte — entdeckte ein Zufall, daß dasselbe in dem Protokoll des geschworenen Notar Vigaglia, auf jeder Seite zwölf Mal von des Testatoris Hand unterzeichnet, in der Staats-Canzley befindlich wäre, wo es bis zur Vollziehung hingelegt worden. In diesem Testamente nun verordnete der alte Fossati sein ganzes grosses Vermögen zu einem Fidei-Commis seiner Familie, und die erste Nutzniesung seinen Neffen und ihren männlichen Erben. Allein dieser Vigaglia war bereits vor dem alten Fossati gestorben; und so konnte von dieser Urkunde niemand mehr Nachricht geben. — Neben dem Testamente fand man auch zwey Codicille, welche Fossati in seinem Vaterland zu Morco schrieb, da er daselbst im Jahr 1722. frank lag. In beyden wird der in Venedig in der Canzley hinterlegte letzte Wille angeführt und bestätigt.

Unser Fossati erinnerte sich auch bey Entdeckung dieser ächten Testamente, daß, da er von Bononien nach Venedig gekommen, er von einem gewissen Anton Zanchi unter der Hand reden gehört, der an dem untergeschobenen Theil haben sollte: Fossati kannte ihn aber nicht. Er wandte sich darum an seinen Beichtvater (Andrea Scambez) mit Bitte, er möchte den Zanchi auf sein Gewissen fragen, was ihm vor der Sache bekannt wäre. Zanchi gestand freymü-

Art, verlustig machte. — Doch, sobald er sich von der Bestürzung über diesen unvermutheten Zu-

thig. „Dass er dieses Testaments wegen, viel auf „seinem Gewissen habe; dass es ein Werk sey, „von welchen der Erblasser Fossati nichts gewusst, „indem es ihm, Zanchi, von Anton Demore *) in die „Feder gegeben worden, in der Stunde da der Ster- „bende in den letzten Zügen gelegen, und wenige Zeit „hernach gestorben sey. Sobald er die Folgen seiner bö- „sen Handlung eingesehen, habe er verschiedene Mal „mit Demore davon geredet, der ihm aber stets geant- „wortet: Das wäre ixt eine geschehene Sache: Man müsse „einen schlafenden Hund nicht aufwecken; die Klugheit er- „fodre stille zu seyn, und das was man bekommen zu „genießen.“

Der Beichtvater redte dem Zanchi zu, zeigte ihm seine abscheuliche Falschheit, und dass er schlechterdings in seinem Gewissen verbunden sey, nicht nur die Sache anzugeigen, sondern auch die hierdurch geschädigte Personen schadlos zu halten, wenn diese es ihm nicht großmuthig verzeihen würden. — Zanchi, der die Ermahnung des Beichtvaters richtig fand, wendete sich hierauf an die in Venedig wohnenden Brüder Fossati, und bat sie, ihm den angerichteten und zu ersezzen schuldigen Schaden nachzulassen, welches ihm zugestanden ward. — Er schrieb hierauf nach Morco an die andern Brüder Fossati, welche Geistliche waren, und sich nicht so leicht zu solcher Grossmuth verstehen wollten. Zanchi verfertigte hierauf zu Entladung seines Gewissens folgende feyrliche Erklärung die er im Jahr 1752. einem geschwornen Notar einzuregistrieren übergab.

*) Anton Demore, war viele Jahre Handlungs-Bedienter bei dem alten Fossati. Er hatte Kost und Herberg frey, und jährlich 400. Ducati Besoldung.

fall erholet hatte, glaubte er, er müsse nun von seiner Lage den besten Gebrauch machen, aus diesem Schiff-

„ In Betrachtung, wie leicht ich schnell aus diesem Leben in meinen Sünden hingerissen werden könnte ic.
 „ habe ich um mein Gewissen zu entledigen, zu Steuer
 „ der Wahrheit, und zu Abhebung angerichteten Scha-
 „ dens ic. mich verbunden geglaubt, förmlich und so-
 „ gar vor dem Richter erforderlichen Falls zu bezeugen:
 „ Was Maassen ich, als ein alter Freund von Beyland
 „ Herrn Fossati, ihn den 24. Nov. im Jahr 1732.
 „ in seinem Haus besuchen wollte, des Abends gegen
 „ 3. Uhr. Während ich gegen sein Zimmer kam, sagten
 „ mir seine Bedienten, wie ich so eben recht komme, indem
 „ der Sterbende mit zwar schwacher, unverständlicher,
 „ sterbender Stimme, oder vielmehr Zeichen, da er nicht
 „ mehr reden konnte, nach mir verlangt hätte. — In
 „ dem Vorzimmer sahe ich Herrn Mandelli, öffentlichen
 „ Notar, stehen. In dem Zimmer des Sterbenden war
 „ Herr Demore, ein alter Vertrauter des Fossati, mit
 „ einem Papier in der Hand; der mir sogleich sagte, wie
 „ er sich in grösster Verlegenheit befinde, wegen dem ster-
 „ benden Herrn, der, so schwach und sprachlos er auch
 „ sey, und da er nur durch Zeichen sich zu verstehen
 „ geben könne, doch noch zu Gunsten des Herrn Anton
 „ Rezzi über eine nahmhaftre Summe Verfügung zu
 „ thun scheine. Er bat mich also, weil er ihn nicht mehr
 „ verstehen könne, laut mit ihm zu reden, und ihn
 „ zu fragen. — Ich wandte alles mögliche an, aber
 „ vergebens; denn der gute Sterbende war so schwach,
 „ daß er kaum mehr die Lippen bewegen, und nur ab-
 „ gebrochene unverständliche Töne hervorzubringen im
 „ Stand war. Bey solchen Umständen bat mich De-
 „ more, dasjenige zu Papier zu bringen, was er aus

bruch die Trümmer retten, und mit seinen Brüdern und drey Schwestern theilen, ungeachtet die letztern von dem Oheim selbst jede mit 4000. Thalern waren ausgesteuert worden. Zu Lauris waren zwei andre Enkelinnen, die das Kloster, worin sie sich befanden, zum Nachtheil ihrer Brüder beredten, dieser Erbschaft wegen zu Benedig einen Proces angufangen, den es aber verlohr. —

„ den unverständlichen Worten des Sterbenden abzunehmen glaubte; mit Hinzufügen, daß es unschicklich wäre, einen Mann von solchem Vermögen ohne Testament sterben zu lassen. Ohne mich weiter zu bedenken, setzte ich mich hin, dasjenige nieder zu schreiben, was Demore mir in die Feder gab. So bald ich damit fertig war, legte ich die Schrift hin, und gab meinem Freund den letzten Kuß. Bei meinem Weggehen trat schon erwähnter Mandelli ins Zimmer; und nach vor fünf Uhr, als ich kaum zu Haus angelangt, sagte man mir, daß Fossati gestorben sey. ic. „

Nach sind andre Urkunden copystisch beigefügt. — Eine von dem Pater Nicola di Verona, einem Franciscaner-Mönch, und gewesenen Beichtvater des verstorbenen alten Fossati. — Ferner der Auszug aus dem Kranken- und Todten-Register der Pfarr-Kirche St. Procolo in Benedig, in welchen Registern die Art und Dauer der Krankheit von dem Arzt, und die Steebstunde und Gemüths-Beschaffenheit jedes Pfarrkinds von dem Seel-Sorger (aus oberkeitlichem Befehl) eingetragen werden müßt.

Dieses, und nach mehrers beweiset, das Fossati an seinem Sterbetag, da das untergeschobene Testament gemacht worden, und zuvor schon, gehör- und fast sprachlos, auch ganz kindisch gewesen, und also das vorgegebene Testament würflich ungültig seyn müßt.

Noch gab es auch von andern Seiten, einer so reichen Verlassenschaft halber, verschiedene mehrere Rechts-um-Triebe, zu Benedig und auf dem Syndicat zu Lauis.

Sogar die Gemeind Morco, die doch an dem alten verstorbenen Fossati nicht nur einen allgemeinen Gutthäter, sondern auch einen Zufluchts-Ort für jeden Künstler aus ihrer Gegend an ihm in Benedig hatte, machte an die Erben verschiedene eigenmächtige und unbillige Anforderungen, worüber man, um Streit auszuweichen, sich mit ihr um ein gewisses Geld afsandt.

Nunmehr waren viele Jahre in Proessen und andern verdriesslichen Zufällen hingelassen, die unserm Künstler den Aufenthalt in Benedig, wo er so viel Schaden gelitten, so widrig machten, daß er sich entschloß, mit seiner Familie in sein Vaterland zu gehen, und zugleich hoffte in Deutschland mit seiner Kunst sein Glück zu finden. Er kam noch Morco, konnte aber wegen häuslichen Hindernissen seinen Vorsatz ins Reich zu gehen nicht ausführen; vielmehr kam er mit der Gemeinde in neue Verdriesslichkeiten, die ihn bewogen sein Bürgerrecht aufzugeben; um aber ein Schweizer zu bleiben, sich in dem Lauter- Thal anzu kauffen, und indessen mit seiner Familie wieder nach Benedig zu gehen.

Dieser Plan wurde ausgeführt. Er kam nach Benedig zurück, um mit einigen Verwandten in Gesellschaft Commerz zu treiben: Allein diese für ihn unbekannte Profession gieng so unglücklich von stat-

ten, daß er, um nicht seinen letzten Heller zu verlieren, solche bald wieder aufgeben mußte.

Er glaubte es besser zu machen, wenn er sich auf den Kunst-Handel legte. Zu dem End kaufte er Gemälde an, studirte den Charakter eines jeden Meisters, und erlangte dadurch solche Kenntnisse, daß er bald in ganz Venedig mit Recht für den besten Kunstsrichter gehalten wurde. Das war aber auch aller Nutzen, den er von seinem neuen Gewerbe zog; denn meist sah er sich genöthigt, die besten Stücke unter ihrem wahren Preis wegzu geben. — Er mußte also abermals nachdenken, wie er auf andre Weise etwas zum Vortheil seiner Familie gewinnen könnte. Er glaubte die Aezkunst wäre das sicherste Mittel hiezu. Ungeachtet er nun in dem Mechanischen derselben nicht die geringste Kenntnis hatte, wagte er es dennoch, und gab im Jahr 1743. 24. Landschaften nach Marco Ricci heraus, die er dem Graf Algarotti zueignete. — Dieser erste Versuch war ziemlich glücklich und machte ihm Muth fortzufahren. Er wagte sich jetzt sogar an historische Gegenstände, und rasierte den Plafond im Pallast des Rathsaals der Dicci, nach Paul Veronese, den Jupiter vorstellend, wie er auf die Laster blicket; Diana und Calisto, nach Solimena, dem Haus Baglioni zuständig; die Familie des Darius vor dem Alexander, nach Paul Veronese, u. s. f.

Doch auch in dieser angenehmen Beschäftigung wurde er neuerdings durch Erb-Processe und andre häusliche Verdrießlichkeiten beunruhigt, welche ihn hinderten der Malerey und Aezkunst ferner obzuligen. Er mußte sich also

also auf andre Weise zu helfen suchen — Fleiß und Nachdenken gewährten ihm endlich nach so vielen Widerwärtigkeiten ein vergnügtes, wiewol sehr mittelmäßiges, Auskommen. Sein bescheidener, sanfter und menschenliebender Charakter, seine Einsichten in Künste und Wissenschaften, bahnten ihm den Weg hiezu: Er besitzt die Achtung der besten Einwohner in Venedig, welche sich wechselseitig alle Abende bey ihm versammeln, und da mit nützlichen und angenehmen Unterhaltungen ihre Zeit zubringen.

Er hat sich im Jahr 1738. mit Jungfrau Giacolina Rezzi verheyrathet. Sie war in Venedig geboren; ihre Eltern aber sind von Milli am Laiiser-See gebürtig. Allein er verlor diese geliebte Gattin im Jahr 1768. Sie ließ ihm fünf Kinder nach, wovon ein hoffnungsvoller Jüngling im achtzehnten Jahr seines alters gestorben. Gegenwärtig hat er drey liebenswürdige Töchter, und einen Sohn der sich den schönen Wissenschaften mit dem besten Erfolg gewidmet, und in den Jahren 1775 und 76. in der Mahler-, Bildhauer- und Baukunst-Academie bey Austheilung der Preise sich durch öffentliche Reden hervorgethan, die auf Befehl durch den Druck bekannt gemacht worden. — Mit dieser schätzbarren Familie lebt Fossati, so lang es der Vorsehung gefällt, vergnügt und ruhig. Sein größtes Vergnügen ist Gutes thun und jedermann gefällig zu seyn. Sein Wahlspruch ist

Wer nicht alles thun kann, was er wünscht,
Thue wenigstens das, was er kann.

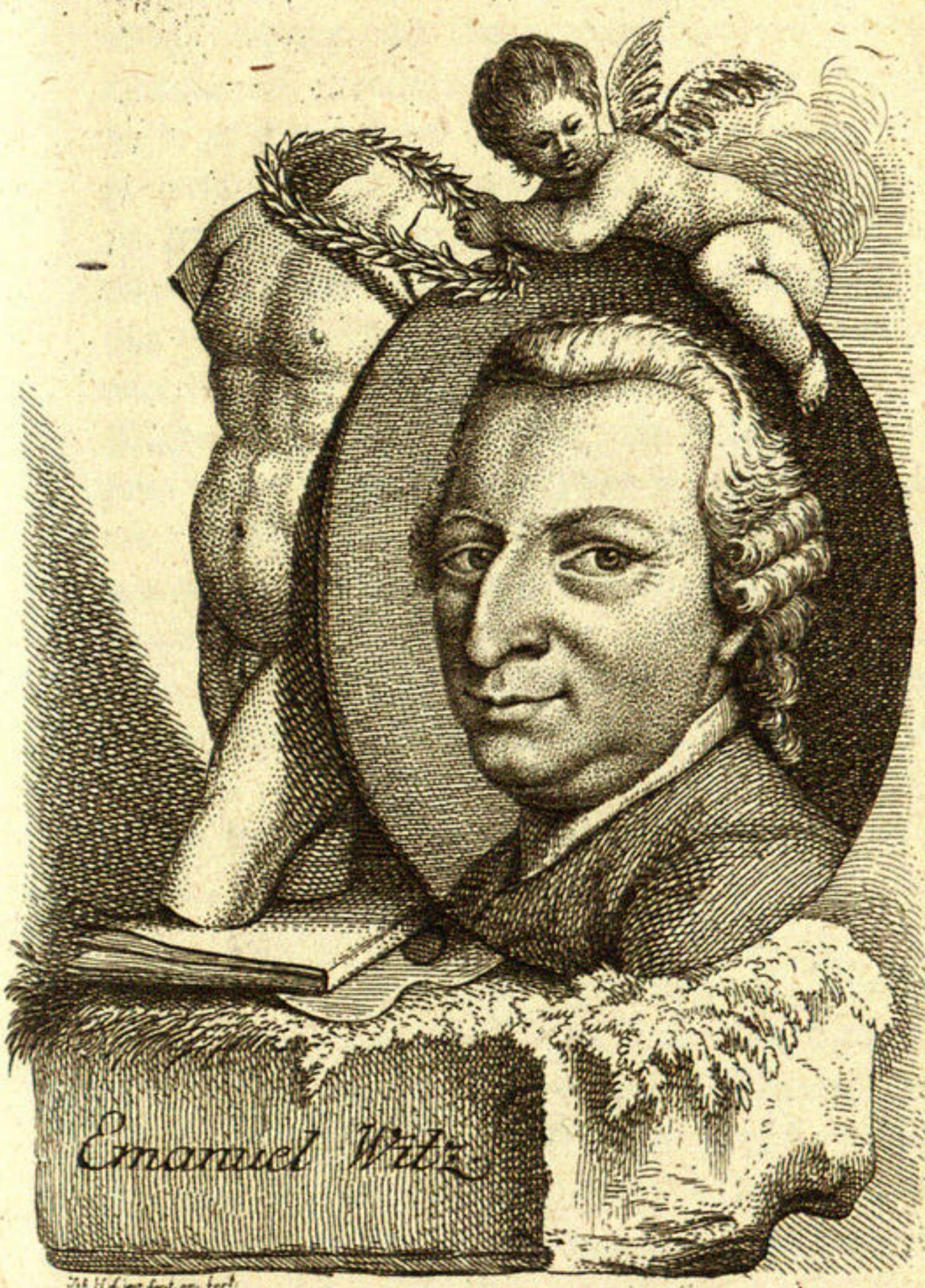
E



Emanuel Witz.

Emanuel Witz, ward gebohren zu Biel *) im Jahr 1717. eines Apothekers Sohn. Er verlor seinen Vater in der Kindheit; weßwegen seine Auferziehung einem seiner ältesten Brüder, welcher sich etwas in der Bildhauerkunst übte, anvertraut wurde. Von

*) Biel, eine nicht gar grosse jedoch lustige Stadt an dem Wasser Schüss, etlich hundert Schritte ob dessen Einfluß in den von ihr genannten Bieler- See; zwischen Solothurn und Neuburg gelegen. Es finden sich in selbiger die Hauptkirche St. Benedict; die Kirche St. Johannis, daben ehemals ein Kloster Johanniter-Ordens gestanden; ein schönes Rathhaus, und unweit davon der Zeit-Glockenthurn, auch vier Thore. Gleich vor selbiger entspringt ein Wasser, welches zwei Müllen und 28. Springbrunnen treibt.



J. H. Lipsius fecit. aqu. fact.

diesem lernte er die ersten Anfangsgründe der Zeichnung, welches ihm eine heftige Neigung für die Mahlerkunst erweckte: Allein seine Eltern glaubten besser zu thun, wenn sie ihn der Feder wiedmeten, zu welchem Ende er einige Jahre in den Kanzleien zu Müllhausen und Biel zubrachte. Da aber die Kunst bey ihm alle andre Neigungen verdrängte, und zur Leidenschaft wurde, gaben seine Verwandten nach langem Zaudern nach, und erlaubten ihm ein Mahler zu werden. Vergnügt über diese Entschließung seiner Vorgesetzten, gieng er mit dem Feuer eines Junglings belebt, der für die Kunst alles wagen wollte, in die Schule des berühmten Johann Rudolf Hubers, **) der sich damals in Bern aufhielt. — Allein, es sey nun daß dieser Mann mit Vorfaß keine gute Schüler ziehen wollte, oder sein anrückendes Alter, oder gläublich beydes zugleich, verursachte, daß er den Unterricht dieses fähigen und lernensbegierigen Schülers sehr vernachlässigte. — Bey so schlechter Unterweisung, wo wenig oder nichts zu lernen war, gieng er nach Verluste einiger Monate nach Haus, wo seine Unverwandten, in der Beglaubigung daß er nun ein Mahler sey, ihn seinem Schicksal überliessen, und sich fest entschlossen außer einem kleinen Reise-Geld könftig keinen Heller mehr an ihn zu wenden. Viele andre würden durch ein solches Verfahren abgeschreckt worden seyn: Aber unser junge Künstler traute der Vorsehung und

**) Die Geschichte dieses Mahlers, findet sich in dem zweyten Theil dieser Künstler-Geschichte, der zweyten Auflage, S. 257. sc.

seinem Muth, und glaubte in der Fremde zu finden, was er in seinem Vaterland vergebens gesucht hatte. — Er gieng im Jahr 1738. nach Paris: Hier war sein vornehmstes Augenmerk auf die Academie gerichtet, welche er åmzig besuchte, und durch seinen Fleiß und Aufmerksamkeit sich die Gunst der Professoren Galloche und Cazes erwarb. Nach und nach hatte er Gelegenheit auch die übrigen Professoren kennen zu lernen. Charles Vanloo, Boucher, Matoire und Bouchardon, welche der Academie so viel Ehre machten, alle waren ihm gewogen. Damit auch keine Zeit verloren gieng, besuchte er die Schule des Galloche; aber sein Vermögen war leider auf die Neige gekommen, und nicht hinreichend sich dem Studieren ferner zu wiedmen.

Die Vorsehung hatte beschlossen daß Witz durch sich selber ein geschickter Mahler werden sollte. Es wurde ihm zwar bitter; allein es mußte geduldet und gewagt seyn. Ein ungefährer Zufall half ihm aus seiner unangenehmen Lage. Ein Schottländischer Lord *) verlangte einen jungen Menschen aus der Academie zur Gesellschaft auf seine Reisen. Die Freunde Witzens hatten alle Mühe, ihn zu bereden, sich bey diesem Herrn zu melden. Er that es endlich, mehr gezwungen als freywillig. Kaum hatte er sich gezeigt, und etwas von seiner Arbeit gewiesen, so wurde er vor allen andern, die sich nebst ihm gemeldet, angenommen. Dieser Lord war da-

*) Milord Keit, genannt Milord Marechal, gewesener Gouverneur von Neuchatel.

mals General-Lieutenant in Spanischen Diensten. Zugleich befand sich sein Bruder *) bey ihm, welcher General in Russischen Diensten, und wegen Heilung einer vor der Festung Oczakow empfangenen Wunden unter den Händen der Parissischen Wundärzte war, welche ihm die Heilbäder von Bagnères und Bariège in den Pyrenäischen Gebürgen verordneten.

Diese Reise wurde beschlossen und vollzogen; sie kamen glücklich in diese Bäder, und verweilten sich allda bis zur völligen Genesung des Russischen Generals, wo sie denn zurück nach Avignon giengen, um sich dort mit dem Herzog von Ormond zu unterreden. Endlich schieden diese Brüder: Der General reiste nach London in Geschäftsn der Russischen Kaiserinn Anna; der Lord aber in Begleit unsers Künstlers nach Spanien, auf ein Landhaus nahe bey der Stadt Valencia, wo Milord gemeiniglich zu wohnen pflegte. Etwa vier Monate nach ihrer Ankunft in Spanien, ward der Krieg zwischen dieser Krone und England beschlossen, und Milord wurde nach Hof berufen. Es war Anfangs des Jahrs 1740. als Witz Madrid zum erstenmal sahe. Die Absicht des Hofs war, eine Landung in Schottland unter Anführung des Herzogs von Ormond und des Lords zu versuchen: Hernach zerschlug sich diese Unternehmung, und der letzte blieb mit Witzen einige Zeit in der Hauptstadt; nachher aber giengen sie etliche

*) Der berühmte Feldmarschall Keit, welcher in Preussischen Diensten bey Hochkirchen sein Leben verlohr.

Meilen von da in ein Dorf, wo sie beyde von einem heftigen Fieber überfallen wurden, welches sie nöthigte wieder nach Madrid zurückzugehen. Der Lord erhielt seine Gesundheit, und ward von dem Hof in Geschäften außer Landes geschickt. Witz konnte es wegen seines anhaltenden Fiebers nicht wagen die Reise mitzumachen; der Lord der ihn schätzte und liebte, empfahl ihn darum seinem besten Freund *), nahm von ihm Abschied, und verreiste. Witz blieb über ein Jahr bey diesem Herrn, aber meistens frank; seine vornehmste Beschäftigung war, ihm in der Zeichnung Unterricht zu geben. Er hätte vergnügt seyn können, wenn nicht die Unordnung dieses Hauses, und die Hinterhaltung des bestimmten Gehalts ihm viele bange Stunden verursachet hätten — Er suchte Trost bey seinen vermeinten Freunden, und öffnete ihnen sein Herz. Sie gaben ihm den Rath, seinen Abschied zu fordern; er befolgte diesen Rath: Allein der Graf ward dadurch in Zorn gesetzt, willigte in sein Begehr, hielt ihm aber seine Besoldung zurück.

Man versetze sich in jene Zeiten, und stelle sich

*) Dem Grafen von Aranda, Grande von Spanien der ersten Klasse, und Vater des jetzigen Grafen dieses Namens, dermaligen Spanischen Gouverneurs am französischen Hof. Dieser Herr liebte unsern Künstler vorzüglich, und hätte ihn gern mit nach Italien genommen. Allein Witz kannte seine heftige und kriegerische Gemüthsart. Überdass schwelte ihm noch beständig die schlechte Begegnung des alten Grafen vor Augen — Er schlug diese Anerbietung aus, und erörerte dadurch diesen Herrn. Witz bereuete es hernach, jedoch zu spät.

einen reformierten Schweizer in Spanien ohne Freunde und ohne Geld vor, so wird man wahrhaftig einen traurigen Zustand finden. Und dieses war die Lage unsers Künstlers.

Unter solchen Umständen wurde der Graf gefährlich frank. Er mochte das Unrecht einsehen, worüber Witz sich beklagte, und verlangte ihn zu sprechen. Aber dieser kam zu spät, und musste zu seinem Unglück vernehmen der Graf wäre todt: Der selbe hätte ihm nicht nur seine Besoldung, sondern auch einen beträchtlichen Theil seines kostbaren Kleidvorraths zu seiner Schadloshaltung zugedacht. Allein der Graf war nun dahin; Witz kriegte keinen Pfennig. — Noch war es nicht genug an diesem Vorfall, und daß er durch seine langwierige Krankheit gehindert worden sich bekannt zu machen. Er wurde noch von falschen deutschen Freunden unverantwortlich hintergangen, verfolgt, betrogen und bestohlen. Doch alle diese Zufälle konnten seine Leidenschaft, die er für die Kunst fühlte, nicht unterdrücken; er arbeitete beständig; und wenn ihn sein Unmuth hindern wollte, so stille er solchen durch die Musick, von welcher er von Jugend auf ein grosser Liebhaber gewesen.

Er glaubte sein Unglück zu erleichtern, und wo möglich ganz zu vergessen, wenn er eine Reise nach Lissabon mache, wozu sich eine Gelegenheit zeigte. Er gieng dahin: Allein die Portugiesische Nation war ihm unausstehlich, er konnte sie nicht vertragen; und da er zu Madrid noch einige Forderungen hatte, die er nicht gern verlieren wollte, so

kehrte er nach einem kurzen Aufenthalt wieder zurück.

Aber wie sehr fand sich unser Künstler betrogen! Der höchste Grad des Unglücks wartete auf ihn. Er glaubte, nachdem er verschiedene Jahre in Spanien gelebt hatte, und wegen seiner Aufführung in gutem Rufe stehnd, er hätte nun wegen des geistlichen Gerichts nichts mehr zu besorgen: Allein wegen falscher Anklage ward er über drey Artikel eingezogen, und einer langen Gefangenschaft ausgesetzt, in welcher er zwar gut gehalten wurde; doch erst nach langem drang die Wahrheit durch, und kam er mit Ehren los. Sein Ankläger der beyni Kopf genommen wurde, und dessen Schicksal bis jezo verborgen geblieben, ist vermutlich in die Grube gefallen, die er Witzen gegraben hatte.

Zu einer etwelchen Entschädigung so vieler Verdächtigkeiten ward er mit dem Pohlisch-Sächsischen Minister *) am Spanischen Hof bekannt, welcher ihn in sein Haus und an seine Tafel aufnahm: Ein gleiches wiederfuhr ihm nachher von dem Holländischen Gottschafter. **) Diese vornehmien Bekanntschaften brachten andre nach sich: Seine Portraite bekamen allgemeinen Bevfall; er mahlte die Grossen des Hofs, den Cardinal Migazzi Kaiserlich-Königlichen Gottschafter am Spanischen Hof, und die Herzogin

*) Graf Joseph von Kollowrath, ein Böhmisches Herr, und Schwager des berühmten Pohlisch-Sächsischen ersten Ministers, Grafen von Brühl.

**) Baron von Waffenaer.

von Parma *) zum öftern. Diese Prinzessin würdigte ihn besonderer Gnade, und verlangte daß er mit ihr nach Parma kommen mögte. Allein Witz mußte dieses wichtiger Ursachen wegen unterthänig ausschlagen.

Das ganze Leben unsers Witzen ist ein Gewebe von widrigen Schicksalen. Gestern hatte es den Anschein, daß ihm ungeachtet seiner Religion ein dauerhaftes Glück nicht entwischen könnte; am Ende aber flog es mit Adlers Flügeln davon — Das was schon gesagt worden, und was noch folgen wird, sind unlängbare Beweise davon. Hier sind noch mehr Beispiele.

Die Königin Maria Barbara, König Ferdinand VI. Gemahlin, hatte von seiner Arbeit gesehen. Sie glaubte er hätte vor andern Fähigkeit ein gewisses Werk auszuführen, und redete in Gegenwart des Königs davon; die Arbeit wurde Witzen übergeben, mit der Versicherung, daß, so bald es fertig seyn würde, man ihm, ohngeachtet der Religion, einen ansehnlichen Gehalt, um ihn an dem Hof zu behalten, ausmachen werde. Die Summe wurde wirklich bestimmt, und ein Jahr Zeit gegeben, dieses Werk zu vollenden. Witz, dessen Hauptleidenschaft die Ehre war, geriet in Eifer, und bot allen seinen Kräften auf; war auch so glücklich, in Zeit von 10. Monathen, zu des ganzen Hofs Zu-

*) Louise Elisabeth, König Ludwig XV. von Frankreich älteste Tochter, und Gemahlin des Infant Don Philipp, welche hernach in Frankreich an den Pocken verstorben.

friedenheit seinen Auftrag zu erfüllen: Allein den letzten Tag seiner Arbeit starb die Königin; und der König fiel in eine Krankheit, die ihn innert einem Jahre auf die Bahre legte.

Ein junger, vornehmer und reicher Schottländer, der von Witzen gehört hatte, und ihn kennen lernen wollte, suchte ihn auf, und fand ihn im Escorial in Gesellschaft des Holländischen Botschafters: Er machte genaue Bekanntschaft mit ihm, that ihm den Antrag, in seiner Gesellschaft eine Reise nach Italien, Griechenland, Egypten, nach dem gelobten Lande und Constantinopel ic. zu machen. Bey seiner Zurückkunft sollte ihm ein anständiger Gehalt lebenslang versichert werden. Der Vorschlag wurde angenommen, und ein Vergleich getroffen; allein in dem Augenblick, da man es in Schrift fassen wollte, hintertrieb ein Brief, den dieser Herr erhielt, alle gemachten Entwürfe; sein Vater war gestorben, und er als der einzige Sohn und Erbe nach Hause berufen, wohin er auch wirklich schleunigst abreiste.

Nach einer Abwesenheit von achtzehn Jahren, kam Lord Marechal, der jetzt in Preußischen Diensten stuhnd, wieder nach Madrid *) und ließ Witzen, welcher sich damals bey dem Holländischen Botschafter aufhielt, aufsuchen. Nachdem ihm derselbe seine Geschicke, die sich während des Milords Abwesenheit zugetragen, kürzlich erzählt; so ward dieser gesinnet, zu einer etwelchen Schadloshaltung, daß er ihn mitten aus seinen Studien von Paris weggeführt, und in-

*) Es war im Jahr 1759.

entfernten Ländern sitzen lassen, ihn Zeitlebens zu versorgen. Er gerieth auf den Gedanken, dem Preugischen Monarchen ein Geschenk von achtzehn Spanischen Hengsten zu übermachen: Witz sollte der Oberaufseher und Ueberbringer seyn, und ihm ein lebenslänglicher Gehalt bestimmt werden. Milord entdeckte dieses dem Holländischen Gottschafter, unter dessen Namen die Pferde wegen des Kriegs überbracht werden sollten. Dieser ließ sich den Vorschlag gefallen: Sobald er aber hörte, wer der Ueberbringer seyn sollte, änderte er seine Gedanken, um den Witz behzubehalten, und machte solche Schwierigkeiten, daß Milord genöthigt ward dieses Vorhaben aufzugeben.

Es ist gewiß, daß die Bekanntschaft mit vornehmen Herrn unserm Künstler öfters schädlich gewesen. Das einzige gute dabei war, daß er freien Zutritt in die Königlichen Häuser, Schlösser, Kirchen und Klöster hatte, um da die herrlichsten Kunstwerke zu betrachten und zu bewundern.

Witz hat von Natur einen Temperaments-Fehler, der durch die Auferziehung hätte verbessert werden können; und dieser ist die Furchtsamkeit, welche ihn an seinem Glück hinderte, und die er niemals überwinden wird. Folgende Züge sind Beweise hiervon.

Als die Herzoginn von Parma sich zum ersten Mal von ihm mahlen ließ, zitterte er am ganzen Leibe als wenn sein so lange Zeit gewährtes Fieber ihn aufs neue erschütterte — Das gnädige Ge-

tragen der Herzogin konnte ihm kaum Muth machen, seine Arbeit zu vollenden.

Ein andermal, da diese Prinzessin ein heftiges Verlangen äusserte, den Leichnam Kaiser Carl V. zu sehen, redete sie mit dem König Ferdinand, welcher die Erlaubniß dazu ertheilte — Die Mönche im Escorial weigerten sich das Grab zu öffnen: Allein der Königliche Befehl lehrte sie Gehorsam. Man reiste dahin. Witz sollte den Wohlischen Minister begleiten; aber seine Furchtsamkeit hinderte ihn, da er doch von Natur ein Liebhaber von Seltenheiten war. Der Gedanke, sich unter eine Gesellschaft des ganzen Hofes zu wagen, schien ihm unausstehlich; er blieb zu Hause. Der Minister, nachdem er ihm erzählte, wie ähnlich dieser grosse Kaiser annoch wäre, und wie ihm kein Håärgen vom Garte fehlte, zog ihn gewaltig auf, und wollte ihm mehrere Dreistigkeit beybringen. Allein die Natur behielt ihr Recht.

Der jetzt regierende König Carl III. welcher sehr herablassend und bürgerlich ist, befand sich Anfangs seiner Regierung im Garten des Palastes Buen Retiro auf der Kaninchen-Fagd. Witz war auch zugegen. Das Eindringen des Volks, den neuen Monarchen zu sehen, stieß den armen furchtsamen Mahler bis hart an die Königliche Person: Der König kam und lehnte sich auf Witzen Schulter, welches ihm einen so grossen Schauer durch den ganzen Leib verursachte, daß sich der Monarch des Lachens nicht enthalten konnte.

Ein fremder Italiänischer Mönch, der etwas

zeichnen konnte, copirte mit der Feder die berühmte Madonna del Pescce vom Raphael im Escorial. Witz sahe ihm zu: Hätte er die Dreistigkeit gehabt ein gleiches zu thun, da er es gewiß besser gemacht hätte, so würde ihm vermutlich ein gleiches Glück wiederaufgetreten seyn: Denn König Ferdinand war zugegen, sahe den Mönch zeichnen, und ernannte ihn auf der Stelle zum Professor der Academie mit einem jährlichen Gehalt, obwohl er ein sehr mittelmäßiger Zeichner war.

Doch unsers Witzen angeborne Furchtsamkeit verlieret sich gänzlich, wenn er glaubt, daß man seiner Ehre zu nahe komme, in welchem Fall er überaus empfindlich ist. Er selbst müste öfters erstaunen, wie viel Mut und Dreistigkeit er gehabt, da er Gelegenheit bekommen die Probe davon in verschiedenen Beispielen an hohen Personen im Werk zu beweisen.

Endlich, nach einer Abwesenheit von drey und zwanzig Jahren, entschloß er sich wieder in sein Vaterland zu gehen. Er kam mit Anfang des Jahres 1761. glücklich zu Biel an, und hinterließ in Spanien, nebst dem Namen eines redlichen Manns und geschickten Mahlers, Anspruch auf eine starke Summe Geldes. Allein bekanntlich sind in diesem Land die schlechten Zahler, besonders unter den Grossen, häufig anzutreffen! Die vergebliche Hoffnung seine Gelder einzuziehen, hatte ihn, Spanien zu verlassen, lange hinterhalten. Er befindet sich in seinem Vaterland vergnügt, geht bald hier bald dorthin, und mahlt

Gildnisse und Historien *) mit vieler Kunst — Er verachtet hohe Ehrenstellen, und ist für den Reichthum gleichgültig. Ein redliches Herz, Leutseligkeit und Klugheit, mit Kunst und Geschicklichkeit verbunden, sind die Züge seines Charakters.

Ich habe die Freyheit genommen Herrn Witzen höflich zu bitten, mir von den vorzüglichsten Gemähl- den, die er in Spanien bemerkt, wie auch von der Königlichen Academie und den Vorstehern derselben, Zeit seines Aufenthalts in Madrid, einiche Nachricht mitzutheilen. Wie bereitwillig mir dieser Freund entsprochen, zeigt nachfolgende Schrift, welche ich wörtlich dem Leser mitzutheilen das Vergnügen habe.

**) Belangend die Mahlereyen in Spanien, so ist es beynahe unmöglich, wegen Menge derselben, ohne sie Stück für Stück aufzuzeichnen, nur den zehn- ten Theil im Gedächtniß zu behalten. Nicht nur die königlichen Schlößer und Palläste sind deren voll, sondern bey andern Herren und Privatpersonen trifft man sie zur Genüge an. Auch bey geringen Leuten findet man zuweilen sehr rare Stücke. Die merkwür-

*) Er hat in Spanien in Kirchen, Oratorien und Kapel- len, und in seinem Vaterland, besonders im Bisch- thum Basel, an einigen Altar-Blättern seine Kunst im Historien-Mahlen mit vielem Beyfall bewiesen.

**) Liebhaber von vollständigen Nachrichten der Gemähl- den in Spanien können solche bey D. Antonio Palomino, und D. Petro Antonio de la Puentes finden. — Hier ist es um keine solche Beschreibung zu thun, son- dern nur was Witz bey seinem langen Aufenthalt in diesem Land vorzüglich bemerkt, und getreu geliefert hat.



digsten aber und deren sich Wigg am besten zu erinnern weiß, werden hier beschrieben.

In dem königlichen Palast zu Madrid genannt Buen Retiro sind bald alle Zimmer voll der ausserlesenen Gemälden von den berühmtesten Meistern. Im Saal der Leibwache finden sich viele Stücke von Luca Giordano, einige von Charles le Brun, etliche von Rubens; unter andern ein trefflicher Prometheus. Es war auch in diesem Zimmer vormals ein grosses Nachtstück, den Judaskuss vorstellend, ein kostliches Gemälde von Van Dyk: Da man aber Befehl ertheilte einen grossen Schrank dorthin zu befestigen, so thaten es die dummen Spanier ohne zuvor das Bild wegzunehmen, und nagelten den Schrank durch das Gemälde an die Wand; wordurch es wie leicht zu erachten merklich beschädigt worden: Seither ist es in Verwahrung gebracht worden oder verschwunden. Ein anders Zimmer ist mit Gemälden von dem berühmten Diego Velasques, ersten Hofmaler König Philipp IV. Da findet sich unter andern ein sehr grosses, den Vulcan mit seinen Enclopen schmiedend vorstellend; die Figuren sind in Lebensgrösse. Ein anders, auch in Lebensgrösse; nämlich die Familie des Königs, allwo der Meister selbst mahlend abgebildet ist. Der Prinz spielt mit einem grossen Hunde; die Prinzessin und eine Zwerigin schauen zu; der König aber tritt in grosser Entfernung ins Zimmer: Alles ist ungemein natürlich vorgestellt. Ferner ein grosses Küchenstück. Dann das Bildnis des damaligen Oberhofmeisters Herzogen von Alba in Lebensgrösse. Dieses hat zum Pendant das Bildnis eines alten Alguacil (Häschers) welchen



der Herzog wegen seiner Unvermögenheit verachtete. Der König der sein Spiel mit beyden haben wollte, befahl dem Alguacil den Herzogen aus seinem Hause gefänglich vor ihn zu bringen, welches der erste auch meisterlich verrichtete um den andern zu überzeugen, daß seine Kühnheit und Tüchtigkeit mit dem Alter nicht erloschen. Zum Angedenken der Geschichte ließ der König diese zwey Portraite durch Velasques ververtigen, und in ermeldtes Zimmer neben einander aufstellen. Sie sind beyde treflich gemahlt, insonderheit der Alguacil. Noch sind in diesem Gemache mehrere andre Bilder vom Velasques. Von eben diesem grossen Meister ist auch das Bildniß des sogenannten Velasquillo, des Königs Hofnarrn, zu bemerken. Es steht oben auf der grossen Stiege des Pallastes, und ist das erste Gemälde so man antrift. Dieses Männchen ist sitzend als auf einer Simse des Gebäudes mit verkürzten Beinen, so daß man ihm die neuen Schuhsohlen gänzlich sieht, vorgestellt. Man kann sich des Lachens unmöglich enthalten, wenn man diese posierliche Figur sieht.

In den andern grossen Zimmern ist eine Anzahl Schildereyen von den berühmtesten Meistern anzutreffen; vornehmlich sehr viel kleine und grosse Gemälde vom Luca Giordano.

In des Königs Schlafgemach nahe beim Bette ist eine grosse Ausführung Christi von Raphael auf Holz gemahlt: Der Name Raphael Santio Urbinas steht unten bey einem Stein, worauf der kreuztragende Heiland mit der einen Hand gefallen zu seyn scheint. Ferner ein kleines Mutter Gottesbild vom gleichen Mei-



Meister. Noch ein kleinere von Leonardo da Vinci; nebst verschiednen andern raren Devotions-Bildern.

Das Colliseum dieses Pallastes ist von Luca Giordano gemahlt, und stellt die Heldenthaten des Hercules vor.

In diesem Pallast ist auch merkwürdig ein schöner Bassano vom Giordano gemahlt, nämlich: Der König Carl II. zeigte Giordano unter andern ein schönes Stück von Jacob Bassano, und sagte, es sei Schade, daß es keinen Gefährten hätte: Ob er ihm nicht einen aus Italien anschaffen könnte? Giordano nahm das Bild, mahlte heimlich einen solchen dazu, und ahmte die Manier des Bassano so wohl nach, daß auch ein guter Kenner dadurch kann betrogen werden.

In der Kapelle St. Antonii im königlichen Thiergarten in Buen Retiro ist das erste Probgemälde so Lucas Giordano in Madrid gemacht. Es stellt einen St. Michael vor, wie er die bösen Engel stürzt; ein sehr schönes Gemälde.

In einem andern Hause in der Stadt Madrid wurden die Gemälde aufbehalten so im Jahr 1734. oder 35. aus dem Feuer des eingeäscherten königlichen Schlosses sind gerettet worden; solche werden aber ohne Zweifel sich nunmehr in dem neuen Schlosse befinden. Unter diesen vielen Stücken sind insonderheit merkwürdig: Ein Bachanal mit einer schönen Landschaft von Titian: Eine Venus und Adonis vom gleichem Meister; Titian selbst auf einer kleinen Orgel spielend, nebst seiner Frau welche als eine Venus nakend hinter ihm liegt; auf einer Säule bey der Orgel steht der Name Titian. Diese Figur.

F

ren sind in Lebensgröße. Ferner verschiedene Portraits von van Dyk; eins von Holbein; ein Paar von Albert Dürer; ein Devotionstük von Lucas von Leiden, nebst sehr vielen andern; obschon wie man sagt, zwey Drittheile von den Flammen verzehrt worden.

Nicht weniger sehenswürdig ist die Sammlung von Rubens, welche dieser grosse Mann theils zu Madrid selbst gemahlt, theils von Antwerpen vor den damals regierenden königlichen Liebhaber Philipp IV. kommen lassen. Sie sind meistens in Lebensgröße und mythologisch. Insonderheit ist zu betrachten der Orpheus, den Rubens zu Troß seiner benden Mithelfer Franz Snyders und Peter de Vos in Flandern gemahlt, weil sich diese gerühmt, er könne ohne ihre Hülfe kein Gemälde ververtigen: Die Thiere samt der Landschaft sind ausnehmend schön; desgleichen auch eine Löwen-Jagd, und ein Pferd welches von Wölfen zerrissen wird.

Unter den Gemälden in Spanien sind ferner billich zu den vornehmisten zu zählen, einige so der Herzog von Alba besitzt; darunter das merkwürdigste eine Venus mit Mercurius und Cupido vom Correggio; nur Schade, daß die Venus in einem Bein ein großes Loch hat, welches der Herzog nicht will zu machen lassen; Witz ist selbst zugegen gewesen, da diesem Herrn ein irrländischer Kenner sechstausend spanische Dublonen dafür, wie auch hundert Dublonen für einen hangenden Haasen von niederländischer Hand gemahlt, allein vergebens angeboten. Sonst sind in dieser Sammlung noch merkwürdig zwei Venus, eine vom Titian, die andre von Be-

Iasques, nebst zweyen Portraiten verschiedenen Alters des berühmten Generalen Herzogen von Alba, von Titian gemahlt. Mehrere kostbare Gemälde liegen in diesem Hause hin und wieder auf einander im Staube durch Leichtsinnigkeit der Bedienten und Unachtsamkeit des Herrn, welche aber der Herzog auf des Witzen Erinnerung aus dem gänzlichen Verderben vermutlich wird gezogen haben; unter diesen war ein sehr schönes, welches den Blutrath des Herzogen in den Niederlanden vorstellt: Alle anwesende darinn sind nach dem Leben gemahlt.

In den meisten Häusern der Grossen von Spanien sind viele und rare Gemälde von den berühmtesten Meistern zu finden: Als von Rubens, van Dyk, Joseph Ribera genannt Espagnoleto, Breugel, Snyders, Peter de Bos, Martin de Bos, Velasques, Carreno, Teniers alt und jung, Claudio Coello, Giordano, und endlich viele von dem vortrefflichen Coloristen Bartholome Marillo, weil aber diese heutiges Tages ziemlich gesucht sind, so werden sie auch theuer bezahlt, und von andern grossen Meistern mehr.

In dem königlichen Jagd-Schloss Pardo zwei Meilen von Madrid, befinden sich ebenfalls sehr schöne Bildertaffeln; unter andern eine Venus vom Titiano, eine der schönsten so dieser Maler jemals soll gemahlt haben. Dieselbe ist von Philipp IV. so hoch gehalten worden, daß, da man diesem Könige einmal die Zeitung nach Madrid brachte, das Schloss Pardo stehe im Brand, er gefragt, ob die Venus von Titian gerettet sey? Da man ihm nun mit

ja geantwortet, soll er gesagt haben: Wenn dem also ist, so laßt nur immer brennen!

In dem Jagd-Schloß Sarsuela sind auch schöne jedoch ziemlich beschädigte Gemälde; unter andern eine Venus mit einem Faun in Lebensgrößse; allein so zerfallen, zerrissen, verschimmelt und verfault, daß man kaum erkennen kann, daß es ein Stück von Titian ist. Dergleichen hat Witz an andern Orten mehr angetroffen. Die übrigen Bilder dieses Schlosses sind Jagd- und Küchenstücke.

Betreffend hiernächst das weltberühmte königliche Kloster St. Laurenz zu Escorial, so ist bekannt daß solches eine der schönsten Schilderey-Sammlungen der ganzen Welt besitzt; es ist nur Schade daß man so wenig Sorge für diese kostliche und rare Stücke hat. Die spanische Gleichgültigkeit ist merklich daraus wahrzunehmen, indem nur in der Zeit da Witz in Spanien war diese kostbaren Mahlereyen beträchtlich abgenommen und verderbt worden, theils durch die Feuchtigkeit der Mauren, theils durch die Sonnenstrahlen (denn ein spanischer Mönch ist zu faul und gleichgültig die Vorhänge vorzuziehen, um den Gemälden zu schonen) theils aus Unachtsamkeit oder gar aus Bosheit: Witz hat oftmals die Vorhänge der Sacristen selbst vorgezogen; und als er um die Ursache befragt worden, hat es ihn alle Mühe gekostet die Mönchen zu überzeugen, ob-schon er es mit genugsaamen Exempeln erwiesen, daß die Sonnenstrahlen den Gemälden schädlich seyn.

Die Anzahl der Stücke dieses Klosters ist zu:

groß als daß solche ohne Verzeichniß könnte im Gedächtniß behalten werden. Die merkwürdigsten deren sich Witz annoch erinnert, sind folgende:

Der Hochaltar der Kirche des Klosters besteht aus einer grossen und auf beyden Seiten kleinern Tafeln vom Titian gemahlt. Das grosse mittlere Stück stellt das Martyrium des Laurenzii vor; auf dem Roste des Märtyrers steht der Name Titianus Eques. Die Decke des Chores von Sebastian del Piombo, ist eine Gloria; und die übrigen Gewölber sind von Luca Giordano in Fresco gemahlt.

„Der grosse Kreuzgang des Klosters ist in Fresco gemahlt, von Peregrino einem Discipel des Raphaels, und stellt das Leben Christi und Mariæ vor. In denen vier Ecken sind beschlüssige Altäre von Holz von vier verschiedenen Mahlern; unter andern von Frederico Zuccaro und Luca Cambiasi.

Die schöne Stiege ist von Luca Giordano trefflich in Fresco gemahlt. Die Decke derselben stellt die Aufnehmung des Laurenzii in die Herrlichkeit mit unzähllich vielen Figuren vor: An den Seiten aber ist die berühmte Schlacht bey St. Quentin und die Erbauung des Klosters. Zu tadeln wäre, daß Giordano den König Philipp II. zu heldenmäßig wider die Wahrheit der Geschichte in dieser Schlacht vorstellt; denn es ist bekannt, daß die grosse Angst, so dieser König damals ausgestanden, die Ursache des Gelübdes zu Stiftung dieses verührten Klosters war.

Die Vor-Sacristen hält die kostlichsten Stücke in; unter andern das weltberühmte Raphaelische Gemälde welches die Italiäner La Madonna del Pesce

nennen. Dieses Bild ist groß auf Holz von vier Brettern zusammen gesetzt: Maria mit dem Kindlein auf den Knien, sitzt auf einem etwas erhabenen Thron; einer ihrer Füsse, unvergleichlich schön, steht auf einer Stufe etwas voraus: Für diesen Fuß allein wollte der Regent Herzog von Orleans das ganze Bild, welches zimlich schwer seyn muß, gegen Gold abwägen lassen: Zur Rechten der Maria befindet sich der Engel Raphael mit einem schönen jungen Knaben, welcher der Mutter oder vielmehr dem Kindlein einen Fisch an einen Angel hangend darbietet: Zur Linken steht St. Hieronymus mit dem Löwen zu seinen Füßen. Diese kostbare Tafel ist zu des Witzen Zeiten vielleicht durch Kinder, vielleicht auch aus teuflischer Bosheit oder Unachtsamkeit, durch zween mit etwas scharfem Werkzeug oder Nagel schräg gezogene Risse, so daß der weiße Grund hervorscheint, in etwas verdorben worden. — Ferner befindet sich da auch die berühmte Gloria Tiffani *) wo die heilige Dreifaltigkeit, und besser unten Maria in himmelblauer Farbe, zur Seite aber Kaiser Karl V. und die Kaiserin Johanna, beyde in weißer Kleidung, und hinter ihnen Titian selbst mit einer turbanartigen Kopf-mütze, vorgestellt ist; die übrigen Patriarchen und Märtyrer mit ihren Kennzeichen sind hin und wieder in den Wolken vertheilt zu sehen. Unten ist eine schöne Landschaft.

Ein ander trefflich schönes Bild vom Titian, ist eine St. Margareta, mit dem Draken zu ihren

*) Dieses Gemälde ist von Cornelius Cort in Kupfer gestochen.

Füssen. Item zwei sehr hohe aber nicht breite Tafeln, da die eine die Geburt Christi, die andere aber die Weisen aus Morgenland vorstellet; beyde von Paolo Veronese sehr schön. Alle diese Bilder sind wohl auf behalten, weil hier die Sonnenstrahlen nicht oft zu kommen können.

Die Sacristen, welche ziemlich weitläufig ist, enthält eine grosse Menge Bilder, alle von denen berühmtesten Meistern; unter andern eine Visitation von Raphael; dieselbe ist aber ziemlich verderbt und die Farben fangen an sich abzuschälen. Die meisten stellen Apostel und Märtyrer vor. Da findet man Gemälde von Raphael, del Sarto, Hannibal Carraccio, Guido Reni, Guercin, Domenichino, da Vinci, Caravaggio, Espagnoletto, Cambiasi, Bouet, Frederico und Taddeo Buccaro, und andern mehr: Auch einige von Domenico il Greco, von der ersten und letzten Art dieses Meisters. Die erste gleicht des Titians so wohl, daß Kenner dadurch betrogen werden; weil er aber dem Titian nicht gleichen wollte, so nahm er sowohl in der Zeichnung und Composition als im Colorit eine andere unerträgliche Art an. Dieses bezeugen zwey grosse Apostel und Christus am Ölberg welche hier zu sehen sind, und die übrige schöne Sammlung schänden. — Zu oberst der Sacristen ist ein altarblattförmiges Bild, welches man zu gewissen Zeiten gleich einem Rollvorhang aufrollt; dasselbe stellt die Kirche des Klosters vor, worinne König Carl II. samt der Königinn communicierend abgebildet sind. Der König, die Königinn, die Minister, die Grossen und andre seines Gefolges, die



Mönche des Chores, die Priester, die Pagen, die Chorjungen ic. sind alles Portraite, sehr schön und natürlich gemahlt. Es ist das Meisterstück des Claudio Coello, und höchst sehenswerth: Dieses Bild, weil es durch Geneider verachtet ward, der König kein Kenner war, auch nicht nach Verdienst bezahlt worden, hat seinen Meister das Leben gekostet.

Oberhalb der Sacristen hinter dem Bild des Coello ist ein kleines Zimmer, worinne allerhand kostbarekeiten und Seltenheiten aufbewahrt werden; unter welchen ein silbernes Crucifix, und dabei ein engroßser orientalischer sehr blizender Topas zu sehen. Ferner zeiget man allhier das Gerippe eines der unschuldigen bethlehmitischen Kinder; den Stein worauf Jacob schließt, da er die Himmelsleiter sahe; einen der Krüge von der Hochzeit zu Cana in Galiläa; ein Schreibbuch und Schreibzeug der heiligen Theresia u. s. f. Weil aber Schätze von dieser Art nicht zur Mahlerey gehören, übergehet Witz sie meist mit Stillschwiegen.

Die Bibliothek enthält nicht viel von Gemählden. Die Decke und Nebengewölber sind von Sebastian del Piombo und Cambiaso in Fresco gemahlt, und stellen einige Stücke der Kirchen und Rezer-historie vor: Das merkwürdigste ist ein Portefeuille oder Zeichnungsbuch des Raphaels so allhier aufzuhalten wird; hiernächst vier Portraits in Lebensgrösse, nämlich Carl. V. Philipp II. Philipp III. und Philipp IV. deren Köpfe aber nur Copien sind, von Juan della Cruz.

Im Refectorium ist nur ein einziges Gemähld,

aber viele andere werth; eine Coena Domini in Lebensgrösse vom Titian. Merkwürdig ist in diesem Bild ein kupferner Wasserkessel zu Füssen des Tisches, daraus ein rothes Rebhun sehr natürlich Wasser trincket. Titian hat dem König Philipp II. geschrieben: Er habe drey ganzer Jahre an diesem Bild gearbeitet. Es ist ihm auch mit einer nahmhaften Summe bezahlt worden.

In einem andern Gemache des Klosters ist die Fußwaschung Christi; ein grosse und berühmte Tafel vom Tintoretto.

Auf einem Gange sieht man ferner eine Enthauptung Pauli, von einem Stummen gemahlt, welchen die Spanier den spanischen Titian nennen, und sehr hochhalten. Man findet aber nicht viel von ihm. Er hieß Juan Fernandez mit dem Zunamen el Mudo (der Stumme.) Man muß bekennen, daß dieses Bild eine grosse Einbildungskraft des Meisters verträch. So viel vom Escorial.

Weil die Spanier zur Zierde ihrer Kirchen den größten Aufwand machen, so findet man hin und wieder in der Hauptstadt und auf dem Lande sehr schöne Gemälde.

Zu Madrid, in einer kleinen alten Kirche oder Kapelle, hat Witz den Heiland zwischen denen Schächern von Rubens sehr bewundert.

Die Decke einer andern Kirche in der Strasse St. Hieronymi, ist von Sebastian Ricci in Fresco.

In einer andern findet man eine sehr grosse Geburth Christi von Espagnoletto. — Das grosse Altarblatt in der Kirche St. Andreas, welches die Kreuzigung dieses Apostels vorstellet, ist von der Hand des



Rubens. — In der Kirche St. Sebastian trifft man diesen Marthrer von van Dyck an.

Das Bild des Hieronymi, und den weinenden Petrus, vom Espagnoletto, findet man hin und wieder auf verschiedene Art vorgestellt. — Verschiedene Privathäuser besitzen Marienbilder von Murillo.

In der Kirche des Frauenklosters zu Lueches (ein Dorf drey Meilen von Madrid) sind unter andern vier grosse und bekannte Gemälde von Rubens: Sie stellen den Triumph der Kirche vor, und waren zu Tapeten verfertiget worden: Sind auch in schönen Kupfern herausgekommen. Einige andere Bilder von gleichem Meister befinden sich in dieser Kirche, welche der König dahin geschenket hat.

Die Kirche St. Antonii der Portugiesen in Madrid ist auch merkwürdig. Die Decke ist von Juan Carenzo, ersten Hofmaler Carl II. die Wände aber von Luca Giordano; alles in Fresco.

Dieser Carenzo, samt noch andern guten spanischen Mahlern, hat Witzens Bewunderung, auch wegen ihres schönen Lateins erregt. Unter einem sehr guten Portrait Carl II. in Lebensgrösse von dem benannten Meister liest man:

Juan Carreno, Pintor Rexit Carolus II. pixit.

Noch ist zu bemerken ein grosses Gemälde des Hochaltars des Noviciats der Jesuiten in Madrid: Es stellt ein Stück aus dem Leben Ignatii vor, welches diese Patres vor hundert Dublonen dem Giordano zu verfertigen befohlen; weil er aber solches, wie man sagt, innert einer Woche verfertiget, so wollten sie ihm kaum die Hälfte dafür bezahlen. Der

Mahler nahm das Geld nicht an, und lud die Jesuiten vor Gerichte, welche auch in die ganze Summe verfällt wurden.

Die Königliche Academie der schönen Künste in Madrid belangend, so ist solche gleichsam ganz neu gestiftet, und hat darzu meistens die Erbauung des neuen königlichen Schlosses Anlaß gegeben. Weil zu Ausführung eines so grossen Werkes die Spanier nicht fähig erachtet worden, so ließ König Philipp V. aus Angeben der Königin Elisabeth Farnese, seiner Gemahlin, italiänische Baumeister, Bildhauer, Maurer und Steinmezen berufen; es waren meistens Mayländer und schweizerische Unterthanen; der Bildhauermeister ein gewisser Domenico Olivieri. Dieser errichtete mit Genehmhaltung des damaligen ersten Ministers, Marchese Scotti, auch eines Italiäners, eine kleine Academie. Im Anfang war sie wenig besucht, und hielt sich in der Werkstatt des Bildhauers auf. Unter der Regierung aber Ferdinand VI. durch Anstiften des Herrn Joseph Carvajals, ersten Ministers und grossen Liebhabers der Künste, kam sie zu Kräften, und wurde in ein königliches Haus, die Bekeren genannt, auf dem grossen Platz der Stadt, versetzt: Auch wurden die gypsernen Bildsäulen, die Philipp IV. unter Aufsicht des Velasques seines ersten Hofmahlers, mit Erlaubnis Pabst Innocentii X. von den berühmtesten griechischen und römischen Statuen zu Rom, Florenz und andern Orten, mit grossen Unkosten abgießen und nach Spanien führen lassen, zum Abzeichnen dorthin gebracht: Es wurden Professoren ernannt, Ordnungen und Ge-

seße gemacht, Pensionen gestiftet, und diese Academie so reichlich dotirt, daß sie in denen letzten Jahren, da Witz in Spanien war, schon über zwölf bis dreizehntausend Thaler in Capital vermochte. *)

Zu Wigen Zeiten waren Professoren: Louis Michel Vanloo, ein Franzose, und erster Hofmahlner des Königs; Franciscus Miranda; Paul Vernicharo; Juan Vena, und Louis Velasques; alle spanische Mahler. Dann Domenico Olivieri, Bildhauer-Meister, und Giovanne Sachetti, Architect; beyde Italiener: Diese aber traten aus.

Der berühmte Sänger Farinelli welcher bey der Königin, und sie bey dem König Ferdinand ihrem Gemahl, alles vermochte, verschafte, daß der bekannte Amiconi, ein alter **) Freund des Sängers, von London nach Madrid mit einem jährlichen Gehalt von zwölftausend Thalern berufen ward, um die Gemahldes neu zu erbauenden Schlosses einzurichten und zu ververtigen. Weil er kein Freund der

*) Witz hatte sich so viele Verdienste um die Academie erworben, daß er wider die Gewohnheit der Spanier, ungeachtet seiner Religion, dennoch einmuthig zu einem Mitglied erwählt worden.

**) Jacob Amiconi, ein venezianischer Mahler, lernte in seinem Vaterland. Zu Venedig mahlte er zwei Altarblätter für die P. P. des Oratorii, welche, ihres vortrefflichen Colorits und zärtlichen Ausdruckes halber, von seinen ausnehmenden Wissenschaften zeugen. Er hielt sich eine geraume Zeit zu London auf; von da gieng er nach Spanien, wo er im Jahr 1752. starb.



Franzosen war, stellte er den geschickten Vanloo als unfähig zu einem solchen Werke vor. Amiconi ließ sich in der Academie niemals sehen; arbeitete zwar, doch nicht gar vieles für den König, und starb wenig Jahre hernach in Madrid. Sein Weib und seine zwei Töchtern wurden aber, auf Anhalten des Farinelli, lebenslänglich versorgt.

Nach Amiconi Tode brachte ebenderselbe die Königin dahin, einen Neapolitanischen Mahler von Rom aus, an des Verstorbenen Platz, unter gleichem Gehalt, zu berufen. Diese neue Hintansetzung schmerzte Vanloo so heftig, daß er lieber ein Gehalt von 8000. Thalern verlassen, als eine solche Beleidigung ertragen wollte. Er begehrte seinen Abschied, welchen er auch erhielt, und verreiste, zu grossem Bedauern des ersten Ministers, Carvajal und vieler andern hoher Standspersonen, nach Paris, wo er vor kurzer Zeit gestorben ist. Noch ist zu bemerken, daß das jährliche Gehalt dieses Künstlers vor Amiconi Ankunft aus 12000. Thalern bestund, und ihm einig letzterm zu lieb 4000. davon weggenommen worden. So viel vermag ein Künstling.

*) Der Neapolitaner, welcher ein guter und ges-

*) Corrado Giaquinto, aus Molfetta im Königreiche Neapel gebürtig; kam 1753. nach Madrid, und nachdem er 1761. in Italien zurückgekehrt war, starb er 1765. zu Neapel. Ehe er nach Spanien reisete, hielt er sich zu Rom auf, wo er verschiedene öffentliche Arbeiten hinterlassen hat. — Dieser Künstler hat in allen seinen Werken ein großes Genie, Leichtigkeit im Erfinden, Fertigkeit im Ausführen, und eine gewisse entzückende

schickter Mahler besonders in Fresco ist, heißt Corrado Giacinto. Er ist ein Schüler des berüffnen Solimena, und wurde bald nach seiner Ankunft zum ersten Professoren der Academie ernannt. Ein Schüler, den er mit sich von Rom gebracht, war ein gewisser Jacob Müller von Wyl aus dem St. Gallischen. Derselbe gewann einst den ersten Preis der Academie, dazu ihm Corrado, aus Eigennutz wie man sagt, soll geholfen, und sich überhaupt sehr un-dankbar gegen ihn bezeigt haben. Er heurathete bald darauf eine Spanierin, und verreiste noch vor Witz nach der Schweiz, seinem Vaterland.

Witz sahe nach vor seiner Abreise einen Theil der Gemäldde, welche diese Professoren der Academie zum Geschenke mahlten.

Bailloo gab eine Schola Amoris, nämlich Venus, und Mercur der den Cupido lesen lehrt: Ein schönes Bild, mit lebensgrossen Figuren, das diesem Künstler ungemein viel Ehre macht. — Corradi schenkte ein grosses allegorisches Bild; den Frieden, der, die Gerechtigkeit umarmend, in den Wolken sitzt; ein Genius trittet die Misgungst mit Füssen; ein anderer verbrennt die Kriegswaffen: Das Horn des Ueberflusses, mit schönen Früchten angefüllt, bekleidet das Lärre dieses Gemähdels. Corradi, wie er

Anmuth der Tinten, der Wiederscheine und zufälligen Lichter gezeigt, welches selbst die größten Meister genöthigt, dieselben zu erheben; ungeachtet man oft die Natur, den Ausdruck, den Anstand und die Simplicität, welche ebenfalls zum grossen Mahler gehören, in einigen derselben vermißt.

Witzen selbst gesagt, war gesinnt dies Stück wieder wegzunehmen, und ein anders dagegen zu verfertigen, weil es ihm nicht allerdings gefiel. — Miranda gab die Wahrheit welche von der Zeit entblößt wird; eine kleine Tafel. — Pernicharo, den Brudermord Cains in Lebensgrösse; sind academische Figuren. — Pena arbeitete Ao. 1760. noch an einem Mutter-Gottes-Bild. — Diese Künstler wollten auch Witzen bereden das seinige bezutragen; weil er aber wusste, daß ein Protestant in diesem Lande damals zu nichts gelangen konnte, so hat er solches unterlassen, jedoch es nachwerts bereuet.

In solchem Zustande hat er die Academie und dieses Land verlassen zu End des Fährs 1760.



Nicolaus Sprünglin.

Folgender Brief, der die Geschichte dieses Künstlers enthält, ist von ihm in französischer Sprache nach Hannover gesandt worden. — Ich liefre ihn hier in einer deutschen Uebersetzung.

Abschrift eines Aufsatzes.

Ihro Excellenz, dem Herrn Baron von Bremmer, Hannoversche Staats-Minister, bey Anlaß der mir von diesem Hofe Ao. 1776. anerbotenen Stelle eines ersten Baumeisters, überendet.

Wenn





Nicolaus Sprünglin

Wenn um in einer so weitläufigen, aus so vielen Theilen zusammen gesetzten Kunst, als die Baukunst ist, mit glücklichem Erfolg sich zu üben, der Unterricht der geschicktesten Lehrer, lange Reisen aufsert seinem Vaterlande, eine grosse Neigung zur Arbeitsamkeit, und eine lange Erfahrenheit in allen den Handwerken die davon abhangen, hinlänglich wären einen guten Baumeister zu bilden, so dürft ich mir schmeicheln, in diesem Fache auch unter dieser Zahl zu seyn.

Allein da ich je länger je mehr fühle, von welch ausgedehntem Umfang diese Wissenschaft ist, und wie viel Genie, und Talente sie erfordert, so habe ich den Eigendunkel nicht, mich in die Reihe derjenigen berühmten Männer, die durch ihre Arbeiten ihrem Zeitalter Ehre gemacht haben, einzuschleichen zu wagen.

Da ich heute den Augen eines eben so sehr durch seine tieffen Einsichten, und durch seine Liebe zum Schönen und Grossen, als durch die wichtigen Ehrenstellen, die er bekleidet, verehrungswürdigen Ministers einige meiner Zeichnungen vorlege, so wag ichs nur mit einer bescheidenen Menglichkeit ihm solche anzubieten: Und wie sehr würde noch diese gerechte Empfindung sich vermehren, wenn sie bis in die Hände, und zur Untersuchung eines grossen Königs dringen sollten, unter dessen väterlichen Pflege alle schönen Künste, und alle die so sich mit auszeichnendem Beyfall ihnen weihen stehen: Allzuglücklich, wenn diese schwachen Versuche mir die Ehre verschaffen könnten, würdig geschäft zu werden in seine Dienste zu treten, und unter dem Schutz und der

G

Aufsicht eines Herrn, wie seine Excellenz Ihr Freyherrlich Gnaden von Bremer, zu arbeiten!

Nach dem Befehl, den ich durch die Hand des Herrn Zimmermanns, meines verbindlichen Patrons, ob ich gleich persönlich sehr wenig mit ihm bekannt bin, erhalten habe, soll ich einige einzelne Umstände von meinen vorigen Beschäftigungen befügen. Nachdem ich meine ersten Studien unter Anführung Herrn Zenners, Baumeisters unsers Freystaates, dem, um sich den gerechten Ruhm zu erwerben, nur ein grosserer Schauplatz, oder ein höherer Ehrgeiz mangelte, vollendet hatte, ward ich Ao. 1746. durch Thro Gnaden und Herrlichkeiten, meine Gnädige Herren und Obern, dem Herren Blondel von Paris empfohlen: Acht Jahre hinter einander hab ich in dieser Hauptstadt von Frankreich so wohl an öffentlichen und Privatgebäuden, als an Verzierungen bey grossen öffentlichen Feierlichkeiten, vorzüglich in diesem letzten Fache, mit und neben geschickten Künstlern und Unternehmern der Ergötzlichkeiten des Königs, gearbeitet.

Während diesem Aufenthalt, ob gleich ich ein Fremdling und noch jung war, hab ich das Glück gehabt von der Academie der Baukunst einen Preis zu erhalten. Wenige Zeit hernach bekam ich Befehl eine Reise nach London zu machen, um an der Versertigung des grossen Feuerwerks, das bei Gelegenheit des Friedens unter Aufsicht des Ritters Servandoni gegeben ward, arbeiten zu sehen: Ich machte mir den Aufenthalt zu Nutze, um zu gleicher Zeit die prächtigen Gebäude dieser berühmten Stadt und ihrer umliegenden Gegenden betrachten und bewundern zu können.

Mit eben diesem Ritter Servandoni hab ich auf Befehl seiner Majestät des Königs von Pohlen Ao. 1754. die Reise nach Dresden gemacht, um daselbst die Verzierungen einer Schaubühne, unter der Aufsicht dieses bekannten Künstlers zu ververtigen; und auf eben dieser Reise warß, daß ich Pläne zu einem Palast für Thro Excellenz den Grafen von Brühl entwarf. — Das folgende Jahr, immer mit dem gleichen Ritter, unternahmen wir wieder auf Befehl eine neue Reise von Paris auf Dresden um verschiedener Gegenständen willen; und von da nach Berlin und Potsdam, wo ich die Ehre hatte einige Zeichnungen dortigem Hofe vorlegen zu lassen.

Von meinen Gnädigen Herren und Oberen in diesem Zeitpunkt nach Hause berufen, beschloß ich meine Reise; und sogleich wurden mir verschiedene Pläne zu Gebäuden, als zu einem neuen Zeughause, zu einer Kirche, zu einer öffentlichen Bibliothek, und zu andern Arbeiten in diesem Fache aufgetragen; und kurze Zeit hernach ward ich zum Baumeister des Landes erwählt. In dieser Bedienung hab ich nicht nur verschiedene öffentliche und privat-Gebäude, sondern auch viele Brücken, und einige Dämme an unsren Flüssen errichtet und verbessert. Die beträchtlichsten unter diesen erstern sind: In der Hauptstadt die grosse Hauptwache, die Gallerie für die Bibliothek meiner Gnädigen Herren, und das grosse Hotel de Musique für Privatpersonen. Dieses letztere Gebäude hat vorzüglich bisher durch den darinn herrschenden Geschmack und Eintheilung, die in ihrer Art original sind, den Beifall der verschiedenen Kenner, die den Anlaß gehabt haben es zu sehen,



erhalten. Der beygebogene Brief des Herren von Saal, Hofmeisters der Herren Prinzen von Hollstein, die einige Jahre in Bern zugebracht, und die ich die Ehre hatte in der Kunst zu unterrichten, beweist auch, daß ich den Anlaß gehabt, Pläne für einen Wallast von Thro Majestät der Kaiserin von Russland zu verfertigen. Dieselben aber, so wie das ganze Reisegeräthe der Herren Prinzen von Hollstein, sind auf dem Meer in einem Sturm untergangen.

Endlich nach einigen Jahren geleisteter Dienste, haben meine Gnädige Herren und Oberen mich gewürdigt, mir die Stelle eines Baumeisters dieser Hauptstadt anzuvertrauen, mit allen den Einkünften die damit verbunden sind. Diese Einkünfte belauffen sich jährlich auf acht bis neuhundert Reichsthaler, nebst einer Behausung, Garten und Landgut; überdies läßt mir meine Bedienung nach Masse genug übrig, mich mit einigen Privatgebäuden beschäftigen zu können. Diese Einkünfte, so mäßig sie auch scheinen, sind für den Unterhalt eines Haussvaters hinsichtlich, wegen der Wohlfeile unserer Nahrungs-Mittel, und der geringen Ausgaben meines Aufenthalts, in Vergleichung mit den Bedürfnissen in grösseren, und reicheren Städten.

Unterzeichnet.

Nicolaus Sprünglin, Baumeister von Thro
Gnaden und Herrlichkeiten von Bern.

Sprünglin war geboren zu Bern, No. 1725.

Giovanni Francesco Cotta.

Ward zu Morbegno von Domenico Cotta und Catharina Migazzi im Jahr 1727. gebohren, und von seinen Eltern dem Studieren gewidmet; allein er bezeugte gleich von Jugend an einen solchen Hang für die Mahlerey, daß sein Vater sich endlich entschloß ihm zu willfahren. Er verfügte sich also in dieser Absicht nach Bologna, wo er in der Schule des berühmten Stephano Torelli *) eine sehr gute Art annahm. Er malt al Fresco und in Oelfarben, und hat in seinem Vaterlande, wo er sich nun aufhält, verschiedene gute Gemälde verfertigt.

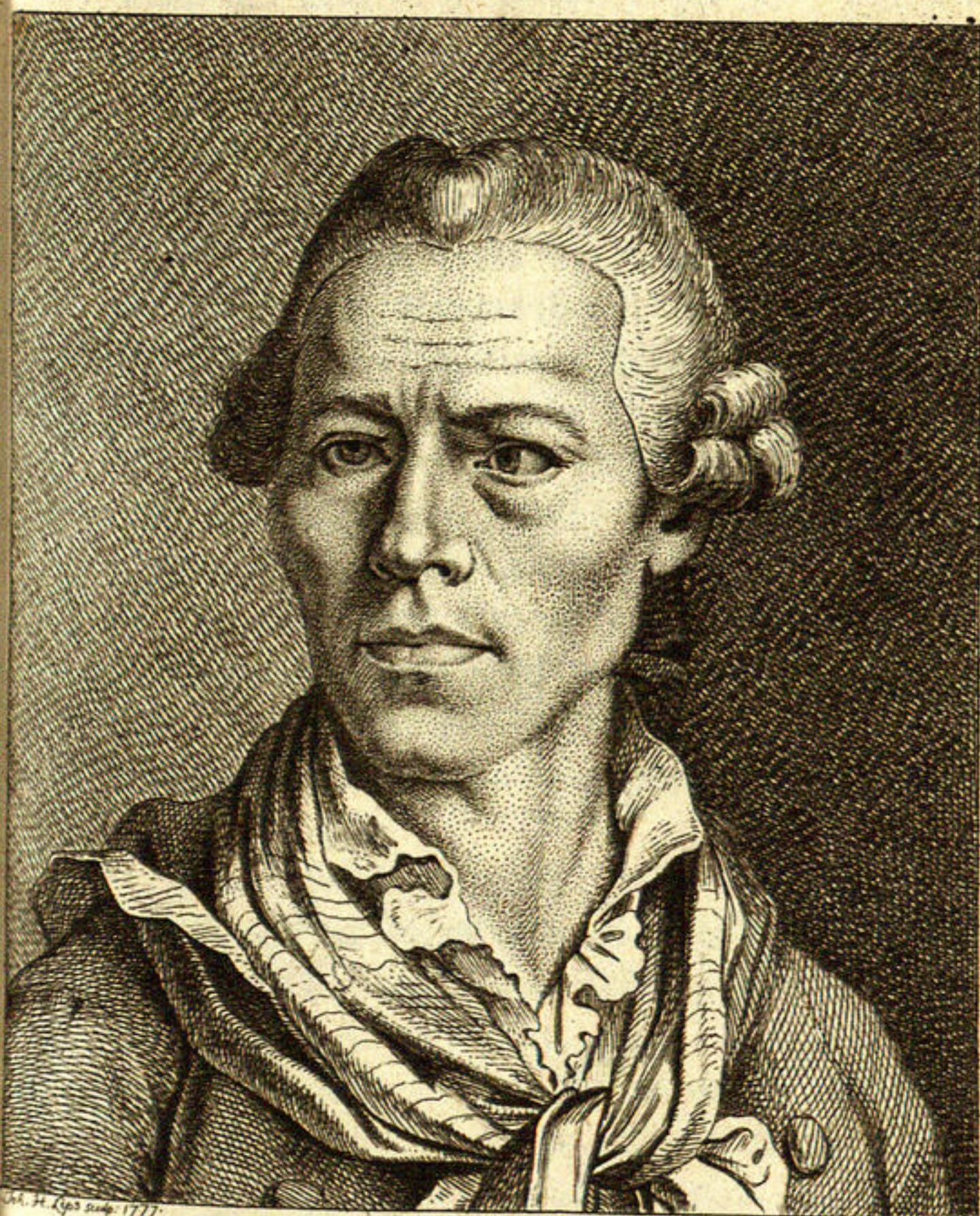
*) Stephanus Torelli, gebohren zu Bologna im Jahr 1712. lernte bey seinem Vater Felix, und zu Neapelis bey F. Solimena. König August III. nahm ihn auf seiner Reise im Jahr 1740. zu Rom in seine Dienste. Im Jahr 1762. kam er nach Petersburg, und wurde kaiserlicher Hofmaler.



Johann Melchior Joseph Würsch.

Wenn das Genie einmal seinen Punkt gefunden hat, so geht es mit einer Geschwindigkeit fort, die uns in Erstaunen setzt, wenn nämlich seine Hülfsfähigkeiten schon gut ausgebildet sind, und scheint Sprünge zu machen; wie ein Held, unterstützt von muthigen Legionen, Provinz nach Provinz überwältigt, den Plan ordnet, das Ganze übersieht, und täglich neue Lorbeeren sammelt die seinen Glanz erhöhen. Als Kupezki in Italien war, so gieng er nicht stufenweise, sondern stieg zu dem ihm angewiesenen Grade der Vollkommenheit; es kam bey ihm





Joh: Melchior Joseph Würsch.

alles auf einmal zur Reife: Das, was er hernach sammelte, waren nur Nachbildungen: Er betrat eine eigne Bahn auf dem Wege der Natur, und kam mit seinen Kunstschatzen beladen aus Italien zurück. Er eröffnete sich die Reichthümer der Natur selbst, und ward davon völlig Meister.

Doch erfordert dieses einige Einschränkung. Zu der Bearbeitung mancher Gegenstände gehört viel Erfahrung und eine langwierige Kenntniß der Welt, der Regeln, und eine vielfältige Uebung. Die Genies also, welche sich in dieses Feld wagen, müssen oft eine lange Reihe von Jahren zubringen, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Da es in der Natur eigentlich keinen Sprung giebt, so entsteht auch eigentlich kein Genie durch einen Sprung: Weil es aber nicht nach den gewöhnlichsten Regeln denkt, und von der gemeinen Bahn ausweicht, so scheint es uns solche zu machen.

Dieser schnelle Fortgang entsteht aus der Leichtigkeit, womit ein Genie arbeitet. Ein gemeiner Kopf findet allenthalben Schwierigkeiten, die jenes bald niederreist, und sich Bahn macht. Die Hindernisse dienen ihm bisweilen zur Triebfeder, desto schneller fortzueilen. Der berühmte Mahler Hals, der zu seiner Zeit Porträte am geschwindesten und geschicktesten mahlte, und welcher den van Dyck niemals gesehen hatte, erkannte ihn augenblicklich an der Geschwindigkeit und Leichtigkeit seines Pinsels, als er unter dem Charakter einer unbekannten Person sein eigenes Portrait mahlte, und sagte: Entweder sind Sie der Teufel oder Van Dyck. Diese Leichtigkeit verur-

sacht, daß ein Genie in seinem Felde allein so viel ausrichtet, als hundert andre zusammen nicht zusammen bringen könnten; und daß es äußerst standhaft und voll Feuer ist, wenn es seinen Punkt findet. Alle Umstände, glückliche und unglückliche bringen es nicht von seiner Bestimmung ab. Daher entsteht in einem Menschen der Enthusiasmus, das Göttliche, die heilige Wuth, der Hauch des Apollo. Er wird von den Werken grosser Meister außerordentlich gerührt; und er würde alles drum geben, wenn er ihnen in einigen Stücken gleich kommen könnte. Die kalte Gleichgültigkeit ist niemals ein Zeichen des Geistes gewesen. Von diesem Feuer, welches seine ganze Seele erhält, durchdrungen, verläßt es die gewöhnliche Laufbahn eingeschränkter und kurzichtiger Regeln, und wandelt auf neuen, unbetretnen Wegen. Daher sieht man ein Genie gemeinlich von heftigen und ungewöhnlichen Leidenschaften besetzt; und es wendet außerordentliche Mittel an, neue und grosse Wirkungen hervorzubringen.

Die Geschichte, so hier folget, wird diese Anmerkungen rechtfertigen.

Johann Melchior Joseph Würsch, ward geboren den 21. Augustmonat im Jahr 1732. zu Buechs *)

*) Buechs, auch Buochs, ein grosser Kirchgang und Gemeind in dem Land Unterwalden nördl dem Kern-Wald, gegen dem Canton Uri gelegen, welcher in zwei Werthalten, nämlich Buechs und Bürgen, abgetheilt ist, deren eine jede 6. Glieder in den Land-Rath zu geben hat. Das Dorf Buechs, allwo die Kirche einen Pfarrer und Capellan hat, liegt an dem IV. Waldstädter-See un-

im Canton Unterwalden. Sein Vater war Bas-
thasar Franz Xaveri Würsch, des Raths, und Land-
vogt zu Bellenz; und seine Mutter Frau Anna Clara
Ackermann — Raum waren seine Verstandskräfte
zu einiger Reife gekommen, als sich bey ihm eine un-
widerstehliche Lust für die Mahlerkunst äusserte,
so daß alles Zureden, seine Neigung auf etwas an-
ders zu lenken, ihn nur mehr in Feuer setzte. Dieser
sein Hang zur Kunst war um so wunderbarer, weil
die Mahlerkunst in diesem Canton sonst ein Fremd-
ling ist. — Man sahe sich demnach genöthigt, ihn
schon in seinem dreyzehnten Jahr nach Lucern zu Jo-
hannes Suter, einem gemeinen Mahler, auf drey
Jahr in die Lehre zu geben. Hier hatte er das Schick-
sal vieler grosser Mahler; er ward dahin gehalten
auf der Oberfläche zu kriechen, ohne auf den Grund
zu kommen. Weil aber seine Einsichten noch in ihrer
Kindheit waren, so war er zufrieden, und arbeitete
mit Lust und Eifer was ihm von seinem Meister
angetragen wurde. Als jetzt seine drey Jahre Lehr-

weit von dem Einfluß der Ma in einem gras- und
obsreichen Gelände: Der Kirchensatz gehörte dem Klo-
ster Engelburg; und hatte es daselbst ehemals zwey Burg-
ställe, deren eines Ober- und das andre Unter-Buechs
genennt worden; aus welchem Geschlecht sich im Jahr
1209. Werner Ritter findet, welcher zwey Höf allda
von denen von Balm zu Lehen gehabt. Es ist auch
ein Geschlecht, welches sich Meyer von Buochs geschrie-
ben, in gutem Ansehen gewesen; und wird ein grosser
Berg Buochenberg genannt auf welchen Cristallen ge-
funden werden.

zeit vorbev waren, führte ihn sein gutes Glück in die Bekanntschaft des geschickten *) Franz Antoni Kraus, der damals in dem Kloster Einsiedlen mit vielem Ruhm arbeitete. Er genoß den Unterricht dieses Künstlers beynahe ein Jahr, so lange er in dem Kloster arbeitete. — Und hier war es, wo unser junge Künstler seinen wahren Standpunkt gefunden.

Er gieng nach Hause, und arbeitete nach der Vorschrift seines neuen Meisters. Er mahlte: Aber nach was für Urbildern? Sich selbst überlassen suchte er die Natur. Er machte Porträts, und sein scharfes Auge verrieth sich in der besondern Lehnlichkeit seiner Bildnisse. Die gute Meinung die seine Landsleute von seiner Kunst fassten, und der er beyzustimmen veranlasset wurde, nebst dem Feuer das in seinen Adern glühete ein grosser Mahler zu werden, brachte ihn auf den Gedanken, auf einmal das Werk zu vollenden, und nach Rom zu gehen, um dort wie sein Meister Kraus in kurzer Zeit sich zu vervollkommen. Nichts war vermögend ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Er eilte, oder vielmehr er stog dahin.

Nun ist unser Würsch an der Quelle. Allein sein Projekt schien vor einmal zu scheitern. Zum Glück wurden einige Trümer von Demuth und Hoffnung

*) Franz Anton Kraus von Augspnrg, lernte zu Venedig bey Johann Baptista Piazzetta: hielt sich einige Zeit zu Bern auf. Er mahlte einen Theil des Gewölbes, und etliche Altar-Stück in der prächtigen Abten-Kirche zu Maria Einsiedlen in der Schweiz. Er starb um das Jahr 1755.

gerettet. Er staunte die Schätze des Alterthums und Raphaels mit Gleichgültigkeit und Unwissenheit an; er sahe sich in seiner Erwartung auf allen Seiten bestrogen, und wenn er weniger Enthusiasmus für die Kunst gehabt hätte, würde er den Pinsel mit der Mosquete vertauschet haben. — Endlich kam er von dieser Betäubung wieder zurück, fand seine angemessne Sphäre, und blieb seinem Entschluß, ein geschickter Mahler zu werden, getreu; gieng nun in die Schule des Mahlers Gajetano Lapis, und besuchte zugleich die französische Academie; studirte Tag und Nacht, und überwand durch seine Standhaftigkeit alle Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg geleget hatten — In dieser Lage lebte er ein Jahr lang, man kann sagen nicht für sich, sondern für die Kunst, deren er alle seine Kräfte widmete, bis er nach Haus berufen wurde — Ehe er das Land der Kunst verließ, machte er eine Reise nach Neapolis, um alle dortige Denkwürdigkeiten der Kunst und Natur zu betrachten; und nachdem er seine Wissensbegierde befriedigt hatte, folgte er dem daheim empfangenen Ruf, und kam glücklich in sein Vaterland zurück.

Nachdem er einige häusliche Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und wohl eingesehen, daß hier weder Aufmunterung nach Beschäftigung für ihn zu hoffen wäre, fasste er den Entschluß, sein Glück in den Städten der Schweiz mit Portraitmahlern, wozu er eine vorzügliche Neigung hatte, zu versuchen; und es gelang ihm. Er mahlte mit ungemeiner Leichtigkeit. Sein Portrait hatte er vollendet, wenn andere kaum den Umriss gemacht; alle waren gut gemahlt,

und bis zum Reden kenntlich — Hätte er Paris besucht, Rigaud und Largilliere gekannt, nach Vandré und Kupezki studieren könne, so würde er wie beyde in der Kunst außerordentliche Sprünge gemacht haben; so aber hatte er keinen andern Führer als die Natur und sich selbst; aber er wurde dennoch groß, und blieb Original.

Sein letzter Aufenthalt in der Schweiz war zu Solothurn, wo unstreitig seine besten jugendlichen Arbeiten zu finden sind. Von da gieng er im Jahr 1768. nach Bisanz (Besançon) wo er sich durch seine Kunst und moralischen Charakter so viel Liebe und Achtung erwarb, und seine Arbeit von den Einwohnern so begierig gesucht wurde, daß er gleichsam genöthigt ward diese Stadt als seinen beständigen Wohnsitz anzusehen. Was ihn völlig zu diesem Entschluß brachte, war folgender Umstand.

Im Jahr 1773. im Monat May, hatte der Intendant der Frey-Grafschaft Burgund, Mr. de la Toré, ein Herr von seltenen Verdiensten, mit Zuzug des Magistrats von Bisanz eine Academie für die Mahler- und Bildhauer-Kunst errichtet, und von dem Hof zu Versailles die nöthige Unterhaltung und Begnadigung ausgewürkt. Zu Professoren dieser Academie wurden bestellt, unser Würsch als Mahler; und Lucas Pretton von Bisanz als Bildhauer, ein sehr geschickter Mann der die Kunst in Italien erlernt und getrieben. Diese beyde Männer sind Freunde; von gleichem Feuer und Eifer beseelt, arbeiten sie unermüdet diese Academie als eine Pfanzschule für junge Künstler in Aufnahm zu bringen, und dem

Zutrauen zu entsprechen das die Stifter in sie gesetzet hatten, aber auch zugleich zu ihren eignen Vortheil, um, durch Zeichnen nach den Alten und der Natur, in ihrer Kunst immer höher zu kommen.

Würsch hatte von Zeit zu Zeit Versuche im Historienmählen gemacht, die aber durch die Menge Portraite so bey ihm bestellt wurden auch nur Versuche blieben. Aber seit Errichtung der Academie und viele Uebung im Zeichnen, entstuhnd manches historische Bildniß; und da es ihm hierinne gelang, gieng er weiter, und wagte sich vollends an eigentliche historische Gemälde. Es kamen nach und nach grosse Stücke für Kirchen seines Vaterlands von seinem Pinsel nach Hause, wovon die vorzüglichsten zu Kerns in der Pfarrkirche s. Altarblätter sind: 1. Ein sterbender Christus am Kreuz 2. Die heilige Anna. 3. Die Austheilung des Rosenkranzes und Scapuliers. 4. Die Tauffe Christi im Jordan. 5. Der sterbende heilige Joseph. — Ueber allen diesen Gemälden sind die kleinen Blätter auch von seiner Arbeit. — Ferner befinden sich zu Sachseln in der Pfarrkirche von ihm: 1. Der Leichnam Christi in der Schoß Mariæ. 2. Die Opferung Mariæ von Joachim und Anna im Tempel. Auf dem Rathause zu Sarnen endlich steht das Bildniß des seligen Bruder Klausen, in Lebensgröße, von seiner geschickten Hand meisterhaft gearbeitet.

Caspar Wolf.

Wir haben den Antrieben der Leidenschaften unstreitig alle diejenigen grossen Handlungen zuzuschreiben, welche in der Welt geschehen sind. Eine jede Tugend würde kalt seyn, und wir würden in ihrer Sache nur schlaftrig handeln, wenn wir nicht durch etwas mehr, als die blosse Absicht der Erfüllung unserer Pflicht, beseelet würden. Nachleistung ist eine solche Leidenschaft, außer welcher keine grössere Anreizung zu loblichen Handlungen seyn kann. Kurz, alle Leidenschaften die von der Tugend geleitet sind, werden so viele Zierden derselben, als sie, unter der Führung einer lasterhaften Neigung, eben so viele Werkzeuge des Unterganges, der Verwirrung und Zerstörung abgeben.

Ich will ein Beispiel geben, wie weit die Nachleistung die Leidenschaft erregen, und wie weit sie es, von der Tugend geleitet, bringen kann.





Caspar Wolf ward in dem Dorf Muri *) im Jahr 1735. geboren; er brachte die Neigung zu der Malerey mit auf die Welt. Er war lebhaft, und ungestüm begierig was rechtes zu erlernen; und da er fand, daß er bey Hause seinen Endzweck nicht erreichen würde, gieng er nach Constanz, und dort in die Lehre des Maler Lenzen. Hier überließ er sich ganz der Kunst; er vergaß darüber alles andre, und noch Versluß seiner Lehrzeit, reiste er, mit dem gleichen Feuer belebt mehr zu sehen und noch mehr zu lernen, auf Augspurg, München, und Passau. Ueberall war sein forschendes Aug auf alle Gegenstände gerichtet, wo er glaubte sie könnten ihm nützlich seyn. Hätten seine Glücksumstände auch nur um etwas seinem Mut und seinen Entschlüsse einige Erleichterung verschafft, so würde er mehrers gewagt haben. Allein eine Mischung, von wenig glücklichen, mehr aber von unglücklichen Vorfällen vereitelten seine Aussichten. — Er gieng nach Haus, kannte die Welt wenig, machte Entwürfe, liess sich in Verbindungen ein welche ihn fesselten, und ihn in der Folge in Verlegenheit setzten — kurz er verheyrathete sich. Aber

*) Muri, Kirche und Pfarr, eine Stund von dem Reuß-Fluß, gegen den Lindenbergs, an dem kleinen Flüß Bünz, in den oberen Freyen-Aemtern, so ehemals Muria geheißen, von alten Mauren, welche daselbst unter der Erden angetroffen, und eine Anzeige sind, daß ehmals ein Tempel oder Schloß allda gestanden. Die Kirche dieses Dorfs wurde der daben ligenden grossen Fürstlichen Abten Muri einverleibt, und von einem Conventualen dieses Klosters besorgt.



da er in einem gemeinen Dorf nicht bekannt genug lebte, da er für ein Kloster arbeitete das Verdienst und Kunst eben nicht genug zu schätzen wußte, und also von Kennern nicht begünstigt werden konnte, weil er im Verborgenen war; so lagen seine schönsten Talente vergraben. — Von den Vergnügen seiner Heyrath bezaubert, fühlte er Anfangs die Unbequemlichkeiten seines unüberlegten Entschlusses nicht; nachdem er aber einmahl aus dem Taumel erwachte, und seinen wahren Zustand erblickte, sang er an seine Uebereilung zu bereuen.

In dieser unangenehmen Lage, war für ihn nichts übrig, als wieder in die grosse Welt zu gehen, um mehrers zu lernen: Er glaubte er wäre noch nicht geschickt genug, um auf ein besseres Glück ansprache zu machen. In dieser Ueberzeugung und mit erhöhter Begierde alles zu wagen, um seinen Zweck zu erreichen, verließ er im Jahr 1770. die Seinigen, und gieng nach Basel. — Hoffnung, du süsse Schmeicherinn: Wie würden wir die Widerwärtigkeiten dieses Lebens ertragen können, wenn du nicht wärst! — Er wurde in dieser Stadt von einem Herrn von Hagenbach bemerkt, der seine Talente erkannte und ihn mit einem Empfehlungsschreiben, an den berühmten Mahler Lauterburg nach Paris schickte. Er kam dahin, und ward wider Vermuthen auf die freundschaftlichste Weise aufgenommen.

Hier erwachte die Leidenschaft der Nachreifung; und hatte er keinen geringern Gedanken, als seinem Meister ähnlich zu werden. Durch Fleiß, Nachdenken und Aufmunterung, überwand er alle Schwierigkeiten,

keiten, und wurde groß. Für Wolf der eine empfindsame Seele hatte, war dies ein außerordentlicher Zustand, sich in dem Tumulte von zwei entgegengesetzten Leidenschaften zu finden; auf einmal eine drückende Last von dem heftigsten Kummer, und die entzückendeste Freude über diese glückliche Gegebenheit zu empfinden. Er brachte seine Tage bei diesem geschickten Mann, der die angewandte Mühe, seinen Geist zu bilden, durch den glücklichsten Erfolg und Geschicklichkeit belohnt sahe, auf die angenehmste Art von der Welt zu. Das Glück, welches ihm beständig seine kleinste Kunst versagt hatte, läuft ihm nun in Paris nach; da er es sieht, begünstigt es ihn mehr als er je zu wünschen gewagt hätte. — In der That, dachte er, ich habe nicht im geringsten Ursache mit meinem Loos unzufrieden zu seyn; meine Wünsche sind erfüllt; ich hoffe unter der Anleitung Lauterburgs ein geschickter Mahler zu werden; und dann glaubte ich mich glücklich.

So verliefen einige Jahre unter Studieren und Betrachten des Besten in der Kunst, bis sie, so wie alle menschlichen Dinge, ihr Ende fanden. Lauterburg folgte einem Beruf nach London; und Wolf glaubte, da er das gesuchte gefunden hatte, sich seiner verlassenen Familie schuldig zu seyn. Fenergieng nach England, und dieser nach seinem Dorf zu den Seinigen. Allein er hatte es nicht in seiner Macht, seinem Kloster die Begriffe des Schönen, nach viel weniger einige Lust, zu seinem Unterhalt etwas beizutragen, beizubringen. — Er mußte alle Hoffnung in den engen Zirkel seiner persönlichen,

H

Hülfsmittel einschränken. Da aber diese nicht zureichen wollten, den benötigten Unterhalt zu verschaffen, so wäre kein anderer Ausweg gewesen, als entweder mit seiner Familie käumerlich durchzukommen; und auch dieses hart genug, wenn er gleich seinen eigentlichen Talent vergraben und sich mit Mahlen der Heiligen, mit Anstreichen und Vergulden für das Kloster und die Bauren, abgeben wollte. Wie nachtheilig für die Kunst, und wie demüthigend für den Künstler! — Oder er hätte zum dritten Mal den Wanderstab wieder zur Hand nehmen, und sein Glück außer seinem Vaterland suchen müssen.

Diese schwarzen Wolken, die sich über seinem Haupt zusammenzogen, wurden glücklich durch folgenden Zufall zerstreuet. Herr Wagner von Bern, ein Mann der die Wissenschaften und Künste schätzt und liebt, der die wunderbare Situation seines Vaterlandes kannte und bewunderte, glaubte der Welt ein angenehmes Geschenk zu geben, wenn er dieselbe durch getreue Copien von Seestücken die auf den höchsten Bergen lagen, von merkwürdigen Gletschern und Eisgebürgen, von Wasserfällen und Bergbrücken bekannt mache. Hierzu ward ein geschickter Maler erforderl. Wagner machte mit etlichen einen Versuch; allein keiner that ihm ein Genügen. Diese ruhmvolle Unternehmung glücklich auszuführen, war unserm Wolf aufzuhalten. Er hatte die erforderliche Geschicklichkeit dazu. Wagner sahe ein Gemälde von ihm: Hier hab ich meinen Mann gefunden! sagte er. Sie wurden bald bekannt, und vereinigten sich, dieses grosse Werk gemeinschaftlich zu unternehmen;

machten die benötigten Bergreisen durch die ganze Schweiz, scheuten keine Gefahr, und suchten alles auf, was die Natur Wunderbares und Furchterliches in diesem Land aufweisen kann.

Wolf, den die Leidenschaft der Nachleidung bey Lauterburg in Feuer gesetzt, hatte jezo in seinem Vaterland die Natur in ihrer völligen Schönheit vor Augen; er eiferte derselben nach, und erreichte seinen Zweck zum Erstaunen. Wie oft betrachtete er die Situation seines Vaterlands mit dem Blick und dem Feuer eines Dichters! Wie vielmals hatte er auf seinen Bergreisen Gelegenheit, mit Bewunderung ihm nachzuempfinden :

„ Ihr Gegenstände, ihr Meisterstücke der Natur
 „ die meine Kunst nachzuahmen wagt: Ihr meine
 „ reizende Muster, die ihr mich mit dem Feuer des
 „ Genies entzündet! Seze ich mich nieder und bes-
 „ trachte alles was um mich ist, so irre ich von
 „ Gruppe zu Gruppe, von Fels zu Fels — Allein
 „ mein schwacher Pinsel kann seinem Führer nicht
 „ folgen — Nach diesen vortrefflichen Werken, blei-
 „ ben nichts als furchtsame Entwürfe auf meiner
 „ Leinwand. — Wenn ich die Natur betrachte, so
 „ habe ich mein Genie verloren — Wie! Ich fühle
 „ in der Ohnmacht desselben die Aufwallungen hefti-
 „ ger Leidenschaften, die mich martern — Wie, wenn
 „ ich meine Nachahmungen in meinem Zimmer be-
 „ trachte, so kommen Schönheiten aus meinen Hän-
 „ den — sobald ich aber die Natur dagegen halte,
 „ so sehe ich nichts als kalte Farbe und Fehler. „

Giovan Pietro Romegiallo.

Ward zu Morbegno im Jahr 1739. von armen
Eltern gebohren. Seine Neigung zog ihn von Kind-
heit an zur Mahlerkunst; allein die Armut seines
Vaters Giovan Francesco Romegiallo schien dieser
Neigung entgegen zu seyn; und er würde vermutlich
in der Dunkelheit sich verloren haben, wenn er nicht
durch Vorschub einiger Freunde, die diesem Genie
aufzuhelfen sich Mühe gaben, die Anfangsgründe
der Kunst bey seinem Landsmann Giovanni Fran-
cesco Cotta hätte erlernen können; wo er denn seine
Zeit sowohl nutzte, daß er glaubte fähig zu seyn Ita-
lien zu besuchen; und ob er gleich an allem Mangel
litte, war doch nichts vermögend seine Begierde ab-
zuhalten. Er gieng in seinem achtzehnten Jahre nach

Rom, wo er sich zu der Schule des Augustin *) Masucci hießt, und aber, einen nothdürftigen Unterhalt zu erwerben, Copien nach Guido, Guercino' de Cortona und Cignani machen musste, die er an Liebhaber verkaufte. Er lernte zugleich die Geometrie, Perspektiv und Optick von dem berühmten Baltazar Orsin, der diese Wissenschaften mit Anwendung auf die Mahlerey lehrte. Unter diesen Beschäftigungen verflossen 5. Jahre. Er glaubte nun genug erlernt zu haben um sein Auskommen zu finden, und gieng nach Foligno, wo er verschiedene Gemälde verfertigte. — Von da reiste er nach Turin wo sein Pinsel zwey ganzer Jahre beschäftigt wurde. Jezo lebt er in seinem Vaterland, hat sich allda verheirathet und allbereits 5. Kinder erzeuget.

Seine vornehmsten Werke so ich habe aussinden können, sind folgende: Ein grosses Altarstück, welches die Heiligen Peter und Paul vorstellt, in der Kirche der Bruderschaft des H. Rochus zu Foligno: Ein Altarstück, das die Heiligen Peter, Anna und Helena vorstellt in der Kirche zu Unifo: Ein grosses Medaillon in dem Palast des Grafen Pinti in Spoleto: Vier grosse Gemälde in dem Palast des Baron Angagian ebendaselbst: Zu Turin ein grosses Gemälde das Hamilcar vorstellt, wie er seinen Sohn Hannibal beim Altar den Römern einen ewigen Hass schwören lässt: Ein grosses Altarstück in der Kirche zu Ivrea, wo

*) Augustin Masucci, Maler in Rom, lernte bey Carl Maratti, und wurde im Bildnismahlen berühmt. Jacob Frey hat vier Portraite von Päpsten nach seinen Gemälden gestochen.

sich noch andre von seinen Werken befinden: Ein Altarstück in der Kirche St. Eusebia zu Como. — In seinem Vaterland hat er z. grosse Stücke in dem Gewölb der St. Mariä Kirche zu Morbegno: Ein Altarstück in der Kirche zu Cidrosch; Die Capelle des Heiligen Vincenz in der Hauptkirche zu Villa, und das ganze Chor in der Erzpriesterlichen Kirche zu Tressi verfertigt.

Er mahlt seine historischen Stücke mit gleicher Leichtigkeit in Oel oder in Fresco, und kommt dem Pietro Ligario beynahe gleich. Zwar ist seine Zeichnung nicht immer so fest und richtig; aber seine Figuren sind seelenvoller, nicht selten recht im Raphaelischen Styl, und mehr, als man bey neuern Maltern gewohnt ist, dichtermäßig.



Benedict Alfonso Nicollet.

Benedikt Ulfons Nikollet.

Benedikt Ulfons Nikollet, ein Kupferstecher, der mit einer vorzüglichlichen Einsicht in diese Kunst auch noch verschiedene andere nützliche Kenntnisse verbindet: Ward im Jahr 1740. zu St. Immer einem Dorf im Bistum Basel geboren. Es äusserte sich bey ihm frühe eine grosse Neigung für das Zeichnen. Bey zunehmenden Verstandeskräften wünschte er ein Kupferstecher zu werden; machte auch ohne die geringste Anleitung Versuche, die nicht schlecht waren. Allein sein Grossvater vereitelte seinen Plan. Strenge foderte er Gehorsam; er sollte Gerichtschreiber von Prontrut werden. Man musste nachgeben, und unter diesem Zwang so lange Schreiber bleiben, bis der Tod den Gross-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG



weniger vortrefflich sind eine Vue de Naple, und noch zwey andere Aussichten in die Tableaux d'Italie gehörig. Seine schönen Vignetten haben ihm viel Ehre gemacht, und würden ihm allein den Ruhm eines geschickten Künstlers sichern. — Wir haben auch die begründete Hoffnung er werde in Zukunft noch manches liefern, das seinen Ruhm erhöhet, da er jetzt schon den Rang unter den grossen Kupferstechern behauptet.

Noch ist von ihm anzumerken, daß er die Kunst mit dem edelsten menschenliebenden Herzen verbindet. Verstand und Einsicht in die Mahlerey und Musik sind die Beschäftigungen seiner Erholungsstunden.

Der Wunsch meines Herzens ist, daß eine ununterbrochene Glückseligkeit ihn beständig begleiten möge!



Joseph Caspar Schwendiman

Caspar Joseph Schwendimann.

Der größte Gegenstand in der Welt, sagt ein gewisser Philosoph, ist ein rechtschaffner Mann, der mit Widerwärtigkeiten kämpft! Einen solchen Gegenstand liefre ich hier in der Person des berühmten Medailleurs Caspar Joseph Schwendimanns welcher zu Ebikon einem Dorf in dem Gebiet der Stadt Lucern im Jahr 1741. geboren worden. Sein Vater Joseph Schwendimann war ein Schreiner von Profession und Gerichtschreiber im Dorf; dabei ein rauher und ernsthafter Mann; doch noch zu gutem Glücke mehr Liebhaber vom Zeichnen, Farnissen, Radieren und andern dahin einschlagenden Kleinig-

keiten als von seinem Schreiner-Handwerk; welches denn bey ihm nicht selten Mangel an Brod verursachte. Er hielt seinen Sohn von Jugend auf zu seiner Profession, zugleich aber auch zu allen jenen Meßensachen, besonders zum Zeichnen und Radieren, an. Weil aber alles ohne vernünftigen Unterricht, und ohne gute Muster geschah, so konnte dieser Knabe weder Schreiner noch Künstler werden. Doch hatte dieser Vater sich einmal die Grille in den Kopf gesetzt, sein Sohn müsse ein Zeichner und Kupferstecher abgeben. Eine Reise nach Rom, dachte er, wird alles ausmachen. Der gute Jüngling mußte folgeleisten. Er gieng dahin, von Armut und Unwissenheit begleitet. Allein ein viermonatlicher Aufenthalt nöthigte ihn mit den gleichen Gefährthen zum Abzug. Jetzt mußte er wieder zum Hobel greissen. Ein neuer väterlicher Befehl verlangte, nach Augspurg zu dem Mahler und Kupferstecher Göz zu gehen; eben dieselbe Gesellschaft die ihn nach Rom hin und her geführt, gieng mit ihm nach Augspurg, wo er mit Hunger und Mangel kämpfend glücklich eintraf. Göz setzte ihn auf die Probe, und fand alle erforderlichen Anlagen, die ein Künstler haben muß. Er anerbte sich, ihn in die Lehre zu nehmen, wenn sein Vater vierhundert Gulden bezahlen wolte. Anstatt dieses Geldes kam die Ordre wieder nach Hause zu kehren. Der Sohn kam, um abermals in der Schreiner-Werkstätte zu arbeiten. Endlich glaubte der Vater das im Vaterland gefunden zu haben, was in der Fremde nicht zu erhalten war. Er hörte, daß einer Namens Hiltensperger in Zug wäre, der vom Kupferstechen, Holzs-

schneiden und Kupferdrucken Profession mache; gleich mußte unser junge Schwendimann nach Zug wandern, wo er, außer sich im Hungerleiden zu üben, nichts lernte als Kupferdrucken. Er hatte ohngefähr ein halbes Jahr in dieser schlechten Schule zugebracht, als der Alte, in der Meinung er hätte nun seinen Zweck erreicht, und sein Sohn wäre jetzt ein Kupferstecher, ihn wieder nach Haus forderte, und ihm seine Zeit in die Krazung einiger Heiligen-Bilder und die Schreiner-Arbeit eintheilte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß es der Jüngling, bey allen diesen verkehrten Maßregeln, an Einwendungen, Klagen und Vorstellungen nicht fehlen ließ: Allein er predigte natürlich tauben Ohren. Wenn er indessen an das Vergangene gedachte, und wenn er auf das Zukünftige einen Blick warf, so versenkte es ihn in die schwermütigsten Gedanken. Man sagt im Sprichwort: Wenn die Noth am größten, so sey die Hülf am nächsten. Hier wenigstens traf es ein. Der Himmel legte sich ins Mittel. Der Vater starb im Jahr 1756. und ließ den Sohn in Freyheit. Seine erste Entschließung war, das Schreiner-Handwerk aufzugeben, und sich völlig der Kunst zu widmen, von welcher er damals nur noch dunkle Begriffe hatte. Seine Neigung, hauptsächlich aber seine Bedürfnisse, lenkten ihn zum Petschaftstechen; er grub den Bauren ihre Namen in Fingerringe: Nach und nach wagte er sich an Wappen, und seine Versuche waren über das Mittelmäßige. Man rieh ihm, sich an den berühmten Ritter Hedlinger zu wenden, von dem es eben so schwer zu entscheiden sey, ob er

ein grösserer Medailleur oder Menschenfreund wäre. Er gieng nach Schweiz, und fand mehr als er hoffen durfte. Hedlinger untersuchte seine Fähigkeiten, und fand in seinen rohen Anfängen Anlagen zum Künstler. Er gab ihm Anleitung was für Wege er einschlagen müsse, seinen Zweck zu erreichen; legte ihm die besten Kunstsachen zu Copieren vor, um seinen Geschmack für das Schöne zu bilden; zeigte ihm die Nothwendigkeit Posisieren zu lernen, und kurz, unterwies ihn selbst. Schwendimann nahm Hedlingers Wohlthaten mit Thränen der Dankbarkeit an, und bezeugte Folgsamkeit und Ehrfurcht für seinen Wohlthäter, dessen Herz er nun völlig gewann. Der selbe sah, daß des Jünglings Empfindungen aufrichtig waren, und leitete ihn mit Liebe. Jetzt stellte sich seine natürliche Munterkeit wieder ein; und der Eifer, womit er nach dem vorgelegten Plan arbeitete, brachte ihn in kurzer Zeit so weit, daß er in der Hauptstadt seines Vaterlandes Aufsehen machte, welches ihm dann Freunde und Gönner zuwege brachte, davon vorzüglich die beyden Erlauchten Männer, Herr Schultheiß Am Rhin und Herr Sekelmeister von Balthasar, an der Spitze stehen. Diese fanden, nachdem er seine Fähigkeit in sehr schönen Vetschaften und Sigillen für den hohen Stand gezeigt, es sey Zeit nach Rom zu gehen, um sich in der Zeichnung festzusezen, und seinen Arbeiten noch mehr Würde und Geschmack zu geben. Schwendimann befindet sich noch allda, unter dem Schutz des Cardinals Valenti, und theilet seine Zeit in Studien der Antiken und Arbeiten für seine Bedürfnisse ein. Letzthin

wagte er sich als Medailleur aufzutreten, und gab die schöne Schaumünze über die neulich zwischen der Krone Frankreich und den Eidgenossen geschlossnen Bündnis heraus, die sehr grossen Beifall erhielt. Dieser folgte die Medaille auf den jetzt regierenden Pabst Pius VI. — Liebhaber und Kenner wünschen dem geschickten Manne Leben und Gesundheit, und sehen seinen künftigen Arbeiten mit Verlangen entgegen.

Johann Friedrich Funk.

Das alte Geschlecht der Funken kommt eigentlich von Zürich her, wo es das Bürgerrecht hatte, jezo aber daselbst ausgestorben ist. Schon im Jahr 1252. findet sich, daß einer des Raths von Rittern gewesen, und Hans im Jahr 1476. Hauptmann in der Schlacht bey Murten, dessen Sohn Hans aber sich in Bern niedergelassen hat, und Bürger allda worden, dessen Sohn im Jahr 1519. des grossen Raths ward: Als aber im Jahr 1628. die Pest in Bern graßirte, zog diese Familie nach Frankfurt am Main und blieb allda bis 1695. Da sie wieder zurück kam, und, um einiger Vorrechte fähig zu werden, sich zu Nidau einer Stadt im Canton Bern ankaufte. Aus diesem Geschlecht, ist gegenwärtiger Künstler, dessen Geschichte ich hie zu beschreiben das Vergnügen habe.

Johann Friedrich Funk von Nidau, ward zu Bern den 26. Octob. im Jahr 1745. geboren. Sein
Bas





Joh: Friedrich Funk

✓ Deinopf. p. - 79.

Vater, der ein Bildhauer war, führte seinen Sohn zu der gleichen Kunst an. Nach überstandener Lehrzeit gieng er nach Genf, um mehrere Kenntnisse zu sammeln. Allein diese Stadt konnte ihn nicht sättigen. Denn sein Geschmack und seine Begierde nach dem wahren Schönen erforderten einen grösseren Schauplatz, wo die Kunst nicht nur geschätz, sondern auch geübt würde. Mit dem Rath seiner Freunde und mit Empfehlungen von dem geschickten Medailleur Morikofer versehen, gieng er im Jahr 1766. nach Paris, und hatte da das Glück, an dem Königlichen Bildhauer Vasse einen Vater und Führer zu finden. Er besuchte unter der Aufsicht dieses Gönners die Academie, wovon derselbe Professor war, vom Anfang bis zum Ende seines dortigen Aufenthalts; wo im Jahr 1771. seine Geschicklichkeit und Fleiß durch den ersten Preis belohnt wurde, da er eine Figur nach dem Leben in einem Basrelief vorzeigte.

Bis jezo hatte er durch väterliche Hülfe sein Studieren betrieben; da aber dieselbe aufhörte, entschloss er sich, alles anzuwenden, ohne fremde Unterstützung sich fortzuhelfen. Er wählte sich vorzüglich die Arbeit in Marmor, in welcher ihm die bey seinem Vater erlangte Uebung tresslich zu statten kam. Zugleich gab er Unterricht im Zeichnen. — Sein erster Versuch in weissem Carrarischem Marmor war eine Figur mit einem saugenden Kind an der Brust, nach Vases Modell, zu dem Grabmal des Königs Stanislaus zu Nancy. Dieses bahnte ihm den Weg zu mehrern öffentlichen Arbeiten. Die vornehmsten sind: Für die Gräfin du Barri eine Figur auf Gus-

T

ciene; ein Kind in Lebensgrösse; das Portrait des Herren von Allembert. Die Statue des grossen Conde in einer Nische über der Treppe der königlichen Kriegsschule in Paris. Alles von Marmor.

Unter diesen Beschäftigungen wurde er von seinen Verwandten zur Rückkehr aufgefordert, um das Etablissement seines Vaters in Zeiten übernehmen zu können. Er reiste nach einer neunjährigen Abwesenheit nach Bern; doch nicht mit dem Entschluss daselbst zu verbleiben, weil er eine Reise nach Italien im Sinn hatte. Eine darzwischen gekommene Heyrath aber gab einen andern Ausschlag.

In seinem Vaterland bemühet man sich wenig, ihm Aufmunterung in der Kunst zu geben. Däher kann von bedeutenden Arbeiten nicht viel angezeigt werden. Das Modell und Bildniß des berühmten Hallers hatte Befall gefunden. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit dem Grabmal des Obrist Lombach, Herrn von Gümplitz, und seines Kindes: Eine mit vielem Gewand umhüllte Figur in Basrelief, mit der Gemahlin, welche die Urne, worin die Asche ihres Herrn aufgehoben ist, umfasst. Noch wird nächstens ein anderes Grabmahl fertig werden; nämlich des verstorbenen Bürgermeister Hagenbachs von Basel, von innländischem Marmor, mit zwey Kindern in Alabaster, von welchen das eine seine rühmlichen Thaten in ein Buch aufzeichnet.

An minder wichtiger Arbeit fehlet es ihm nicht; aber an Gelegenheit, seine erworbene Kenntniß an edlern Gegenständen zu nützen und an den Tag zu geben.



Balthasar Anton Dunker?

Balthasar Anton Dunker.

Ich will diese Geschichte mit des Künstlers eigenen
Worten hier mittheilen, in Hoffnung daß es dem
Leser nicht unangenehm seyn werde.

Sich ward gebohren im Jahr 1746. den 15. Januari in Saal, einem ziemlich grossen Dorf in schwedisch Pommern, unweit Stralsund. Mein Vater ist noch Prediger daselbst, und Senior der Pommerschen Geistlichkeit. Er heyrathete in einem Alter von vierzig Jahren Dorotheen von Althof; von vielen Kindern, die aus dieser Ehe entsprossen sind, war ich das Aelteste; und da ich bey meiner Geburth als die Hoffnung meiner Familie angesehen ward, so hat sich mein Großvater mütterlicher Seite sogleich

aus meine Erziehung über sich nehmen zu dürfen, welches meinen Elteren grosse Freude verursachte.

Raum war ich im Stande mich aufrecht zu erhalten, als ich gleich im Triumph zu meinem Grossvater gebracht ward. Hier wurde ich in den Schoß einer glücklichen Familie aufgenommen, und di: es zu sehn verdiente. Mein Grossvater, als das Haupt derselben, war die Rechtschaffenheit im Gewand eines Staatsmanns. Er hatte den größten Theil seines Lebens am Hofe zugebracht; war verschiedener Fürsten Liebling gewesen, ohne zu Reichthümern zu gelangen, und ohne dazu gelangen zu wollen; und jetzt lebte er mit einer zahlreichen Familie, von einem mittelmäßigen Vermögen in Ruhe und Ueberflüß, den er sich durch Ordnung zu verschaffen wusste. Ungeachtet meiner grossen Jugend war die Freude die er daran fand mich zu bilden so groß, und die Mühe die er sich mit mir gab so fortdaurend, daß ich bald die erste beschwerliche Stufe des Lesens und Schreibens überstiegen hatte; und kaum war ich so weit gekommen, als er zu seinem größten Vergnügen bey mir einen recht auffallenden Hang zu freywilliger und unabgenöthigter Lectur aufkeimen sahe, den er so viel als möglich anzufachen suchte. Zwar war dieser frühzeitige Geschmack wohl größtentheils den Kupferstichen zuzuschreiben, womit es den Verlegeren gefallen hatte, meine damaligen klassischen Schriftsteller zu zieren. Doch erfoderten sie oft nothige Erklärungen, die dann nothwendig zur Lectur führen, und mir dieselbe zu einer Lieblings Beschäftigung machen mußten, weil sie mit meinen Götzen,

den Kupferstichen, in einer so nahen Verwandschaft stünden. Wäre Basedows Elementarwerk schon damals unter der Zahl der existirenden Dinge gewesen, und hätten Lavater's Fragmente, die jetzt so mächtig am phisiognomischen Himmel glänzen, und kleinen Trabanten die sie umgeben mätern Glanz zu Theil werden lassen, schon damals ihre Laufbahn angetreten, so würde meine junge Einbildungskraft mit bedeutender Bildern angefüllt worden seyn; aber so mußte ich mich mit Bibelwerken, die mit Kupferstichen durchwebt waren, mit dem Orbis pictus, und etwa der Acerra philologica behelfen so gut ich konnte; und damals kams doch auch wohl noch nicht so sehr darauf an, ob mein Gehirn mit gemahsten Seelen, oder mit Rüdgerots und Behemots angefüllt gewesen wäre. Bald fieng ich an mich eines Theils meiner durch die Lectur gesammelten Ideen den Bleystift in der Hand zu entladen, und sie so nachzuschaffen wie ich sie mir ohngefähr vorstellte; Markus Curtius, zum Exempel, wie er sich selbst in einen tiefen Schlund stürzt, war lange Zeit die Hauptbeschäftigung meiner kunstreichen Hand; und das Pferd im Fall, und der schwarze Schlund der es aufnehmen sollte, kamen in so abentheurlichen Gestalten aus meinem Gehirn, daß sich mein Großvater, dessen Cabinet ich oft mit dem Strom meiner Erfindungen ganz überschwemmt, dann und wann genöthigt sah, denselben Inhalt zu thun. Doch bemerkte er mit Vergnügen diesen dringenden Trieb zur Zeichnung bey mir. Als ein Freund der schönen Künste hatte er sich in seiner Jugend fast in allen geübt; doch war

die Dichtkunst immer seine Lieblings-Erholung geblieben, in der er sich auch noch täglich übte, an der aber damals mein Alter mir noch nicht erlaubte Geschmack zu finden. Er sah, daß das Bedürfniß mehrerer und besserer Kunstvorschriften immer größer bei mir ward, und suchte demselben so viel als möglich abzuhelfen; aber nie hatte er mich mehr erfreut, als da er einmal bey Durchsuchung alter Papiere ein Buch voll Zeichnungen fand, die er selbst in seiner Jugend nach Anleitung eines Zeichenmeisters verfertigt hatte. Er ließ mich sogleich an seinem Fund Anteil nehmen. Die Freude Winkelmanns, als er das erste Mal alle Schätze des alten und neuen Roms vor sich aufgedeckt sahe, kann meiner nicht zu vergleichen seyn: Es war eine von den lebhasten innigen Freuden, auf die man bey reifen Jahren Verzicht thun muß, und um die zu empfinden man kaum aufgeblüht am besten aufgelegt ist. Einig deswegen habe ich auch dieser unerheblichen Sache Erwähnung gethan.

Mein Großvater fuhr fort mich in allerhand meinem Alter gemäßen Wissenschaften zu unterrichten, als mich der Tod auf einmal seiner und seines lieb- reichen Unterrichts beraubte. Jetzt nahm mein Vater mich wieder zu sich, um mich, so viel ihm seine Geschäfte erlaubten, selber zu unterrichten; aber mein Hang zum Zeichnen fand im väterlichen Hause nicht mehr dieselbe Nahrung und Aufmunterung, die ihm bey meinem Großvater so reichlich zu Theil gewor- den war. Denn neben seinen Amtsgeschäften, be- schäftigte sich mein Vater fast vollständig mit mathe-

matischen Wissenschaften, die mich minder zur Nachahmung reizten. Meine Mutter war bey diesen kläglichen Umständen meine einzige Zuflucht. Sie hatte in ihrer Jugend Blumen zeichnen gelernt, und mahlte sie noch sehr artig. Aber meine Neigung war nicht auf biesen Theil der Kunst gerichtet, und hatte dafür nicht die Wärme, die es bey andern Gegenständen fühlte. Da sich meine Eltern, ihrer sich mehrenden Anzahl von Kinderen wegen, genöthigt sahen, Hofmeister zu halten, und sich unter diesen kein einziger befand, der sich mit der Zeichnung abgab, so gerieth ich, was die Kunst anbelangt, in ziemliche Unthätigkeit; und hätte nicht mein Vater die Güte gehabt, mir einige Kunstwerke anzuschaffen, so wäre vielleicht diese Neigung nach und nach völlig bey mir erkaltet.

Nachdem ich eine Reihe von Jahren, wechselweise im väterlichen Hause und bey meinen Tanten zugebracht hatte, bewog der damals in unseren Gegend wütende Krieg, die damit verknüpften Unruhen, der Tod meiner Mutter, und andere Umstände, meinen Uncle müttlerlicher Seite, der nun aus Schweden, wo er seine Jugend zugebracht hatte, zurückgekommen war, die Aeltesten seiner Enkel zu sich nach Stralsund zu nennen, um sie einer nützlichen und ununterbrochnen Erziehung genießen zu lassen — Ich war auch unter dieser Zahl. Seine Güte gegen uns veranlaßte ihn, uns, ausser einem ordentlichen Hofmeister, noch Lehrer in fast allen Arten von schönen Künsten zuzugeben; worunter auch ein Zeichnungsmeister war, der mich insbesondere, so wenig auch seine Lehr-

art glücklich gewählt seyn mochte, doch immer der Kunst einen Schritt näher brachte. Meines Onkels Kriegsgefangenschaft in Berlin, die bald nachher erfolgte, beraubte uns auf eine Zeitlang der besonderen Aufsicht, die ihn seine Liebe zu uns bewog über unsere Studien selbst zu übernehmen. Aber wie reichlich ward sie uns, und besonders mir ersezt, als er, von Gelehrten und Künstlern aller Art begleitet, wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte.

Nun konnten alle Leute von Talenten einer lieblichen Aufnahme in unserem Hause gewiß seyn, und fanden Beschäftigung so viel sie wollten. Geschickte Maler, Bildhauer und Baukünstler, eiferten um die Wette, Pracht und Geschmack in meines Onkels Wohnung zu verbreiten — Unter den Malern die damals bey uns arbeiteten, zeichneten sich die Herren Hakert und Mathieu auf eine vortheilhafte Art aus. Ersterer, welcher jetzt in Rom des Ruhms eines der besten Landschaftmalers genießt, malte schon damals sehr angenehme Landschaften in Oehl und Wasserfarben; Herr Mathieu aber Historien und Bildnisse mit außerordentlich viel Geschmack. Was war natürlicher, als daß ich Ansehung der Kunst meine Zuflucht zu diesen beiden Herrn nahm, die sich auch ein Vergnügen daraus machten meine Zeichnungen zu verbessern, und nach und nach meine Hand zu Führung des Röthels und des Pinsels zu gewöhnen; und so kam ich, ohne nach bis jetzt der Mahlerey besonders gewidmet zu seyn, doch immer derselben etwas näher.

Um diese Zeit hatte ein besonderer Umstand, der

hauptsächlich mich betraf, mich beynahe auf immer von der Kunst getrennt. Verschiedene Landgüter, die mein Onkel auf der Insel Rügen besaß, bewogen ihn sich auf eine Zeitlang dahin zu begeben, um dieselben in einen seiner Neigung gemässen Stand setzen zu lassen. Er ließ zu dem Ende verschiedene Deco-nomen aus Ober-Sachsen kommen, die alles auf einen neueren und vortheilhaftern Fuß setzen sollten. Raum waren diese angelangt, als auf einmal alle Köpfe unserer Familie einen ökonomischen Schwung bekamen. Unter anderen schlug einer vor, mich, als den Ältesten unter den Enkeln, der Landwirtschaft zu widmen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Be-fall; und ungeachtet ich nicht den geringsten Trieb bey mir verspürte in diesem Fach etwas leisten zu wollen, so ward ich doch einem weitläufigen Ver-wandten, welcher eins von den Gütern der Familie gepachtet hatte, zugesellt, um von seinen wirthschaft-lichen Kenntnissen einigen Nutzen ziehen zu können. Das war aber vollkommen ohnmöglich, weil dies von allen Geschäftesten eben dasjenige war, zu dem ich am wenigsten Anlage hatte —. Auch gieng das Ding ganz und gar nicht wie es gehen sollte. Nahm mich mein Vetter mit, um die Felder und Saaten in Au-genschein zu nehmen, so war es mir ohnmöglich auf seine ruralischen Beobachtungen das geringste Augen-merk zu haben; denn ich sah hier nichts als Plan, Mittelgrund u. d. gl. Mit dem Studio der Hol-zungen gieng es noch ärger. Oft nahm er mich mit um Bäume auszusuchen, die, zum Fällen be-stimmt, entweder zu Brenn- oder Bauholz dienen,

oder dem jüngeren Buschwerk Platz machen sollten, und verurtheilte keinen Baum ohne mich vorher von seinen Gründen zu unterrichten: Ich hörte von allem dem weniger als nichts; ärgerte mich aber desto mehr daß mein Vater so gar nichts von dem zäkichteten Baumschlag der Eichen wissen, und nichts von dem herrlichen Moos hören wollte, womit ihre Stämme bewachsen waren — Ich entwischte ihm so oft es mir möglich war, um meine Hand nach diesen Gegenständen zu üben, und bedauerte ihn, daß er so ungerührt bey einer glänzenden Buche oder Kirche vorüber gehen konnte, die ich hingegen auf ein Blatt Papier nachzuahmen suchte. Man kann sich leicht vorstellen, daß mein Vater mich eben nicht als ein zur Landwirthschaft gebohrnes Genie meiner Familie angepriesen haben wird. Auch kann ich ihm das nicht verdenken: Denn, wenn ein junger Mensch den ganzen Detail der Heu-Erndte studiren soll, und daß bey nichts als Geßners Gegend im Grase sieht, so ist es freylich nicht ratsam weiter damit fortzufahren. Ich ward also nach Verlauf ungefähr eines Jahrs zu meinem größten Vergnügen wieder Herrn Hafert überliefert, welcher fortführ mich im Zeichnen und Mahlen zu unterrichten, und den ich begleitete wenn er Studien nach der Natur machte — So arbeiteten wir etliche Jahre fort, bis mein Onkel für gut befand, mich im Jahr 1765. von Herrn Hafert begleitet nach Paris zu schicken. Sobald ich von einer beschwerlichen und von vielen Unfällen begleiteten Reise daselbst angekommen war, besuchte ich sogleich den Vater und Freund der deutschen Kunst, Wille, wel-

chen ich empfohlen war, und hatte das Glück den Herrn Lüneberger, einen geschickten Stempelschneider, welcher lange Zeit in unserm Hause zugebracht hatte, daselbst anzutreffen; der sich meiner auf die freundlichste Art annahm, und mir die nützlichsten Bekanntschaften zuwegebrachte — Wille aber gab mir nicht allein die besten Lehren, sondern redete von mir mit Herrn Vien, jetzigen Direktor der französischen Academie in Rom, dessen Zeichenschule er mir zu besuchen anrieth; nachdem ich aber einige Wochen daselbst gearbeitet hatte, zogen mir die Veränderung des Clima und der Nahrungsmittel eine gefährliche und langwierige Krankheit zu, die mich auf lange Zeit zu allem Studieren unfähig machte. Da ich endlich doch wieder hergestellt war, verwechselte ich die Zeichenschule des Herrn Vien mit Herrn Halle seiner, unter dessen Aufsicht ich auch einige Jahre lang ununterbrochen fortstudirte; seine Zeichnungen Gemälde, Gipsabgüsse, und ein nacktes Modell, waren die Gegenstände wonach wir uns übten; und da Herr Halles größtes Vergnügen war seine Schüler weiter in der Kunst fortkommen zu sehen, so brachte er viele Stunden des Tages mit ihnen zu; und seine Lehren konnten um desto fruchtbarer bei uns werden, da wir zusammen im Luxemburgischen Pallast arbeiteten, und die herrlichen Meisterstücke der dortigen Gallerie, so oft es uns beliebte, vor Augen haben und uns darnach üben konnten.

Überdem genoss ich oft des Vergnügens unterrichtender Gespräche mit Herrn Wille, und übte mich zu Hause nach dessen Zeichnungen, die er nach der

Natur verfertigt hatte; hatte auch zuweilen den Vortheil, ihn auf seinen mahlerischen Spaziergängen zu begleiten. Zudem hatten eine ziemliche Anzahl von jungen Deutschen, mit denen ich bekannt war, alle Abende etliche Stunden zum Naturzeichnen gewidmet; weswegen sie sich bald bey Herrn Schmuizer, bald bey Herrn Hafert und mir versammelten; so daß zu unserem Vortheil wenig Stunden des Tags ungenutzt vorbeigingen. Die übrige Zeit widmete ich der Besichtigung der Kunstwerke, oder übte mich in der Dichtkunst, wozu ich schon lange einen grossen Hang gehabt hatte.

Um diese Zeit machte ich auch Bekanntschaft mit verschiedenen Personen welche grosse Sammlungen von Kupferstichen und Zeichnungen besaßen, worunter die Herren Huquier, Mariette und Basan die vornehmsten waren. Kein Cabinet aber brachte mir mehr Nutzen als Herrn Huquier seines. Dieses Mannes vortreffliche Sammlung von Zeichnungen der besten Meister aus allen Schulen, stand mir zu allen Zeiten, so wohl zur Einsicht als zur Nachahmung offen; und da ich hier den besten Anlaß hatte, mich mit der Art zu denken, und der Manier eines jeden Meisters bekannt zu machen, so glaube ich, daß mir diese Gelegenheit von grossem Nutzen gewesen ist. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß dieser Mann mit seinem Eifer für die Kunst, und seiner Bemühung jungen Künstlern denselben einzufößen, sehr viel Nutzen gestiftet hat, und sehr vielen Dank verdienet; welchen ich insbesondere hiemit seinem Au-denken widme.

Bisher hatte ich in Ruhe und Ueberfluss forststudieren können; aber diese ward auf eine für mich schmerzhafte Art unterbrochen. Der Umsturz verschiedener grossen Häuser in England und in Holland hatten auf unsere Familie den größten Einfluß. Zufälle dieser Art, und unendbare Processe zerrütteten ihr innerstes; auch ich ward ein Opfer dieser traurigen Gegebenheiten, und sah mich auf einmal gezwungen, Ueberfluss und Ruhe mit Mangel und Unruhe zu vertauschen. Ich war bisher zu diesen nicht vorhersehenden Vorfällen des Lebens ganz und gar nicht gewöhnt worden, und kannte sie nur bloß dem Namen nach; desto schmerzhafter war auch dieser Vorfall für mich. Ich sah mich genöthigt, meine bisherige Art zu studieren aufzugeben, weil ich sie in meiner jetzigen Lage unmöglich fortsetzen konnte. Ich verließ also Herrn Halle und das Studium der Historien-Mahlerey, um mich bloß auf Landschaften zu legen, die ich mahlte und verkaufte so gut ich konnte. Auch fieng ich an kolorierte und andere Zeichnungen zu machen, worinn ich schon ziemliche Uebung hatte. Für den Ritter Damery verfertigte ich dergleichen nach Oehl gemählden, welches mir dann den Vortheil zuwege brachte, sein Cabinet zu Erweiterung meiner Kenntnisse nach Belieben benutzen zu können.

Herr Boucher unterstützte mich auch mit seinem Rath, und erlaubte mir ihn zu besuchen. Ich hatte zu dem Gelegenheit, sowohl ihn, als andre der berühmtesten Künstler von Paris, fast alle Abend bey Herrn Huquier zu sehen, wo sie sich gemeinlich versammelten, und wo die Kunst der einzige Inhalt ihres Ge-

sprächs war. Da lernte ich den vortrefflichen Charakter des Herren Boucher vollkommen kennen. Sein Eifer für die Kunst erstreckte sich auf alles, und bemühte sich um den Fortgang eines jeden Jünglings, der derselben entgegeneilte. Sein feines Gefühl nahm Theil an allem was schön und gut war, und stuhnd den Eindrücken, die jeder Zweig der Kunst würken kann, vollkommen offen; daher kam es, daß er sich auch in jedem die gründlichsten Kenntnisse erworben hatte, und einer der feinsten und sichersten Kenner war, dessen Ausspruch das größte Gewicht haben mußte. Da Güte und Nachsicht durch sein ganzes Thun gewebt waren, schreckte er niemals junge Leute ab, wenn er ihre Arbeiten fehlerhaft fand; immer suchte er zuerst das Gute heraus, lobte sie deswegen, sprach ihnen Mut h ein; und kam er hernach auf das Fehlerhafte, so war es mit so viel Theilnehmung für das Fortkommen des Jünglings, daß er immer belehrt, aber nichts minder als scheue wurde. Weit verschieden von jenen eifersüchtigen Künstlern, denen jedes aufkeimende Talent ein Stachel im Herzen ist, und die dasselbe fürchten wie Bucephalus seinen eigenen Schatten; nichts als ihre eigenen Werke kennen wollen; aller anderer unbarmherzige Richter sind; und den Zöglingen der Kunst ein Anathema auf ihre Versuche hinabschleuderen, das sie auf immer abzuschrecken vermagend wäre.

Nachdem ich eine Zeitlang gemahlt und gezeichnet hatte, fiel es mir ein auch einen Versuch im Radien zu machen. Herr Aliamet, mit dem ich Bekanntschaft hatte, feurte mich dazu an, und liehste mir

zum Copieren Exdrücke von Laurent und andern, das mit ich mich sogleich mit einer regelmässigern und überlegtern Art die Striche zu legen, und jeder Sache Charakter durch die Arbeit auszudrücken, gewöhnen möchte.

So gütig Herr Aliamet mir seinen Rath mittheilte, und mich auch mit dem mechanischen Theil der Kunst bekannt machte, so that ich doch auf diesem Weg keine besondern Fortschritte. Die Lage in welche ich jeß verfeßt war, für meinen Unterhalt sorgen zu müssen, machte mir es unmöglich eine Art von Studieren, deren Zweck zu entfernt war, weiter verfolgen zu können. Ich gab es demnach für einige Zeit wieder auf, und hielt mich blos am Zeichnen und Mahlen; bis ich endlich plötzlich auf den Einfall kam, eine von meinen eignen Erfindungen zu radieren, sie möchte auch herauskommen wie sie wollte. Ich machte also eine Landschaft mit viel Figuren, und radierte sie in etlichen Tagen, mit dem Eifer und dem sehnlichen Warten der Dinge die nach ihrer Ezung erst kommen sollten, und welche fast allen gemein sind die noch nicht viel radiert haben. Das Scheidwasser that sein Amt treulich; und nun sah ich meine Zeichnung gedruckt und vervielfältigt. Ich stand einige Zeit bei mir an, ob ich sie jemand zeigen wollte. Doch endlich fasste ich ein Herz, und trug einige Abdruke, wiewohl zagend, zu Herrn Huquier, welcher sie gleich verschiedenen Künstleren mittheilte, die mich alle, vermutlich aus Nachsicht, lobten. Herr Huquier ersuchte mich hierauf, ihm verschiedene Figuren nach allerhand Meistern, Thiere nach Roos, nach

Van der Does, und andern zu radieren, die er dann Lagen-Weise herausgeben wollte. Da mein grösster Wunsch war, immermehr Uebung in Ansehung der Radier-Nadel zu erlangen, nahm ich seinen Vorschlag mit Vergnügen an, und arbeitete in seinem Hause vom Morgen bis am Abend unablässig fort, und wann ich des Radierens satt war, copirte ich Zeichnungen nach Berghem, Ostade oder andern niederländischen Meistern. Bald darauf schlug mir Herr le Bas vor, auch einen Versuch in grossen Gemälden nach Vernet zu machen, dessen Arbeiten fast alle Kupferstecher in Paris beschäftigten, und an dessen Seeaussichten das Publicum sich gar nicht satt sehen konnte. Ich machte auch gleich einen Versuch bey ihm; aber da ich keine Uebung in grossen Vorstellungen hatte, fand ich Schwierigkeiten die ich Anfangs nicht vermutete. Einige Landschaften indessen die ich für Herrn Wille, und, von seinem Rath unterstützt, nach Beyrotter und Schütz radierte, machten mich mit dieser Art von Arbeiten immer bekannter.

Herr Basan, der ehedem mit vielem Erfolge in Kupfer gestochen hatte, sich nun aber begnügte, seinen Fond von Platten durch Hülfe anderer zu vermehren, um seinen weitläufigen Kupferstichhandel je mehr und mehr zu vergrösseren, unternahm, des Herzog von Choiseul Cabinet in einem bequemen Format in Kupfer stechen zu lassen. Er schlug mir vor, den größten Theil davon zu übernehmen; welches mir nicht wenig Vergnügen verursachte, indem die Schönheit der Gemälde mir ein weites Feld zu Fortsetzung meines Studiorens eröffnete. Das Vergnügen so ich daran

daran fand, die Manier so vieler vortrefflicher Meister nachzuahmen, verursachte, daß ich in kurzer Zeit eine ziemliche Anzahl Platten machte; zu nicht geringem Vergnügen des Herrn Gasans, der nun sein Werk der Vollendung immer näher entgegen rücken sahe. Ungeachtet des bald nachher erfolgten Exiliums des Herzogs, setzte er dennoch seine Unternehmung mit Eifer fort, und überwand glücklich die Schwierigkeiten, die jenes dazwischen gekommene Emergens ihm Anfangs in den Weg zu legen schien; mich aber beraubte es solcher Aussichten, auf welche zu zählen ich einige Grund zu haben glaubte. Indessen fuhr ich fort zu radieren und Zeichnungen zu machen, zu denen ich immer Liebhaber fand. Durch diesen Weg gelangte ich auch zur Bekanntschaft mit Herr Büldet, welchem ich einige Platten nach Wagner radirte, und verschiedene Zeichnungen für seine Sammlung machte.

Herr Mariette, dessen Name in der Geschichte der Kunst bekannt genug ist, bestellte bey mir ebenfalls einige Arbeiten, welche zu machen ich aber keinen sonderlichen Trieb bey mir fühlte. Seine Art von Kunstliebe schien mir zu ausschließend, und seine Wahl fiel größtentheils nur auf Skizzen die er allemal den ausgearbeiteten Werken vorzog, und davon die unbedeutendesten sein non plus ultra waren. Ich kann mich nicht enthalten hier die Anmerkung zu machen, daß mir viele Leute in meinem Leben vorgekommen, die, ob sie gleich ausgebreitete Kenntnisse hatten, dennoch in diesen Fehler verfallen waren; und ich kann mir nichts anders vorstellen, als daß in die-

K



sem Fäll die Schuld an einer wirklich noch nicht tief genug eingedrungenen Kenntniß der Kunst liegen muß. Diese Art von Kennern sind mehrentheils intolerant gegen alles was nicht das Gepräge eines mit Feuer und Eilfertigkeit hingeworfenen ersten Entwurfes an sich hat ; und bedienen sich häufig der Redensart, daß eine Sache zu ausgearbeitet sey, ohne einen bestimmten Begriff damit zu verknüpfen, und ohne zu wissen, daß ein recht vollendetes Werk, in welchem der Geist seines Meisters bis in den kleinsten Theilen wohnt, doch die höchste Stufe der Kunst ist. So unendlich schätzbar flüchtige Entwürfe grosser Meister, die sich damit auf ausgearbeitetere Werke gleichsam vorbereiteten, allen wahren Liebhabern seyn müssen, so abgeschmackt kommen mir hingegen Kunstsammler vor, die sich die vollkommensten Werke zu gleicher Zeit lebender Künstler anschaffen könnten, und doch nichts als die flüchtigsten Skizzen annehmen wollen. Auch habe ich junge Leute gekannt, die, von dieser Classe von Liebhaberen angefeuert, die abentheurlichsten Produkte an den Tag brachten, und die, da sie noch weit entfernt waren ihren Kopf so voll von Plans und Gedanken zu haben, daß sich die Fülle ihrer Erfindungen gleichsam durch die Hand aufs Papier gedrängt hätte, dieses flüchtige, und hingeworfene Wesen grosser Meister mechanisch nachzuahmen suchten, und die Zeit, die sie zu Erlernung gründlicher Kenntnisse, und einem forschenden Studio der Natur hätten anwenden sollen, größtentheils auf solche Bastart-Produkte verwandten. Man kann freylich nicht verlangen, daß alle Kenner

Hagedorns seyn; aber Schade ist's doch um die Kunst und ums Publikum, wenn ein Mann, dessen sonstiger Ruhm dem letztern Ehrfurcht einflößt, und Hochachtung verdient, sich nun auch auf den Thron aller bildenden Künste, mit anscheinender Würde, und innerlich schwacher Kenntniß niedersezt, und das Scepter mit Zuversicht über ein so weitläufiges Gebiet ausstreckt. Solcher anmaßlicher Kenner giebt es heut zu Tag viele, daß man Folianten davon schreiben könnte.

Da ich eben mit dem Radieren einer der grossen Platten, die der König von Frankreich zum Geschenke für den Kaiser von China machen ließ, fertig geworden war, und nun einige kleinere weniger ermüdende Sachen unternommen, langte der Herr von Mechel, Kupferstecher von Basel, in Paris an, um daselbst verschiedene Künstler zu überreden mit ihm nach Basel zu ziehen und ihm seinen damals angefangenen Catalogue figurè der Düsseldorfer-Gallerie fertig zu machen. Ich war auch unter der Zahl derjenigen, auf die er zu diesem Endzweck ein Auge geworfen hatte. Unter allen Gründen aber, die er, mich dahin zu bringen, anwandte, war keiner der einen stärkeren Eindruck auf mich gemacht hätte, als der, daß ich die Gemälde der gedachten Gallerie selbst vor Augen haben, und nach denselben auf die bequemste Art würde studieren können. Zwar verließ ich Paris, wo ich so viel Jahre zugebracht hatte, ungern; doch hoffte ich bey dem Tausch nichts zu verlieren, und reiste also Ao. 1772. mit Herrn von Mechel nach Basel, wo ich sogleich anfieng an be-

sagter Gallerie zu Arbeiten. Da ich aber ungefähr 8. Monate mit Radieren derselben zugebracht hatte, und statt der vortrefflichen Gemälde nichts als Zeichnungen, oder vielmehr bloß Umrisse nach denselben, vor Augen haben konnte, fieng mir diese Arbeit an erstaunlich langweilig vorzukommen. Die vortrefflich mahlerischen Gegenden um Basel, hielten mich zwar auf gewisse Weise schadlos. Da mir aber meine damalige Einrichtung nicht erlaubte weitläufige Excursionen zu machen, und ich dieser Erholung nur selten geniesen konnte, fasste ich endlich den Entschluß wieder nach Paris zurückzukehren; vorher aber meinen Bekannten und guten Freunden in Bern einen Besuch zu machen. Kaum war ich daselbst angekommen, als mir Herr Freudenberger, mit welchem ich in Paris eine sehr genaue Freundschaft unterhalten hatte, nebst andern, anriethen einige Zeit bey ihnen zu bleiben; mich mit den umliegenden Gegenden bekannt zu machen, und während der Zeit etliche Zeichnungen für die hiesigen Liebhaber zu vervollständigen. Doch bat mich Herr Überli ihm einige Umrisse zu seinen vortrefflichen illuminierten Prospekten in Kupfer zu bringen, worein ich mit Vergnügen willigte. Also würde ich, meinem Plan zufolge, Bern in kurzer Zeit wieder verlassen haben, wenn nicht der Herr Fischer von Oberried, General-Tintendent der Posten, und Mitglied des grossen Rathes, mir vorgeschlagen hätte, einige Zeit bey ihm auf seinen Landgütern zuzubringen. Da er ein eifriger Liebhaber aller Künste und Wissenschaften, besonders aber der Zeichnungen ist, vervollständigte ich viele, sowohl

mit Kreide und Röthel, als auch mit Tusch und Farben, für sein Cabinet. Dazu kam noch, daß, da ich mich nach und nach gewöhnt hatte, für Buchhändler Bignetten zu erfinden und in Kupfer zu stechen, sich die Arbeiten dieser Art immer mehr und mehr anhäuften; so daß ich allmählig anfieng, meine Rückreise nach Frankreich als ein entfernteres und minder dringendes Vorhaben zu betrachten, und für einmal noch meinen Aufenthalt in Bern zu verlängeren.

Im Jahr 1775. verheyrathete ich mich daselbst, und ward daher genöthigt um Erlaubniß, mir ein Bürgerrecht im Lande anschaffen zu dürfen, anzuhalten, welches mir auch zugestanden worden. Seit der Zeit fuhr ich fort, die Zeichnungssammlungen der Liebhaber in dieser Stadt mit meinen Arbeiten zu vermehren, und typographische Werke mit Kupfern zu versehen. Das jetzt zum Theil schon unter der Presse sich befindende Werk der Erzählungen der Königin von Navarra wird mich noch einige Zeit beschäftigen. Herr Freudenberger und ich arbeiten gemeinschaftlich an demselben; und obgedachter Herr Fischer von Oberried, als ein warmer Liebhaber alles dessen was zur Fortpflanzung der Kunst in seinem Vaterlande abzielt, unterstützt dasselbe mit Eifer und Theilnehmung. Dieses, und andere Werke und Platten, die ich unter Handen habe, beschäftigen fast alle meine Augenblife. — Nur bey dem Tod des Herrn von Hallers setzte ich dieselben eine Zeitlang beiseite, und widmete dem Andenken dieses großen Mannes eine Platte. Auch erwachte sich meine schon lange

eingeschlaferte Muse, und wagte eine Ode, die einzige die ich mir je erlaubt habe in Druck zu geben.

So weit wäre ich nun mit meinem Leben gekommen, und warte jetzt dessen was das Schicksal weiter mit mir im Sinn haben mag.

Elegie

auf

Dr. Albrecht von Haller.

Weht ihr Winde, weht sanft, stürmt nicht von Mitternacht
Um das ruhige Grab! Töne dann, Saitenspiel,
Durch die schweigende Luft; singe dein Trauerlied
Zu den dämmrden Hügeln hin.

Ges' dich hieher ans Grab; suche bey lispelnden
Ulmen, Muse, sein Grab: Nicht da wo Marmor glänzt,
Nicht wo goldne Schrift Nachruhm den Enkeln heischt
Such' die Stätte wo Haller ruht.

Ihm bleibt siegender Ruhm: Wann längst der Obelisk
Seinem Grundstein entstürzt, nicht mehr der Nachwelt ruft,
Und, in Trümmern zerstreut, kaum noch den Wandrer loßt
Gleibt ihm siegender Ruhm gewiß.

Staunend sah er auf's Grab als ihn des Todes Schau'r
Ueberwindend ergriff: Da lag die Heilungskunst
Vor ihm kniend im Staub, um ihn zurückzuflehn,
Und die Dichtkunst in Trau'r gehüllt.

Trostend blickt er zurück; dann stützt er hoffnungsvoll
Seinen sinkenden Arm auf die Religion,
Und mit sicherem Schritt flieht er des Erdgewüths
Von ihm abgebürdeten Last.

Wann die Werke des Manns (künftige Wohlthat noch)
Einst die kommende Nacht finstrer Jahrhunderte,
Wie ein siegend Gestirn, mächtig erleuchten, dann
Segnet staunende Nachwelt ihn.

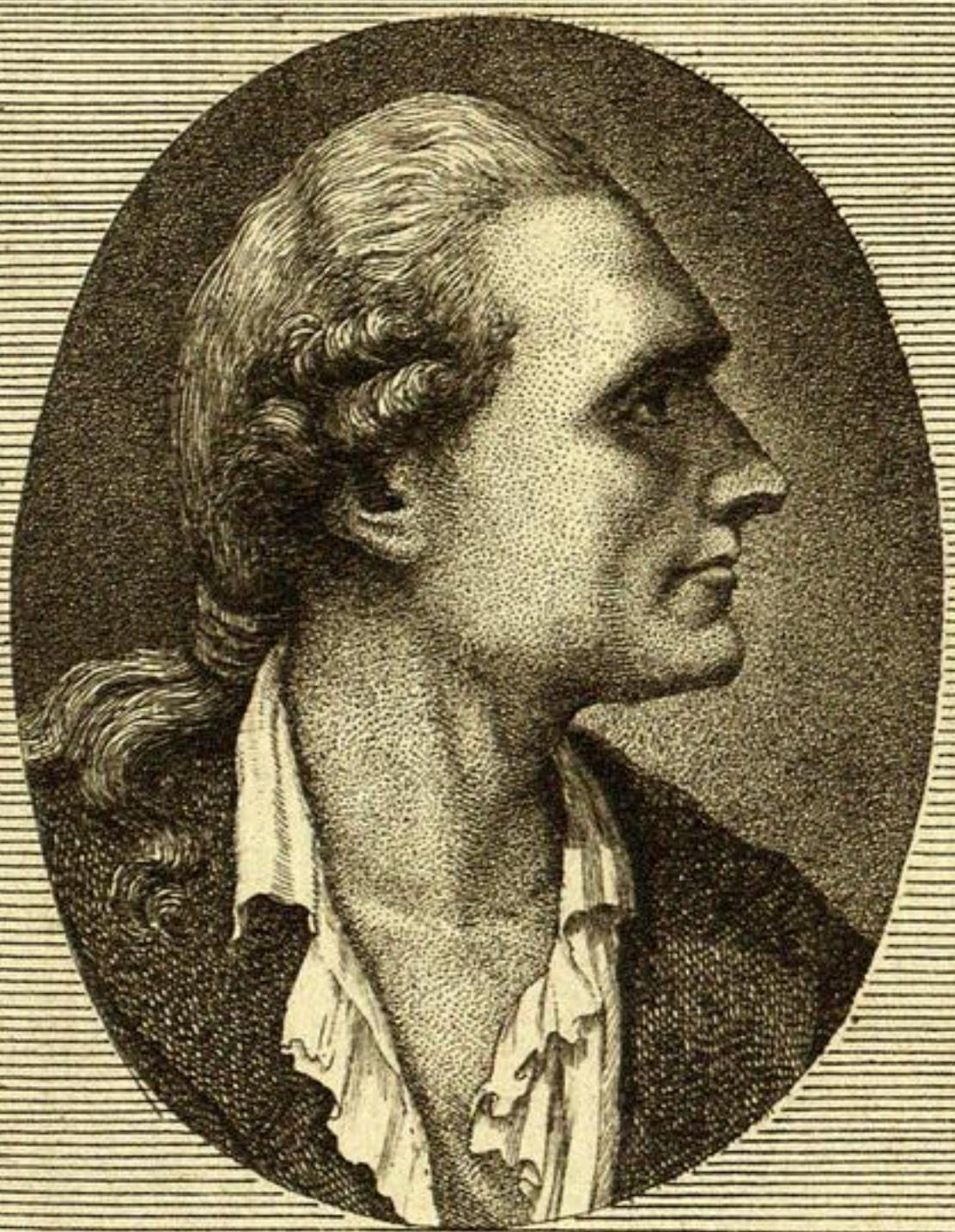
Dann wird rühmlicher Fleiß, jede durchwachte Nacht,
Für der Mitbürger Wohl einsam durchwachte Nacht,
Feurig dankend gezählt: Dann werden Könige
Neben Hällern vergessen seyn.



Alexander Trippel.

Die beste Schule der Bildhauerkunst werden wir in den Zeiten des Lysippus, Myron und Phidias aufsuchen müssen, und sie bei den Griechen zu den Zeiten des Pericles antreffen; die Überreste, die nach Rom gekommen, und die Beschreibungen, die wir von diesen Werken lesen, geben uns davon den höchsten Begriff; und wenn unsre Zeiten in irgend einem Fache dem Alterthum den Vorzug einräumen müssen, so ist es unstreitig in diesem. Nur Unwissenheit oder Unpartheilichkeit kann das Gegentheil behaupten. Wenn Voltaire sagt —: „Wenn man eines Tages „dergleichen Stücke, als die Bäder des Apollo zu „Versailles, das Grab des Kardinal von Richelieu





Alexander Trippel

„ in der Kapelle der Sorbone, *) die Bildsäule Ludwigs des XV. zu Bourdeau, **) den Merkur, wo mit der König in Frankreich den von Preußen beschenkt hat, ***) etwa unter den Ruinen antreffen sollte: „ So ist zu glauben, daß diese Produkte unserer Zeit denen allerschönsten griechischen Alterthümern würden an die Seite gesetzt werden: „ So muß dem Leser Voltairens eigne Bemerkung befallen: *L'homme est de glace aux vertèbres: Il est de feu pour le mensonge;* und er selbst wird ihm den besten Beweis für diesen Satz abgeben. Es wäre vielleicht auch in verschiedenen Rücksichten Unbilligkeit, von dem größten Genie unsrer Tage zu verlangen, daß es die Höhe jener erreiche, da es so viele Vortheile, die den Griechen begünstigten, entbehren muß: Unstand, Sitten, Religion, Himmelsgegend, verhüllen ihm die höchsten Gegenstände der Nachahmung; setzen ihm mancherlei Schranken und hemmen seinen Flug; auch fehlt ihm die außerordentliche Ermunterung, die den Griechen empor heben und zu Meisterstücken begeistern mußte: Neben dem daß unsre

*) Diese beyden Stücke sind von Franciscus Girardon verfertigt. Derselbe ward gebohren zu Troye in Champagne im Jahr 1627. Starb als Direktor der Academie 1716.

**) Von Edmus Bouchardon, einem der größten französischen Bildhauer; gebohren zu Chaumont in Bassigny im Jahr 1698.

***) Johann Baptista Pigale, Bildhauer von Paris, wurde Professor der Academie im Jahr 1745. Er hat zu diesem Merkur nach eine Venus gemacht, welche auch an den König in Preußen gekommen.

religiöse und philosophische Denkensart die schönsten Gegenstände, die diese Kunst liefern kann, uns nicht mit den Augen eines Griechen anschauen lässt: Der religiöse oder patriotische Dunst der sie umgab, ist für uns dahin; und die wenigsten haben Geschick und Lust, auf alle Vorzüge ihres Zeitalters Verzicht zu thun, um ungehinderter dem Griechen nachzuempfinden.

Es zeigte sich zwar ein Stral der Hoffnung für diese Kunst, als in neuern Zeiten ein Licht aufgieng das ganz Europa erleuchtete: Michael Angelus Buonaroti, *) war ein Mann, der vielleicht in allen Zeitaltern nicht seinesgleichen hatte; sein Jüngstes Gericht in der Sixtinischen Kapelle, zeigt ihn als einen grossen Mahler; und wer die verbesserte Baukunst an der St. Peterskirche sieht, wird sagen müssen, daß er ein grosser Baumeister gewesen. Aber vollends seine Bildhauer-Arbeit, besonders sein grosser Cupido, und seine Statue des Bacchus, stellen ihn beynahe den besten Griechen an die Seite. Allein dieses Licht erlosch mit seinem Tod: Weder Baccio Bandinelli, **) noch J. Laurentius Bernini, ***) die auf ihn folgten, kamen ihm gleich; alle Hoffnung verschwand, und die Sculptur schien wieder in ihr voriges Nichts zu fallen.

*) Michael Angelus Buonaroti geboren in dem Schloß Caprese, im Florentinschen Gebiet im Jahr 1474. starb zu Rom Ao. 1564.

**) Baccio Bandinelli geboren zu Florenz im Jahr 1487. starb allda Ao. 1559.

***) Siehe die Note des vierten Bands dieser Künstler-Geschichte. S. 33.

Ich wundre mich also nicht mehr, wenn ich sehe, daß jezo in ganz Europa wenig gute, hingegen eine grosse Menge schlechter Bildhauer sind, bey denen nicht selten der Geschmack des Abentheurlichen herrschet, und welche die Natur, die doch das Urbild alles Schönen und Edeln ist, misskennen und entgästen. Folglich bleibt diese Kunst noch in ziemlich betrübtem Zustand. Selbst die größten neuern Bildhauer verschwinden vor der von der Wahrheit selbst eingebenen Kunst der Griechen.

Wenn nun unsren Bildhauern weder Religion nach Sitten gestatteu, die schöne Natur täglich vor Augen zu haben, und sie in ihren Werken nachzuahmen, so bleibt ihnen kein anderes Hilfsmittel übrig, als nach den vortrefflichen Ueberresten der griechischen Alterthümer, die noch auf uns gekommen sind, zu studieren; das Schöne daraus zu lernen, und sich so einen Styl eigen zu machen, der sie von dem gemeinen Haufen unterscheide. So haben es in neuern Zeiten viele Künstler gemacht, diese Bahn betreten, und sind groß geworden. Wären keine Ueberreste griechischer Alterthümer auf uns gekommen, so wüßten wir weder von den oben angeführten, noch von einem *) Algardi, **) Coyzevor, ***) Coustour,

*) Alexander Algardi, gebohren zu Bologna, im Jahr 1598. starb zu Rom Ao. 1654.

**) Antonius Coyzevor, gebohren zu Lyon im Jahr 1640. starb zu Paris Ao. 1720.

***) Nicolaus Coustour, gebohren zu Lyon im Jahr 1658. starb zu Paris Ao. 1733.



*) Gros, **) Lorrain, ***) Quesnoy, †) Quellinus, ††) Rusconi und noch viel andern geschickten Bildhauern. Allein, auch auf diesem Weg giebt es noch mancherley Schwierigkeiten, wenn das Auge des Künstlers nicht scharf genug ist das Schöne einzusehen: Wenn er nicht im Stand ist hinzuzudenken; wenn seine Seele sich nicht zu den erhabnern Ideen empor-schwingen, und sie von dem Mangelhaften unterscheiden kann, um sich ein Ganzes ohne Fehler zu schaffen; so wird er weder von der Natur noch von den Alterthümern Nutzen haben. — Einem solchen rathe ich freundschaftlich, anstatt eines Bildhauers ein Stein-hauer zu werden.

In wie weit der Künstler, von dem ich jetzt reden werde, diesen Rath befolgt; ob er auf rechten Wegen wandle, und was man von ihm zu hoffen habe, wird folgende lehrreiche Geschichte bestimmen.

Alexander Trippel, ward gebohren zu Schaffhausen 1746. von ehrlichen aber so dürftigen Eltern, daß von den Vorteilen seines ersten Jugendalters nur

*) Petrus le Gros, gebohren zu Paris im Jahr 1666.
starb zu Rom Ao. 1719.

**) Robertus le Lorrain, gebohren zu Paris im Jahr 1666. starb allda Ao. 1743.

***) Franciscus du Quesnoy, gebohren zu Brüssel im Jahr 1594. starb zu Livorno. Ao. 1648.

†) Arthus Quellinus, gebohren zu Antwerpen, starb daselbst.

††) Camillus Rusconi, gebohren zu Maryland im Jahr 1658. starb zu Rom Ao. 1728.

gar nichts zu sagen ist. Als aber im Jahre 1754. sein Vater, Jacob Trippel, ein Schreiner, ein besiers Glück in der grössern Welt suchte, solches endlich in England gefunden zu haben vermeinte, und im folgenden Jahre seine Frau, eine gebohrne Habicht, und fünf Kinder, auch dahin kommen ließ; so ward unser junges Genie dem Staube entrissen, in welchem es vermutlich erstickt wäre. Wunderbar geleitet musste er seiner Bestimmung entgegen gehn, und die Bahn betreten, die schon manches Genie auf den Schauplatz der Bewunderung geführt hat. Diese Bahn zwar wird nicht gesucht, und läßt sich nicht suchen; bey der niedrigsten Hütte der Armut, geht ein schmäler und unebner, mit Dornen und Hecken besäeter Weg durch einen dunkeln und verirrbaren Wald, der aber nach langem immer ofner und ebner wird, und durch glänzende Gefihlde hin zum Tempel der Ehre führt. Von der Vorsehung an der Hand geleitet, erscheint da unser Trippel. Da es seinem Vater, so geschickt, fleißig und sparsam er auch war, endlich zu sauer und allerdings unmöglich geworden, bloß aus seiner Handarbeit sich, seine Frau und Kinder zu ernähren, und alles zufällige häusliche Ungemach zu bekämpfen, so wars Zeit, daß sein Alexander nun sein Brod selbst erwerben sollte. Der Knabe lernte das Instrumentmachen, aber nicht aus freyer Wahl, nicht aus Lust, sondern nothgedrungen. Dennoch war er so ämstig, daß er neben dem Unterhalt immer noch etwas erübrigte, welches er auf Erlangung der Anfangsgründe im Zeichnen verwenden konnte, wozu er mehr Lust hatte. Ein ge-

wisser Quicqy, ein sehr mittelmässiger Elfenbeinschnitzer, gab ihm im Jahr 1762. den ersten Unterricht, und zwar nur nach zohlgrossen flämändischen Bauern und Scheerschleifern. Im folgenden Jahre hat unser lernbegierige Jüngling mit dreyen Brüdern, von welchen Johannes ein Mahler von bester Hoffnung war, hernach aber in Dresden in der Blüthe seiner Jahre hingewelkt ist, eine Reise nach Kopenhagen; und da in dieser Residenz das Instrument machen eine armselige Profession war, so entschloß er sich vest, seinem immer regern Triebe zur bildenden Kunst zu folgen, und jenem gänzlich zu entsagen. Er suchte bey dem Bildhauer Wiedevelts, der Professor an der Academie ist, unterzukommen; und es gelang ihm, aber unter harten Bedingnissen. Er mußte sich in allem selbst verköstigen, und diese Verköstigung aus Marmorbruchstücken ermeiseln. Harte Materie zu Brodt für einen anfangenden Künstler. Allein das konnt ihn nicht abschrecken, und er besuchte noch zu seiner Erholung die Academie alle Abende fleißig. Nachdem er in Fährerfrist unter Anleitung eines geschickten Lehrmeisters seine Anlage ziemlich entwickelt, und seinen Geschmack nach edeln Mustern gebildet hatte, so unternahm er eine Reise nach Berlin und Potsdam, in der Hoffnung dort günstige Umstände anzutreffen, und der Kunst mehr obliegen zu können. Allein die Arbeit am neuen Pallaste zu Potsdam gefiel ihm nicht; und er kehrte, um der Gefahr seinen Geschmack zu verderben zu entgehen, bald wieder nach Kopenhagen zurück.

Im Jenner 1766. langte der fürtreffliche Bildhauer

Stanley von seiner nach Paris und Rom gethanen Reise hier an. Das war eine glückliche Epoche für Trippel. Er trat alsbald in Stanleys Werkstatt ein, und machte bey ihm so erstaunend große Schritte in der Kunst, daß er bereits im Jahr 1767. drey Preize erhielt. Zween derselben bestuhnden in silbernen Medaillons auf akademische Akten, nach dem Leben. Der dritte war ein Medaillon in Gold, und der zweyte Preis auf den Concurs. Die Aufgabe war die Salbung Davids in Basrelief, vier und einen halben Fuß lang, und drey Fuß hoch. Im Jahre drauf führte er die Aufgabe: Joseph, wie er sich seinen Brüdern zu erkennen giebt, auch ein Basrelief fünf Fuß lang und drey Fuß hoch, so meisterhaft aus, daß ihm einstimmig weit vor andern der erste Preis zugekennt wurde. Nach dieser aufmunternden Ehre gieng er ans Runde, und machte Studien von dreißig Zoll Höhe. Des Mars Liebe fürs Vaterland wird als sein Meisterstück noch daselbst hochgeschägt.

Im Jahr 1771. machte er eine Reise nach London, wo er sich aber nur bis zum nächsten Frühjahr aufhielt, und darum auch nichts von Belang unternahm. Von hier verfolgte er den Weg auf Paris; und daselbst öffneten sich für sein Studium, mancherley Beschwerisse ungeachtet, reizendere Aussichten. Die vornehmsten Arbeiten, die er in Paris verfertigt hat, sind ein Bacchus in Marmor, vier und zwanzig Zoll hoch; steht jetzt im Cabinet des Herrn Burkhard zu Basel: Die Statue des Grafen Löwenthal zu Fuß, von vier und dreißig Zoll: Das Gegenbild, des Grafen Tochter, Gräfin Durßen im Ama-

zonen Habit, ihrem Vater eine Lorbeerkrone darbie-
tend; eine Gruppe in Gips sechszenen Zoll hoch,
Bacchus Ariadne krönend. Nebst diesen Stücken be-
schäftigte er sich mit verschiedenen Modellen für Por-
cellain-Fabriken und Ziselierer, welche er zwar Klei-
nigkeiten nennt, die aber alle Zeugen von Genie und
Arbeitsamkeit sind. Endlich fiel ihm ein, eine Arbeit
vorzunehmen, die seinem Vaterland und der Freyheit
gewidmet seyn sollte; und diesen Gedanken hat er auch
mit viel Geist und Kunst ausgeführt. Ein von sei-
nem Siege ausruhender Herkul, über halb Lebens-
größe (zu den Füssen von halb erhobener Arbeit die
allegorische Vorstellung der erworbnen und beschworenen
schweizerischen Freyheit) ist die Bewunderung aller
Kenner. Von dieser Bildsäule machte er vier zierliche
Abgüsse in Gips, und trat demnach die Rückreise
in sein Vaterland an.

Willkommen Sohn deines Vaterlandes, der dem-
selben so viel Ehre macht! Mit einer Kunst, die
noch wenige Schweizer erzogen hat: Willkommen mit
dem vortrefflichen Helden, den deine Meisterhand
schuf! — Im Christmonat 1775. kam Trippel in
Basel an; von da besuchte er seine Vaterstadt Schaf-
hausen. Im Hornung 1776. kam er nach Zürich.
Während seinem hiesigen Aufenthalt modellierte er ei-
nen Christuskopf über Lebensgröße für Herrn Lavater;
und charakterisierte denselben mit dem göttlichen Ideal,
welches Winckelmann an den gemahlten Christus-Kö-
pfen des Leonardo da Vinci lobt, und sonst an allen
andern vermisst. Und kann ich diese Arbeit mehr rüh-
men, als wenn ich sage, daß Herr Lavater, der be-
kannt,

Kanntlich grosse Kenner des vollkommensten Menschenangesichts, das lebhafteste Vergnügen darüber bezeuget habe. — Von hier gieng er auf Bern. In allen diesen vier evangelischen Kantonen hatte er die Ehre persönlich seinen Herkul denen Hoheiten zu präsentieren. Mit wie vieler Liebe und Achtung dieses schätzbare Zueignungsstück aufgenommen worden, bezeugen die gnädigen Danksgeschriften, und die standesmäßigen Verehrungen, womit die hohen Stände den Künstler beschenkt und geehrt haben. Warum aber Herr Trippel, da er seinen Herkul so vielmals als er hätte wollen vervielfachen konnte, es nur vier, und nicht dreizehnmal gethan, und die neun übrigen Kantonen auch mit einem versehn hat, weiß ich nicht. Herkules wäre sonst so gut katholisch als reformirt; und alle Kantonen haben gleichen Anteil an den Vorrechten des freyen Schweizerbunds. Von Bern kehrte er nach Basel zurück, wo er sich einige Zeit mit kleinen Arbeiten für Herren Burkhard beschäftigte; von Basel nach Schafhausen; von hier, nachdem er ebenfalls einige kleine Arbeiten verfertigt hatte, mit den zärtlichsten Abschiedstränen seiner Freunde gesegnet, wieder nach Basel, und trat den ersten Herbstmonat die Reise nach Rom an.

Dieselbe gieng über Mayland, Parma, Florenz, Bologna nach Rom, wo er den 2ten Weinmonat 1776. glücklich eintraf. Hier ward die Absicht, die Antiken recht zu studieren, bey ihm bald zum brennenden Eifer; und mit forschendem Tiefblick drang er mit lauter Aug und Seele in den Geist der göttlichen Urbilder, welche er bis dahin nur in Abgüssen be-

Q



wundert hatte. Allein er mußte nach Verflug einiger Zeit bey der Theorie auch auf die Praxis, und bey der Unterhaltung des Geistes auch auf den Unterhalt des Körpers bedacht seyn. — Seine in Rom gemachte Bilder sind: Eine wandelnde Bachantin 2. Fuß hoch in Marmor: Ein sitzender Apoll, über halb Lebensgrösse, als Schäfer vorgestellt; in der rechten Hand seine Leyer haltend, mit der Linken sich auf seinen Hirtenstab stützend: Eine Gruppe von einer schlafenden Diana und einem Cupido, halb Lebensgrösse, in Marmor. — Die übrige Zeit wurde dem Zeichnen und Modellieren nach den Antiken, und der Academie gewidmet. Mitten unter diesen angenehmen Beschäftigungen, ward er wieder nach Basel beruffen, um da für Herrn Burkhard in Marmor zu arbeiten: Allein er wollte unter keiner andern Bedingniß dahin gehen, als nur die Modelle in Basel zu entwerfen, um das Hauptwerk in Rom zu vollenden. Da dieses angenommen wurde, machte er sich auf die Reise, dort langte den 120ten Heumonat glücklich an, verweilte sich aber nicht länger, als zu dem vorgesezten Zwecke nöthig war, und eilte wieder seinem geliebten Rom zu, von da er mir unterm 2ten November 1778. folgende Nachricht gab:

„Ich bin hier glücklich angelangt, und wieder wie neu geböhren. Sobald ich die Stadt zu Gesicht bekam, schöpste mein Geist frische Kräfte; und ich vergaß alles was mir Unruhe machen konnte — „Denn ich bin in Rom. Dieser Ort ist doch der einzige wo ein Künstler vergnügt seyn kann, „u. s. f. “



Johann Jacob Meijer.

Engraving by J. H. Meyer

Johann Jacob Meyer.

Was nützt einem Mahler das beste Genie, wenn seine Hand nicht geschmeidig ist alles auszudrücken, und wenn sein Auge nicht Richtigkeit erlangt hat. Erstreb muß durch frühe und mannigfaltige Üebungen so fertig und biegsam werden, daß sie alle Linien treffen kann, welche die Einbildungskraft erfindet. Eben so geübt muß das Auge seyn, Licht, Farbe und Schatten zu beurtheilen. Diese Fertigkeit des Körpers trägt ungemein viel zu der individuellen Bestimmung des Genies bei.

Der Künstler, der hier folgt, hat diese Wahrheiten eingesehen, und durch Natur und Uebung seinen Zweck erreicht. Johann Jacob Meyer ward den 19ten April im Jahr 1749. geboren. Sein Vater ist

Johann Conrad Meyer des grossen Raths und Stadtarzt, und seine Mutter Frau Ursula Escher. Er wurde in früher Jugend zur Schule gehalten; allein ein schwaches Gedächtniß machte ihm das Lernen schwer, er wurde von seinen Geschwistern allemal übertroffen: Ihm ekelte deswegen vor der Schule, und jeder Augenblick war dem Zeichnen gewidmet, alle Papiere überschmiert, und man konnte ihm mit nichts Freude machen als mit Kupferstichen. Er bat seinen Vater mit Ungestüm um die Entlassung aus der Schule wo es ihm nicht gelingen wollte, und um die Erlaubniß zeichnen zu lernen. Der gütige Vater willigte ein, daß er es bey Bullinger lernen sollte; und der Knabe ward befriedigt. — Nach einiger Zeit wurde bey dem Lehrer über das Verhalten des Knaben nachgefragt; dieser sagte daß der Knabe mit einer Anlage für die Kunst gebohren, und wie Schade es wäre, solche Talente nicht zu nutzen. Nun ließ der Vater dem Sohn die Wahl, entweder ein Mahler oder Französischer Cadet zu werden. Es stuhnd nicht lange an: Mein Vater, ich will ein Mahler werden!

Er wurde also seinem Lehrmeister auf drey Jahre übergeben und zum Glück mit Pfennigern in den Unterricht angenommen. Die Bekanntschaft welche diese Knaben errichteten, war für beyde von vielem Nutzen, indem sie einander aufmunterten, und, ohne Nachtheil der Freundschaft, in der Kunst wetteiferten — Pfenninger hatte die Gabe, unserm Meyer einen Geschmack an guten Schriften, besonders Kunstdüchern bezubringen, welches ihm dieser nach jezo ver danket. Unter zeichnen nach den besten Kupferstichen,

Kovierung einiger Landschaften nach Felix Meyer, Skizzen nach Tiepolo, u. s. f. gieng die Zeit der drey Jahre vorben — Meyer glaubte, der Gewohnheit nach folge jetzt die Wanderschaft. Zum Glück hatte ich Bekanntschaft mit seinem Haus. Man wandte sich an mich und begehrte meinen Rath. Ich forschte nach der Neigung und den Talenten dieses Jünglings, und fand, daß er für die Landschaftsmahler nicht gemeine Anlagen hätten: Ich bestimmte ihn dazu; gab ihm Kupferstiche von Waterloo, Swastefeld, Both, Bergheim und Roos; zeigte ihm die Schönheiten und eigene Art und Manier jedes dieser Künstler; ließ ihn nach der Natur zeichnen, und beschäftigte seinen Pinsel nach Dietrich und dem ältern Brand. Er befolgte alle meine Einschläge mit so viel Fleiß und Eifer, daß bey ihm keine Stunde verloren gieng. Als nun im Jahr 1770. mein ältester Sohn von Pressburg nach Zürich kam, mir einen Besuch zu machen, unterredete ich mich mit ihm, was mit Meyern vorzunehmen wäre. Da mein Sohn ein sehr geschickter Zeichner und Kenner der Kunst, und zugleich ein Freund von dem berühmten Landschaftsmaler Brand dem Sohn ist, so wie ich, da ich in Wien war, mit dem Vater vertraut lebte, fanden wir gut, daß unser Meyer ihn nach Wien begleiten sollte, um seine Studien bey diesem geschicktesten Mann zur Reife zu bringen. Es war im Jahr 1771. im Aprill als diese Reise ihren Fortgang hatte. Sie kamen glücklich nach Wien, und Meyer ward von Brand wie ein Bruder oder Sohn aufgenommen.

Die Anmerkung eines gelehrtten Manns däucht

mich sehr trefend, wenn er behauptet: „Aufwecken
„kann man Fähigkeiten, aber nicht schaffen: In
„Fächer kann man ordnen, und den Vorrath in den
„Fächern bereichern; aber die Fächer müssen vorher
„da seyn.“

Meyer bedurfte keines Aufweckens; aber Fächer brachte er mit, in die man Vorrath bringen, und die man bereichern konnte; und Wien war der Ort, wo Vorraths die Menge war; Brand der Mann, um alles an seine rechte Stelle zu setzen! Hier fand also unser junge Künstler die Arbeiten beyder Graden, die Studien nach den größten Landschaft- und Thiermahlern, die beste Anleitung nach der Natur zu zeichnen, und eine wohl eingerichtete mit geschickten Männern versehene Mahler- und Kupferstecher-Academie, wovon Brand ein würdiger Professor war. Die Kaiserliche und Lichtensteinische Bilder-Gallerien, nebst noch andern kostbaren Gemälde-Sammlungen, alles dieses war auf einmal Meyern zu seinem Gebrauch bewilligt, und von ihm aufs beste genützt. Sein folgsames gutes Herz, sein Fleiß, und tägliches Zunehmen in der Kunst, machten ihn bey den verdienstvollsten Männern beliebt; sein Lehrer, ein sehr rechtschaffener Mann, liebte ihn als seinen Sohn, und verschaffte ihm den Zugang, wo sonst nur Landeskinder zu gelassen werden. Er war daher einer von den ausgesuchten Schülern, die unter Aufsicht des Director Schmuzers und Professor Grands, auf Kaiserlichen Befehl und Untkosten nach Ungarn und Mähren reisen durften, um sich in Landschaftszeich-

nen zu üben. *) Er gewann den zweyten Preis
den die Academie austheilt; und bey der alljährlichen

*) Ich liefre hier einen kleinen Auszug der Erzäh-
lung dieser Akademischen Reisen, mit Meyers eigenen
Worten.

Um Künste und Wissenschaften in den Flor zu bringen,
und jungen Künstlern die Wege zu ihrer Vervollkomm-
nung zu erleichtern, werden hier keine Kosten gespart.
Die große Theresia lässt keine Gelegenheit aus der Acht,
welche Ihren Unterthanen zum Nutzen und ihren Län-
dern zur Ehre dient.

Die Zeichnungs- und Kupfersstecher-Academie genießt un-
ter allen andern die vorzüglichsten Gnaden dieser Mo-
narchin; des anderweitigen grossen Aufwands ohngeach-
tet, bekommt dieselbe alle Jahre eine Summe Geldes,
um zwei Reisen in das Landschaftzeichnen unternehmen
zu können. Junge fähige Leute, die von den Vorste-
hern dafür erkannt werden, haben Theil an dieser Gnade.
Ein Paar Monate vorher wird der Tag der Abreise be-
stimmt, damit jeder seine häuslichen Geschäfte darnach
einrichten, und einige Wochen ausbleiben kann. Fünf-
zehn Subjecte wurden diesmal zu dieser Reise ausge-
sucht, unter denen auch ich mich befand. Dieses war
für mich eine wirkliche Gnade; denn ich war ein Frem-
der. Unter der Aufsicht Herrn Director Schmuzers und
Herrn Professor Brands reisten wir also sämtlich zu Fuß
nach Deben in Ungarn. Man wird nicht leichter be-
kannt und vertraut als auf der Reise; und dieses machte
den Anfang unserer Berrichtung sehr angenehm. Wir
kamen glücklich in Schloßhoff, einem Palast der Kai-
serin Königin zugehörend, an. Zimmer vor Zimmer
wurden von uns beschen und bewundert. Der Garten
ist mit einer sehr hohen Fontaine geziert, dessen Wasser

öffentlichen Gemälde-Ausstellung auf dem Redoutensaal befanden sich Stücke von ihm.

von Terasse zu Terasse in ein grosses Bassin fällt. Bald darauf kamen wir in ein Ungarisches Dorf, wo wir, weil es zwischen Schloßhoff und Deben liegt, unsere Einkehr nahmen.

Dieses Dorf hat eine sehr angenehme Lage, zwischen den zwey Flüssen Mare und Donau, und schien zur Herberg für junge Künstler von der Natur selber bestimmt zu seyn. Zur Seiten liegen hohe sandichte Gebürge, an deren Fuß eine grosse Felsen-Kluft ist, nahe an der Mare. Die Einwohner sind die besten Leute; dienstfertig aber friechende Unterthanen. Ihre Wohnungen sind merkwürdig; und man macht wenige Schritte, ohne etwas anzutreffen daß dem Auge des Künstlers nicht fremd, und dienlich zum Nachdenken wäre. Unser Aufenthalt in dieser mahlerischen Gegend dauerte vierzehn Tage, und jeder aus uns war bemühet diese Zeit nützlich anzuwenden. Herr Director Schmuizer zeichnete die Gegend nach Deben, und Herr Professor Brand den sandichten Berg Cobel; wir andre wählten kleinere Gegenstände. Jagte uns Wind oder Regen nach dem Dorf zurück, so zeichneten wir Hütten und Strohdächer; wurden wir da verscheucht, giengen wir und stellten alte Wagen, Fässer und andre Bauern-Geräthschaft in mahlerische Ordnung, und zeichneten darnach. Denn alle Zeit unserer Reise sollte nützlich angewendet werden ic.

Da wir an einem Mittag nach Deben giengen, wohin uns ein angenehmer Weg brachte, sahen wir nahe bey demselben, daß sich Leute da lagerten, die, sobald sie uns erblickt hatten, auf uns zu liefen. Furcht und Schrecken überfiel mich bey diesem hässlichen und garstigen Anblick. Je näher sie kamen, je mehr entsetzte ich

Es war zu eben der Zeit, daß ein würdiger Bruder von ihm in Wien die Medicin studierte. Nie-

mich. Himmel, welch ein Volk! Dunkelbraun, fast nackend, schwarz von Händen, und Nägel wie Klauen. Die Kinder dieser Leuthe, von alten dünnen Weibern zum Betteln angehalten, liefen am ersten auf uns zu, und es fehlten ihnen nur die Hörner^z um uns einen Begriff von jungen Teufeln zu machen. Als wir diesen etwas gegeben, liefen sie zurück, und brachten junge Weiber mit ihren schwarzen Säuglingen auf den Armen. Ich wußte Anfangs nicht, für was ich diese halten sollte; und würde länger in Verlegenheit geblieben seyn, wenn mir Herr Direktor, der meine Verwunderung merkte, nicht gesagt hätte, daß es Zigeuner wären. Wir besahen ihre Wohnungen, wo einer in Eisen arbeitete, und statt des Amboses einen Stein hatte. Rings herum lagen Beine und Schädel von Pferden und andern Thieren, als Überbleibsel der Nahrung dieser Ungarischen Hottentoten. *)

Das Schloß Deben ist wegen seinen halb zerfallenen Mauern, und wegen seiner alten Bauart sehr merkwürdig. Wir zeichneten das Mahlerische davon, und fuhren in unser Dorf zurück &c.

Auszug des Tagebuchs einer zweyten Reise nach Mähren.

Austerlitz in Mähren, ein prächtiger Ritterfiz des Fürsten von Kaunitz Rittberg, ersten Ministers der Kaiserin Königin, war dermalen zum Landschaftzeichnen bestimmt. Sobald man in Mähren kommt, sind die Wege mit Alleen

*) Man sehe den Kupferstich, die Schmitte genannt, welche Cornelius Wischer nach Peter von Laar gestochen hat.



mals hat unter Brüdern mehr Liebe und Zutrauen geherrscht als unter diesen. Beide suchten einander

geziert. Auf dem höchsten Berg, den man nicht ausweichen kann, hält sich für die Sicherheit der Reisenden beständig ein starkes Kurassier-Piquet auf. Die Waldung ist über drey Stunden im Umkreis ausgehauen, und zum Reisen sicher und angenehm. Wir kamen nach Austerlitz, und wurden wie vornehme Leuthe aufgenommen. Der Fürst war in der Pracht eines regierenden Herrn angekommen, und der erste Tag wurde zum Ansruhet gebraucht. Morgen darauf giengen wir in die von dem Fürsten bestimmte Hörter, wo uns zwei Zelten aufgeschlagen wurden: In dem einen arbeitete Herr Direktor mit drey Schülern, und im andern Herr Professor mit den übrigen, davon ich einer war. Wir hatten alle Tag viel Besuche vom Fürsten und seinen Söhnen, dem Russischen, Holländischen und Preußischen Gesandten, und noch mehr andern Stands-Personen — Wir verdoppelten unsern Fleiß, um diese hohe Herrschaften zu befriedigen. — Nach einem Aufenthalt von drey Wochen, wurden wir auf die gnädigste Weise entlassen. Unsre Rückreise gieng durch lauter Alleen bis nach Brün, der sehr schönen Hauptstadt in Mähren. Der Spittelberg, eine berühmte Festung, ist sehr merkwürdig. In dem grossen Saal des Landhauses sahen wir den Pflug, mit welchem Kaiser Joseph II. auf den Lichtensteinischen Gütern gepflügt, und den der Vater Denis so schön besungen hat. Von da kamen wir glücklich nach Wien zurück.

Noch ein Auszug der Erzählung einer Reise,
um nach der Natur zu zeichnen.

Enzenstorf, ein sehr grosses Dorf, unweit Larenburg. — Unsre erste Aufgabe war eine unendliche Weite oder Feh-

alle mögliche Gefälligkeiten zu erweisen; und doch eiferte jeder in seiner Kunst über den andern Vortheil zu gewinnen. Das Haus des Hofraths und ersten Leibarztes der Kaiserin Königin, des Herrn von Störk, war der Ort wo sie nicht nur gern gesehen, sondern wo sie als Söhne behandelt wurden. Ein sicherer Beweis der Rechtschaffenheit dieser zween edeln jungen Männer.

Unter diesen angenehmen Beschäftigungen flossen unvermerkt vier Jahre dahin; eine Zeit die mit beständigem Studieren nach Kunst und Natur war zugebracht worden. Als mein Sohn seiner Geschäfte

niß, so weit als unsre Augen sehen konnten. Diese Zeichnung nahm uns etliche Tag Arbeit weg. Nach diesem zeichneten wir ein Dorf das den Jesuiten, jeho der Kaiserin, zugehört. Es macht einen recht befremdenden Anblick; und es ist unglaublich, daß ein Künstler, der es gesehen, dasselbe ungezeichnet gelassen hätte. — Wir kamen nach Inzenstorff, Lichtenstein und Medlingen. Die Natur konnte kaum für junge Landschaftsmahler mehrere Seltenheiten haben, als sie hier hat. Gebürge, reiche Thäler mit besondern Bäumen, Häuser, Hütten und Felsen, Steine, seltsame Wege, weite Aussichten, alte Ruinen; insonderheit aber das Thal bey Medlingen die Euuse genannt, welches allein eine Academie für uns war, und das alte Schloß Lichtenstein, sind die schönste Rudera die ich jemals gesehen habe. Wir machten uns alles auf das beste zu Nutze; denn wir hatten erwünschtes Wetter, und founten ungehindert arbeiten. Sechs ausgeführte Bogen, ohne einzelne Stufe von Steinen und alten Mauern des Schlosses, brachte ich nach Wien zurück.

wegen von Pressburg nach Wien kam, und bey diesem Anlaß auch seine beyde Freunde Brand und Meier besuchte, fand er letztern unter einer Menge Zeichnungen und gemahlten Scizzen nach den besten Meistern gleichsam begraben. Er betrachtete alles mit Aufmerksamkeit, und gab ihm seinen freundschaftlichen Rath: „Mein Freund! Sie haben als ein weiser Baumeister den Plan zu einem Gebäude entworfen, und die Grundlage angeleget: Sie haben die Materialien gesammelt; es ist Zeit das Gebäude in die Höhe zu führen. Sie müssen anfangen selbst zu erfinden, und das gesammelte anwenden lernen. Sie haben lange nachgeahmt. Sie müssen nun nach Ihren eignen Ideen arbeiten; kurz, Sie müssen Original werden!“ Brand billigte diese Auffmunterung. Es wurde beschlossen, Meier sollte mit meinem Sohn nach Pressburg gehen, in seinem Haus wohnen, und durch seinen Rath geleitet Versuche machen, diese Lehren zu befolgen.

Meier kam nach Pressburg, und zeichnete das Schloß dieser Hauptstadt von zwei Seiten. Die Zeichnungen hatten den Gefall meines Sohns: Er brachte sie vor Thro Hoheit, den Herzog Albrecht, einen Kenner und Liebhaber der Kunst. Sie gefielen diesem Prinzen: Er wies ihnen einen Platz in seinem Cabinet an, und beschenkte den Künstler mit einer göldnen Uhr und Medaille. Nachwerts mahlte er für den Kammer - Presidenten Grafen Erdödi einige Landschaften, an welchen der Hof-Kammercath Kempeli so viel Geschmack fand, daß er ihn einen ganzen Sommer auf seinem Landhaus beschäftigte, wo er zwey

große Zimmer mit Landschaften al Fresco zierte, welche von besonderer Wirkung sind, und seinem Pinsel viel Ehre machen.

Häufige Bestellungen von Arbeit, Freunde und Vergnügen, werden indessen den Gedanken in dem Herzen unsers Künstlers niemals verdrängen, daß er ein freygeborner Schweizer, und sein Vaterland für den Landschaft-Maler recht eigentlich geschaffen seyn: Daß würdige Aeltern, liebenswerthe Brüder, alte getreue Freunde, und das nöthige Auskommen, ihn daselbst erwarten — Ich besonders würde über das Vergnügen entzückt seyn, diesen ächten redlichen Eidsgenossen zu umarmen, und in ihm den Gedanken zu befestigen, daß er Italien besuchte. Dadurch würde ich Gelegenheit bekommen, meinem zweyten Sohn in Rom das Vergnügen zu gewähren, daß auch er Meyers Freund würde.

Heinrich Pfenninger.

Die Erfahrung lehret, daß Menschen denen man Genie mit Recht und Wahrheit zuschreibt, nicht in allen Theilen ihrer Kunst oder Wissenschaft gleich groß sind. „Das Genie (sagt Plato) ist eine göttliche Begeisterung: Feder Dichter kann nur in derjenigen Art von Gedichten glücklich seyn, dazu ihn die Muse antreibt. Der eine ist vortrefflich in Thyramben, der andre in Lobreden; jener in Liedern, dieser in Epischen Gedichten, und noch ein anderer in Jambischen Versen: Und alle sind in einer andern Gattung mittelmäßig, weil nicht die Kunst, sondern eine göttliche Macht ihre Arbeit regiert. Wäre sie eine Wirkung der Kunst, so wären sie in allen Theilen gleich geschickt.“



Heinerich Pfenninger.

1779

Die Erfahrung unsrer Tage bestätigt dieses. Claude Lorrain ist in seinen Landschaften unverbesserlich, und in seinen Figuren lächerlich: Gessner ist nicht so vortrefflich im Tode Abels, als in den Idyllen: Raphael war im Colorit nicht so stark als in seiner herrlichen Zeichnung: Klopstock ist im Tod Adams nicht so groß und glücklich als im Mesias: Rubens ist in der Zeichnung viel geringer als im Colorit: Usz hat keine so grosse Stärke im Lehrgedicht als in der Ode. So unterschieden theilt die Natur ihre Gaben aus, welche weder Erziehung noch Himmelsstrich entwickeln, wenn nicht die Anlage dazu vorhanden ist.

Ob aber gleich diese Erfahrung die nackte Wahrheit ist, so giebt es doch viele Menschen die, durch Vorurtheile eingenommen, es nicht dulden können, wenn man ihren Lieblings-Maler oder Dichter der Menschlichkeit beschuldigt. Sie bemühen sich die Fehler dieser grossen Männer durch sophistische Gründe in Schönheiten zu verwandeln; wie ein sonst berühmter Künstler und Schriftsteller an dem Fischfang des Apostel Petrus in den Cartons des Raphaels gethan hat. Nach neuerlich sagte ich zu einem Gelehrten: Der Mesias und die Gelehrten-Republick von Klopstock wären so verschieden, daß sie mir nicht von einem Mann geschrieben zu seyn schienen. Aber ich ward zurechtgewiesen: „Sie verstehen es nicht, mein Herr!“

Beh mir als einem ächten Schweizer, ist es ein unveränderlicher Grundsatz, daß die Freyheit zu denken und zu reden eines der wichtigsten Stücke der menschlichen Glückseligkeit sei. Ich sage also, ich

glaube wenig an die allgemeinen Genies, welche so selten, vielleicht gar nicht seyn können, wenn ich den Mensch als Mensch betrachte, da Fehler und Unvollkommenheit seine Gefährten sind. Ich rede also von den Fehlern Raphaels, Klopstoks und anderer, nach meiner Einsicht und Ueberzeugung; und es wird mich weder Furcht nach Hoffnung, weder Befehle nach Unsehen anderer Menschen, sie mögen seyn wer sie wollen, dahin bringen können, etwas für wahr oder falsch, für schön oder schlecht zu halten, welches ich nicht selbst untersucht, und als wahr oder falsch gefunden habe.

Ich gebe aber auch zu, daß ich mit meiner Freyheitsliebe irre gehen kann: Allein ich glaube, es sey für mich rühmlicher, wenn ich, nach möglichster Bemühung die Wahrheit zu erkennen, mich in einen Irrthum stürze, als wann ich auf gerathe wohl eines andern Meinung, welcher Mensch ist wie ich, beypflichte? Ich verachte deswegen niemand, wenn er von meiner Meynung abgehet und das Gegentheil behauptet. Die Wahrheit ist allemal eine so verehrungs- und liebenswürdige Sache, daß es von mir unvernünftig wäre, wo ich nicht meine Denkungs-Art änderte, in so fern man mich mit vernünftigen Gründen zurechtweisen kann. Ich weiß gar wohl, daß nicht alles, was ich oder andre eine Zeitlang für wahr gehalten haben, wirklich wahr ist: Denn, nach dem was die Gelehrten sagen, ist nur dasjenige wahr, um welches will man eine geglaubte Sache mit vollkommenem Beyfalle für wahr angenommen zu werden verdient.

Ich

Ich glaube also an kein allgemeines Genie im höchsten Grad, und bleibe dabei, daß die Anfangs gemelten verehrenswürdigen Männer nicht in allen Theilen ihrer Kunst oder Wissenschaft gleich groß gewesen, sondern daß noch Fehler und Unvollkommenheiten in ihren vortrefflichen Werken anzutreffen seyn. Wir müssen die Menschen nehmen wie sie sind, und nicht Engel oder andre Kreaturen aus ihnen machen die in eine höhere Sphäre gehören. Das menschliche Leben ist so kurz, und Künste und Wissenschaften sind allzu weitläufig, als daß man es in einer, geschweige in allen, zur Vollkommenheit bringen könne.

Doch ich hätte beynahe vergessen, daß ich einen Künstler zu beschreiben habe, dessen Geschichte obige Betrachtungen bekräftigen wird.

Heinrich Pfenninger ward zu Zürich im Jahr 1749. geboren. Sein seliger Vater war Herr Johann Caspar Pfenninger, Pfarrer zum Frau Münster, und seine Mutter Frau Elisabetha Escher. Nach zurückgelegten Schuljahren war es darum zu thun, ihn einer Kunst oder Profession zu wiedmen; und es fügte sich, daß der berühmte Lavater, dieser große Kenner der Menschen, der ein Freund des Pfenningerschen Hauses war, Anlager zur Mahler- und Zeichnungskunst bey diesem Jüngling wahrzunehmen glaubte. Auf seinen Rath ward er der Aufsicht des jetzigen Professors der Zeichnungs-Schule, Balthasar Bullinger, übergeben, da es sich dann bald fand, daß Lavaters Urtheil seine Richtigkeit hätte. Er ward demzufolge auf drey Jahre diesem Meister in die Lehre gegeben, welche Zeit er mit Zeichnen und Mahlen zubrachte.

M

Nach Versluß derselben, ward ich durch Lavater mit ihm bekannt. Er besuchte mich, und bat um meinen Rath über die Reise die er unternehmen sollte, um seine Kenntnisse erweitern zu können. Ich zeigte ihm das Lächerliche unserer Gewohnheit, daß man glaubt man müsse einen Künstler, wie einen Schloßer und Schuster, in dreyen Jahren ausschaffen, und ihn dann auf die Wanderschaft schicken. Ich hielt vielmehr dafür, daß es ungleich besser sey, sich im Vaterland diejenigen Kenntnisse eigen zu machen, welche unumgänglich nöthig sind mit Nutzen zu reisen. Ich untersuchte deswegen seine Talente, und fand daß er Anlage und Neigung zum Portrait-Mählen hätte. Er befolgte meinen Rath. Ich gab ihm Van-Dyks Werke um Köpfe und Hände zu studieren, und aus diesen Kupfern zu lernen, wie er einstens die Natur behandeln müsse; ich ließ ihn nach Gips zeichnen; und verschafte ihm gut gemahlte Köpfe, um einige Kenntniß in der Farbe zu erlangen; und unterrichtete ihn von dem Charakter der vornehmsten Maler und ihrer Werke, um einige Begriffe mitzubringen, wenn er zu einer grossen Sammlung von Gemälden kommen würde.

Dieser freundliche Umgang dauerte beynahe zwey Jahre, als ich glaubte es sey nun Zeit, ihn aus einem Winkel der Schweiz in die grosse Welt zu schicken. Ich wählte hiezu Dresden, aus doppelten Gründen: Erstens weil diese Stadt einen prächtigen Hof, eine wohl eingerichtete Academie und beynahe die kostbarste Sammlung von Gemälden besitzet: Zweyten weil ich dort verdienstvolle

Männer, als Hagedorn, Grafen und Zingg zu Freunden hatte. Dieses zusammengenommen waren Vortheile, die selten zusammentreffen. Wie aber im menschlichen Leben die besten Rathschläge zuweilen durch Zeit und Umstände ganz anders geleitet werden, und den Hauptzweck verfehlten, so gieng es zum Theil auch hier.

Pfenninger gieng nach Dresden, wurde gut aufgenommen, und copirte anfangs für Graf, der ihn in die Academie einführte. Allein die Reisen, welche dieser geschickte Mann nach Leipzig und Berlin vornahm, entzogen ihm die Hülfe des Meisters — Es kamen noch andre Vorfälle die ihn schüchtern machten; wie z. B. die außerordentliche Theurung, welche Dresden besonders empfinden musste, und die Künste und Wissenschaften zu Boden schlug. In dieser traurigen Lage, hielt er es für das nützlichste, wenn er seine ganze Zeit der Gemälde-Gallerie widmete. — Er studierte nach Vandylk, Rembrandt und Rigaud. Ob er in seinen Bemühungen glücklich gewesen, werden die schönen Copien, die er nach Hause gebracht, Zeugniß ablegen: Er errichtete einen vertrauten Umgang mit Professor Lippert, mit Schönau, Füger und Mechau; und in der Nebenzeit war seine liebste Erholung die Musik. So verflossen unter vergnügten, noch mehr aber verdrießlichen Zufällen, über drey Jahre, als er sich entschloß eine Reise nach Haus zu thun, um von da aus Italien zu besuchen. Er kam im Jahr 1773. nach einer Abwesenheit von vierthalb Jahren, glücklich in seine Vaterstadt zurück.

Da es nun späth im Jahr war, wollte er seine

italianische Reise bis ins Frühjahr verschoben, unter welcher Zeit er in seiner Vaterstadt viele Bekanntschaften errichtete. Sein angenehmer Umgang, seine Kenntniß in der Musik, machte ihm dieses sehr leicht. Es wurden Porträte von ihm verlangt: Er versetzte auf dieses hin einige, aber sie erhielten keinen Beifall; welches daher kommen mag, weil er nach wenig Uebung besaß nach der Natur zu malen. Ein Umstand, den ich in meinem Leben an vielen jungen Künstlern wahrgenommen, die ihre Zeit mit Copierung noch verschiedenen Künstlern zugebracht hatten, und erst nachher durch die Uebung geschickte Portrait-Maler geworden. Desto besser gefielen seine gezeichneten Bildnisse; und da zu eben der Zeit Lavater im Begriffe stand, seine physiognomischen Fragmente herauszugeben, bediente er sich dieses Künstlers mit grossem Vortheil, weil er, als Kenner, nicht nur Schönheiten in der Behandlung, sondern viel Natur darinn bemerkte.

Lavater konnte ohne Hülfe geschickter Zeichner und Kupferäcker sein grosses Werk unmöglich ausführen, zumalen ihm viele Versuche fehlgeschlagen. Man mache also den Schluss selbst, ob es ihm hätte gleichgültig seyn können, diesen Mann zu verlieren. Er gab sich alle Mühe, seinem Werk zum Nutzen und zur Zierde, ihn bey sich zu behalten. Die Freundschaft erreichte ihren Zweck: Lavater, der immer weiter zielt, wünschte von Pfenninger eine Probe mit der Radier-Nadel zu sehen; und der erste Versuch gelang nach Wunsch. Vorzügliche Proben davon sind: Der verstorbne Chorherr Breitinger, Diacon Pfen-

ninger, Jacob Kaufmann von Winterthur, die Tochter des D. Zimmermanns von Hannover, und des zu Mietau verstorbenen Professor Hartmanns Vater, Israel Hartmann. *)

Diese Erstlinge unsers Künstlers haben den Werth eines Schmieds, und ich weiß wenig Mahler die auf eine so mahlerische Art mit der Nadel umzugehen wissen. Man sieht hier den Vortheil der daraus entsteht, wenn der Kupferätzer Portraite zu zeichnen in seiner Gewalt hat; und man bemerkt es leicht, wenn ein Blatt von einem Mann herrührt, der diese Kunst versteht. — Die größten Kupferstecher haben

*) In dem acht und zwanzigsten Fragment, (des zweyten Versuchs der physiognomischen Fragmente,) hat Lavater das Bildniß dieses Künstlers von Schellenberg in Kupfer bringen lassen, und S. 228. von seinem Kunst-Charakter folgende Bestimmung in seiner besondern Sprache gemacht: „Der Mann ist ein Künstler von dem besten „Geschmacke — ohn' alle Erfindungskraft — ohn' alle „schöpferische Ader — aber dann auch nicht bloß Nach- „ahmer — nein! — Verfeinerer, Verschönerer! — „nicht der freyen und sichern — nicht der harten und „steifen — der losern, edlern Zeichner Einer — der „uns bald ein besseres Bild von sich liefern soll, das „uns mehr von seiner Kunst und seiner Seele zeigen „wird. — Im Portrait wird er nach Wunder thun, „wenn er sich erst wird erbitten lassen, ein Paar Monate „nichts als Umrisse und Linien zu zeichnen. Es kom- „men in den folgenden Theilen noch Stücke von ihm „vor, deren sich ein Schmied und Morin nicht zu „schämen hätte. Einige der besten Stücke dieses Wer- „kes sind von ihm. „

sich zu allen Zeiten um die Freundschaft grosser Mahler bemühet, oder, wenn sie Gelegenheit hatten, selbst Hand angelegt. Edelinck und Audran hatten einen le Brun und Mignard, Drevet einen Rigaud und Largilliére; Schmied mahlte selbst gute Porträts mit Pastelfarben, und hatte noch Rigaud und Vesne zu Führern; Wille hat einen Tocque und einen Greuze zu Freunden. — So schön aber alle diese grossen Männer gestochen haben, so wird ein Mahler oder Kenner niemals das Vergnügen bey Betrachtung derselben empfinden, als bey den radierten Köpfen eines Rembrandts, Uliets, Livens und anderer grossen Portrait-Mahler. Ich habe Mahler gekannt, die einen grob radierten Kopf vom Vandijk den delikatesten Köpfen eines Drevets oder Houbraeken vorgezogen haben.

Ich würde, wenn ich eine Lobeschrift schreiben wollte, hier Gelegenheit haben, Pfenninger als einen schönen Geist darzustellen; als einen Mann von scharfem Verstand und Urtheilskraft, der seine Kunst zu seinem Hauptwerk macht, die Erholungsstunden aber den schönen Wissenschaften und der Musik wiedermet, und zugleich eine Gesellschaft mit Wit und vernünftigen Unterredungen zu unterhalten weiß. — Ich genieße dieses Vergnügen oft, und bin auf seine Freundschaft stolz. Ich sehe aus seinen jekigen Arbeiten was unsere Vaterstadt noch von ihm zu hoffen hat: Seh es, daß er seiner ersten Bestimmung gemäß sich als Mahler nach der Natur zeigen, *) oder

*) Herr Reich in Leipzig besitzt das Bildniß von Lavater, so Pfenninger mit Oelfarben nach dem Leben ge-

seine zierliche Nadel in schönen Kupferstichen brauchen will. In býden Fällen ist er über das Mittelmäßige erhaben; besonders im letztern Fache, da er bestimmt zu seyn scheint, einer der ersten Kupferstecher mit der Radier-Nadel zu werden, wovon, neben obangesührten Stücken in der Physiognomie, die erste Ausgabe berühmter Schweizergelehrten, welcher bald mehrere folgen werden, zeugen kann.

Noch soll ich sagen, daß er sich im Jahr 1775. mit Jungfrau Elisabetha Schultheß verheirathet hat.

mahlt. Wer Lavater kennt, der soll mir sagen, ob es möglich sey, die Natur und Ähnlichkeit eines Menschen besser nachzuahmen?

Felix Cajetan Fuchs.

Man rühme, so lang man will, die Vortheile, die ein Jüngling von den Studien der alten und neuern Schönheiten Roms ziehen kann, so bleiben sie doch immer in meinen Augen ein blosseß Hülfsmittel zur Geförderung eines scharfen und geübten Augs, die es frenlich niemals aus der Acht lassen muß. Aber wie viele, ja die meisten lauffen mit abentheurlichen Begriffen, ohne die geringste Kenntniß von irgend einem Schönen, ohne jene höchst nöthige Vorübungen nach Rom, wo sie noch dasjenige verlieren, was sie etwa Gutes mit sich gebracht hatten. — Wenn das ungeübte Aug an diesen Schätzen hängen bleibt,



Felix Cajetan Fuchs.

W. Schumpf. J.

und der benebelte Verstand nicht bis zur Erkenntniß durchdringen kann, was nützen denn die Alten! Wird der Jüngling dadurch allein fähig werden, richtig zu urtheilen — Ich glaube Nein!

Nur der, welcher Empfindung und Vermögen des Herzens hat, wird zur Erkenntniß kommen. — Nur du, mit Hoffnung erfüllter Jüngling! Aber lege bey Betrachtung dieser Werke deine stolze Zuversicht nieder, und lerne Demuth und Weisheit! Gewöhne dein Auge an diese Spuren der höchsten Kunst, welche die Funken in deinem Herzen anzünden können! Die von Menschen entstellte, überladene Natur bent dir betrügerische Reize dar. Kehre zur Einfalt und ursprünglichen Natur zurück, und lerne sie mit dem tiefforschenden Auge der Alten betrachten. Nur hüte dich vor allen Ausschweifungen, von denen so mancher junge Künstler ist hingerissen, und auf Abwege geleitet worden. Folgende Geschichte wird diese Einleitung erläutern.

Felix Cajetan Fuchs, ward zu Rapperschweil im Jahr 1749. geboren. Sein Vater Heinrich Fuchs war Stathalter allda, wcher ihm eine seinem Stand angemessene Erziehung gab. Er wurde den Studien gewidmet, die er mit allem Eifer bis in sein sechzehntes Jahr fortsetzte, da er das Unglück hatte seinen Vater durch den Tod zu verlieren. Dieser Fall würde für ihn von betrübten Folgen gewesen seyn, wenn nicht seine Mutter, eine geborne Hesbling, durch ihren Verstand und Einsichten dieses einigermaassen ersetzt hätte. — Sie hielt für's beste, ihren Sohn



irgend einer nützlichen Kunst zu widmen; weil ein junger, wohlgestalter, feuriger Jüngling nicht in das Fach der Geistlichen gehöre; überdass ein älterer Bruder die Medicin mit glücklichem Erfolg studirte, und sie an einem Jüngsten mehr Neigung zum geistlichen Stand wahrzunehmen glaubte. Diese fluge Mutter überließ also unserm Mittlern die Wahl, sich selbst einen seinem Genie angemessenen Beruf auszusuchen. Meine Mutter, sagte er, ich will ein Mahler werden.

Diese Entschließung war völlig nach ihrem Sinne; nur kam in die Frage, wo man am besten seinen Zweck erreichen würde. In der Vaterstadt war niemand der dazu behülflich seyn konnte. Man fasste endlich den Schluß, den Jüngling nach Augspurg zu schicken, wo er sich unter dortigen Künstlern selbst einen Führer und Lehrer aussuchen könnte. Man besorgte dieses; Fuchs reiste wirklich ab, und kam glücklich in Augspurg an, wo er, nach einem Aufenthalt von drey Monaten, aus Neigung und Rath, sich den Mahler Mages *) zu seinem Meister wählte.

Nun räthet vernünftige Einsicht, einen Jüngling, der aus guten und edlen Absichten ein Mahler werden will, also zu behandeln. Man nehme hiezu einen der besten und edelsten Meister; dieser begleite seinen Lern-

*) Joseph Mages, aus Tyrol gebürtig, war der Sohn eines Nagelschmieds; ein guter Zeichner und Mahler nach dem herrschenden Geschmacke Deutschlands; seiner Zeit der beste Historienmahler in Augspurg. Ein Altarblat bey den Jesuiten, und 12. Tafeln in der Kirche zum heiligen Kreuz, können Liebhabern und Kennern seinen mahlerischen Charakter bestimmen helfen.

jünger Schritt vor Schritt; er zeige ihm das Falsche, das Blendende; er sondere das Halbwahre von dem Wahren, und widerlege ersteres durch Gründe; er warne ihn vor den Werken, wodurch nicht nur der Geschmack an dem Guten und Wahren verderbt, sondern auch die Einbildungskraft gleichsam verunreinigt wird: Denn es ist sehr schwer, die Fehler, die man angenommen, wieder zu verbessern. Die Farbe und das Uebertriebene, welches an vielen Gemälden die Hauptfache ist, vermehret die Gefahr. Wie kann man in den grossen Styl eines Raphaels einen Werth setzen, und diesen durch Anwendung erhalten, wenn man seine Schönheit nicht kennt. Die Erfahrung lehret uns, dass Jünglinge, die gut angeführt worden, ihren Verstand in der Kunst befestigt haben: Hingegen verdient ein junger Mensch, der erst aus der Schule trittet Mitleid, wenn er durch Abwege geführt, sich selbst überlassen, den richtigen Pfad ohne Führer suchen muss: Wie viel Zeit und Gedult wird erfodert, bis man wieder auf den rechten Wege kommt? Und wohl dem, der ihn erreicht.

Dieses ist der niederdrückende Fall, der unsern Fuchs traf. Mages überließ ihn dem herrschenden Geschmack zum Raub. Eine übertriebene, das unerfahrene Aug täuschende Färbung, eine verdrehte widernatürliche Zeichnung, bemächtigte sich seines verstands und seiner Sinne. Er hörte zwar beständig von Antiken, von Raphael, Michael Angelo und andern reden, ohne zu wissen ob es Engel oder Teufel wären. Er glaubte, sie zu sehen und ein geschickter Mahler zu werden sey Eins. Er konnte kaum

die drey Jahre, die zu seiner Lehrzeit gewidmet waren abwarten; sobald sie verflossen, eilte er, ohne an die Seinigen zu gedenken, oder sich von etwas abhalten zu lassen, in Einem Flug nach Italien. Er kam nach Mayland, wo er Halte machte, um sich in der Sprache zu üben. Dort hatte er das Glück mit dem Grafen Castione bekannt zu werden, der ihn auf seinem Landhause Musocco einige Monate mit Arbeit beschäftigte. Dieser Herr, der sehr viel Freundschaft vor ihm hatte, wollte ihn länger aufhalten: Allein Fuchs hatte den Kopf voll von Antiken und Raphael, hörte von keinem Aufschub der ihn an seiner Reise hindern könnte, nahm von seinem Gönner Abschied, machte sich voll Hoffnung auf den Weg, und kam glücklich nach Rom.

Fuchs hatte sich kaum von der Reise erholt, als er eilte seine Antiken zu sehen. Aber wie fand er sich betrogen! Da er diese ehrwürdigen Ueberreste des Alterthums sahe, staunte er sie an, stuhnd wie versteinert da, und rief aus: Wie? Sollten diese abgeschmackten Bilder die höchste Kunst vorstellen? Nein, das ist unmöglich. Jetzt wollte er den Raphael sehen, und flog in den Vatican. Aber, was fand er da? Bilder ohne Bewegung, mit kethichten Farben hingemahlt. Vielleicht werd ich durch das letzte Gericht von Buonoroti schadlos gehalten? dacht er; gieng hin, und fand es noch schlechter als alles andre. — Gott, seufzte er, einen so weiten Weg zu gehen, um nach diesen Sachen zu studieren, die weder Bewegung nach Farbe haben; die so hart und trocken gemahlt sind — das ist zu viel! Er überdachte

seine Umstände; sein Geld worauf der Neise ausgegangen; er sahe keinen Verdienst vor sich — kurz sein Studium lag zu Boden — Von seiner Mutter Geld zu fordern war er zu stolz; der Mangel plagte ihn und er besorgte in Schulden zu gerathen — als, zum Glück für seine häuslichen Umstände, sich eine Gelegenheit zeigte, Geld zu verdienen. Clemens XIV. ließ, unter der Aufsicht des Monsignore Braschi, *) eine Calancha-Fabrik auf dem Platz Termine anlegen. Fuchs wurde zufälliger Weise mit etlichen Arbeitern bekannt, welche nicht viel Mühe brauchten, ihn zu bereden, sich als ein Zeichner bey dieser Fabrik anzugeben. Die Noth war bey ihm dringend: Er meldete sich bey Braschi, und wurde unter ziemlich vorteilhaften Bedingnissen auf 5. Jahre angestommen. Zwei davon verstrichen unter diesen Beschäftigungen; während welcher Zeit Fuchs mit Mahlern und Bildhauern Bekanntschaft errichtete, deren etliche mit Gründlichkeit und Einsicht die Antiken und den Raphael studiert hatten, und die sich Mühe gaben unsern Calancha-Mahler eines bessern zu belehren. Fuchs, der eine füne Einbildungskraft, und ein Herz hatte das alles aus sich zu bilden versprach, hielt es seiner unwürdig, länger seine Zeit in einer Fabrik zu verleihren; fasste kurz seinen Entschluß, gieng zu Monsignore, eröffnete ihm sein Herz, und hatte das Glück seine Entlassung zu erhalten.

Frey von allen Verbindungen, und in Gesellschaft geschickter Künstler, unter Anführung und in der

*) Der iegige Pabst, Pius VI.

Schule des Nicola de Piccola, *) wurde Tag und Nacht nach den Antiken und den besten Gemälden gezeichnet; die Schuppen waren von den Augen weggefalen, die Nebel zerstreuten sich; was man vorher nicht sehen konnte, ward nun helle. Jeder Tag machte diese Kunststücke, beynahe bis zur Abgötterey, schätzbarer in seinen Augen. Er gieng aus der Schule des Piccola in die Schule des Maron **) über, welcher wegen seiner glänzenden Färbung, und der ausnehmenden Gefälligkeit gegen seine Schüler bekannt war. Durch diesen bekam er den Zugang in die Schule von Raphael Mengs, wo man mit aller Freyheit nach den besten Kunstsachen welche Rom aufweiset, zeichnen konnte. Dieses ist unsreitig die vorzüglichste Schule in ganz Italien; so wie Mengs der erste Mahler ist, eben so ist er auch der beste Lehrer: Unverdrossen besuchte er alle Tage seine Schüler; besah sie ihre Zeichnungen von jeder Art, es sey nach Antiken oder eignen Zusammensetzungen; zeigte nicht nur die Fehler, sondern verbesserte sich auch, und unterrichtete jeden nach seinen Fähigkeiten. — Fuchs übte sich zu gleicher Zeit in der Baukunst, unter An-

*) Nicola de Piccola, Hofmahler Papst Clemens XIV. von Neapel gebürtig. Zu Rom in der Kirche St. St. Apostoli sind von seiner Arbeit ein Altarblat und vier Eckstüke zu sehen.

**) Maron, ein Schwager von Mengs. Die Herzoge von Cumberland und Gloucester ließen sich während ihres Aufenthalts in Rom von ihm malen. Er wurde auch an den Kaiserlichen Hof nach Wien berufen. Jetzt ist er wieder in Rom.

führung des Päpstlichen Baumeisters Ritter Paolo Posi, und ließ überhaupt keine Gelegenheit vorbev., wo was zu sehen oder zu lernen war.

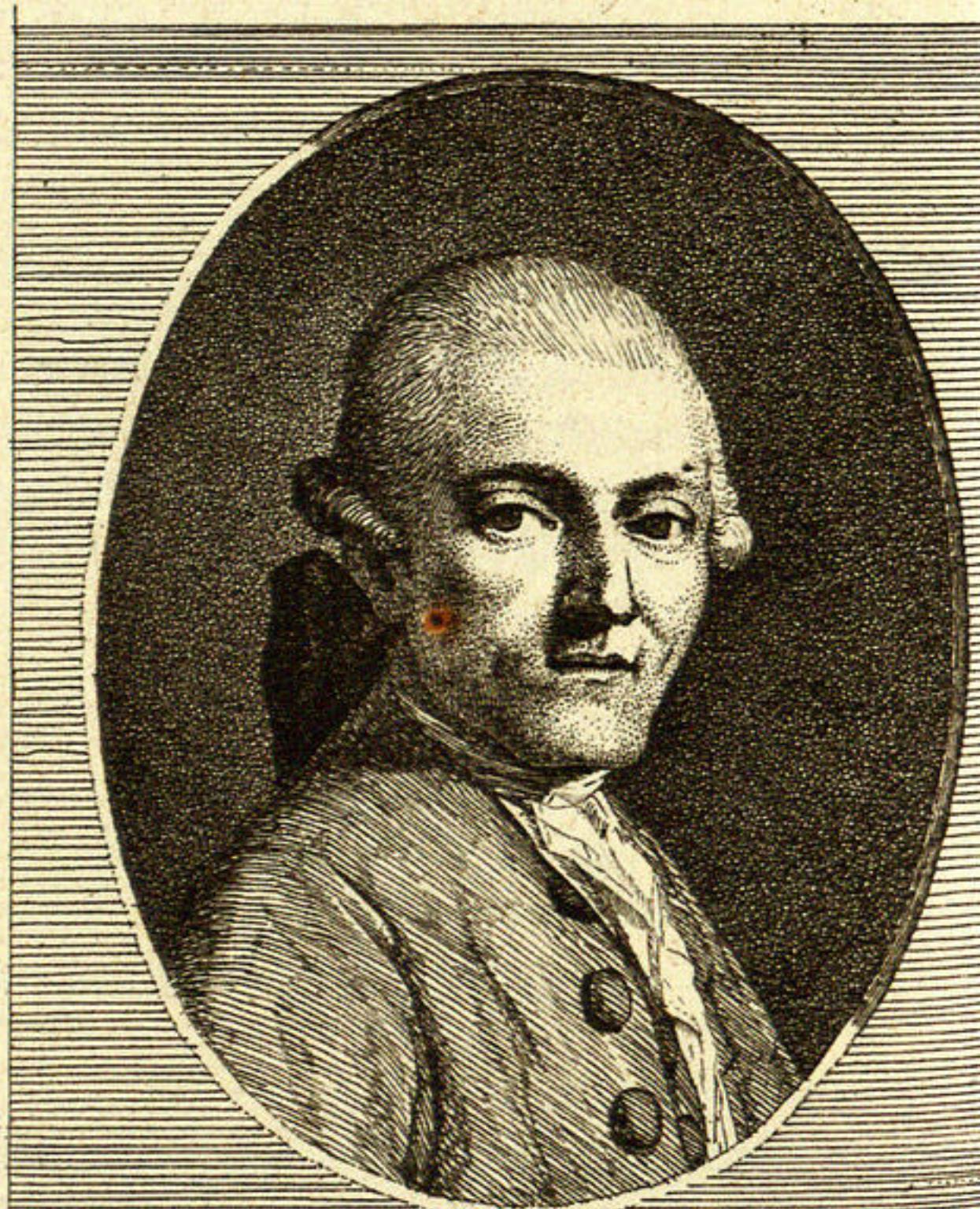
So verflossen drey Jahre, als ein heftiges Fieber diese angenehme Beschäftigungen unterbrach, und unsfern Fuchs an die Pforten des Todes brachte. Nur seine Jugend und starke Natur retteten ihn. — Die Aerzte verlangten eine Lustveränderung; allein er wollte sich nicht entschliessen Rom zu verlassen. So bald seine Kräfte es erlaubten, waren Zeichnen und Mahlen wieder seine Lieblingsarbeiten. Eine gewisse Mattigkeit, die er für Ueberreste der überstandenen Krankheit hielt, und Anfangs nicht achtete, machten endlich seine Aufmerksamkeit rege: Ein ganzes Jahr wartete er vergebens auf Besserung; er musste also entweder Rom verlassen, oder sich da sein Grab bestellen. Er zog vernünftig ersteres vor; verließ Rom mit bangem Herzen, und gieng nach Neapel, um sowohl die Schönheiten der Kunst als die vortreffliche Lage dieser Gegend zu betrachten, vornehmlich aber die Ueberbleibsel von Heraclea und Pompeji, nebst den Bädern zu Puzuolo zu bewundern. Ich übergehe alles was er an diesen merkwürdigen Orten gesehen, und mit forschendem Auge betrachtet hat, weil die Beschreibung davon in jedermann's Händen ist. Als er seine Wissensbegierde befriedigt und seine Gesundheit ziemlich hergestellt hatte, gieng er wieder nach Rom zurück, nahm von seinen Freunden Abschied, und den Weg über Bononien und Florenz, wo er die dortigen kostbarsten Seltenheiten der Kunst besahe; und sodann seine Reise in das Vaterland fortsetzte,

wo er im Jahr 1775. glücklich anlangte, und von seiner Mutter und Geschwistern mit möglichster Liebe aufgenommen ward.

Meine Leser werden von mir erwarten, daß ich ihnen dem mahlerischen Charakter dieses Künstlers mittheile, den der eingeschränkte Kreis seines kleinen Geburtorts bis jetzt gehindert, Proben seiner Talente öffentlich bekannt zu machen. Doch mag folgendes hinreichend seyn. Als er mich eines Tags besuchte, und mit enthusiastischem Ton eine Beschreibung von einem Gemälde machte, das den Märtyrerthod des heiligen Laurentius vorstellt, äusserte ich den Wunsch, solches zu sehen. Gut, sagte er, ich will Ihnen einen Begriff davon geben; nahm dann ein Blatt Papier und eine Feder, und stieß mit füherer Meisterhand an zu zeichnen; und in Zeit einer Viertelstunde sahe ich eine Scizze vor mir liegen, die ich bewunderte, und die jedem Künstler Ehre machen würde.

Dieser Zug ist die beste Lobrede unsers Künstlers. Nur wäre, wie gesagt, zu wünschen, daß wichtigere Beschäftigungen ihm Gelegenheit geben möchten, im Grossen seine Geschicklichkeit zu zeigen. Seine Gedanken sind zwar beständig nach Rom gerichtet; und er sagte mir oft, er dörste nach dem Tod seiner Mutter wohl den Entschluß fassen, in Italien sein Grab zu den. — Feder der diesen edeln jungen Mann kennet, wird mit mir ihm einen würdigen Schuplatz für seine Talente, Aufmunterung, und den Benfall wahrer Kenner wünschen.

Hein-



Heinrich Rieter.

Heinrich Nieder.

Dieser Künstler ward zu Winterthur den 15. Herbstm. im Jahr 1751. geboren. Sein Vater war ein Tuchscheerer; starb ihm aber, da der Knabe kaum anderthalb Jahre alt war. Allein seine Mutter, eine gebohrne Koller, suchte den Verlust zu ersezzen, und sorgte für seine Erziehung nach ihren Kräften mit wahrer mütterlicher Treue. Sie sandte ihn wie gewöhnlich in die Schulen, und ließ es sonst an keinem Aufwand mangeln, für sein Bestes ihr möglichstes zu thun. In seinen Schuljahren hatte er immer Hang zum Zeichnen, welches bey vielen Knaben sehr gewöhnlich ist. Bey ihm aber sahe man es einhellig für Genie an. Man sagte laut, der Knabe ist zum Mahler geboren; er soll ein Mahler werden — und zum Glück ward er einer. — Man gab ihn dem ältern Schellenberg in die Lehre, welcher sich als einen redlichen und rechtschafenen Mann an ihm bewies, und alles that was man an einem jungen Menschen in Absicht auf die Kunst in Winterthur thun konnte.

N

Nach Verflüß der bestimmten vier Lehrjahre war der erste Ausflug unsers jungen Künstlers noch Neuenburg, wo er, nebst Erlernung der französischen Sprache, seine Zeit mit Bildnismahlens und Unterweisung der Jugend im Zeichnen zubrachte; aber auch ganz unzufrieden lebte, weil er einsah, daß dieses nicht der Weg wäre der zur Kunst führe, welches ihm vieles Nachdenken verursachte. Doch, seine Unruhe wurde durch seinen Bruder, der mit dem berühmten Bildnismauler Graf Bekanntschaft hatte, glücklich gehoben. Dieser, der schon damals in Dresden war, anerbte seinen Unterricht. Rieter reiste dahin; Graf hielt sein Wort, und der Jüngling war über den guten Erfolg entzückt, Er sahe die Porträts seines Meisters, die weltbekannte Gallerie, und lernte junge Leuthe von seinem Alter kennen, die in der Kunst weit über ihn waren. Letztes sah er mit Betrübniß und Beschämung; aber lange wie durch Nebel, bis es endlich nach und nach heller um ihn ward. Er lernte Pfenninger kennen, wurde sein Stubencollege, wetteiferte mit ihm in der Kunst; kopierte ein Jahr nach Graf, und bekam da einen Begriff von der Farbe und der dabei so nöthigen Reinlichkeit. Nachher studierte er beständig auf der Gallerie, besonders nach Rubens, van Dyck, Rembrand u. s. f. und verband im Winter diese Uebung mit Zeichnen nach der Natur. So hoffte er, es im Bildnismahlen allmälig zu einer beträchtlichen Höhe zu bringen.

Allein in der Folge zeigte es sich, daß er mehr zur Landschaft als zum Portrait bestimmt wäre, weil er überhaupt mehr innern Trieb zu dieser Art Mahlerey

ühlte, und er davon ganz hingerissen ward. Wenn er auf der Gallerie die Werke des Claude Lorrain, Berghem, Ryssdael, Both, und anderer grossen Meister betrachtete, konnte er sich nicht hinterhalten einzige zu kopieren; welches er denn jedes Mal mit Lust und vielem Feuer ausführte. Was ihn aber noch mehr in seinem Vorhaben festsetzte, war der vertrauliche Umgang mit dem jungen Bach,^{*)} Klaß, und andern geschickten Landschaftern der Academie. Die öftern kleinen Reisen mit so würdigen Freunden in die angenehmsten Gegenden von Saxon, woran dieses Land, besonders an den böhmischen Gränzen, keinen Mangel hat, brachten ihn völlig zu dem Entschluß, daß Bildnismahlen, welches so vielfachem Zwang unterworfen ist, mit dem Landschaftsmahlen zu vertauschen. Die guten Räthe des berühmten Zinggs kamen ihm bei diesen von ihm gefassten Absichten wohl zu statten.

Das Jahr 1775. war für unsern Künstler ein in Absicht seines forschendes Auges und der Erweiterung seiner Kenntnisse sehr merkwürdiges Jahr. Es glückte ihm, von einem Kaufmann, wegen eines Gemäldedehandels, nach Holland geschickt zu werden. Dieses für die Kunst so wichtige Land konnte er ganz durchreisen; die vortrefflichsten Sammlungen, und in der Rückreise die Gallerie zu Düsseldorf, welche in mehrere Rücksichten nicht ihres gleichen hat, betrachten und bewundern. Denn da traf er noch weit bessere Werke von Rubens und van Dyck an, als in der

^{*)} Dieser geschickte junge Landschaftsmaler, starb vor einem Jahr in Rom.

Gallerie zu Dresden, wohin er nun von seiner Holländischen Reise wieder zurückkam.

Ißt wünschte er, nach einer Abwesenheit von 5 Jahren, sein Vaterland wieder zu sehen. Voll von Dankbarkeit und Liebe für Graf, der ihm in der Kunst, und überhaupt so grosse Dienste geleistet, verließ er ihn und seine übrigen Freunde, mit dem Andenken an tausend Annehmlichkeiten, und reiste von Dresden nach der Schweiz, wo er im November 1775. glücklich anlangte, mit dem Vor Satz, nach einem Aufenthalt daselbst, neuerdings nach Dresden zu gehen. Allein das Zureden seiner Verwandten; die Ueberlegung daß man doch nicht immer sein eigen Geld zum Studiren anwenden könne, dazumal in Dresden für junge Leute wenig Geld zu verdienen sey; und über alles die gefällige Aufnahme die er in Zürich erfuhr, waren für ihn so viele Beweggründe im Vaterland zu bleiben. In gedachter Stadt mahlte er einige Portraite; sie thaten ihm aber selber so wenig Genüge, daß er gegen mich den Wunsch äußerte sie nicht in Arbeit genommen zu haben. Wenn er hingegen mit unserm Geßner lehrreiche Unterredungen hielt, war alles Feuer und Geist; denn der Gegenstand ihrer Gespräche war immer das Landschaftsmahlen.

Im Jahr 1777. gieng er nach Bern. Hier fand er seinen Landsmann Überli, einen geschickten Zeichner und Landschaft-Maler, der sich von Zeit zu Zeit durch seine vortrefflichen Prospekte berühmt gemacht. An diesem würdigen Mann fand er wieder was er in Dresden an Graf verloren hatte. Überli der ins

Alter rückt, und zu seinen Aussichten Hülfe nöthig hat, fand dieselbe an unserm Rieter, der sich dieser erwünschten Gelegenheit so zu bedienen wußte, daß er wechselseitige Zeichnungen und Gemälde nach der Natur, oder aus seinen eigenen Gedanken, für Liebhaber verfertigte, und mit allen Kräften sich bemühte in diesem seinem Lieblingsfach groß zu werden. Auch sind seine Gedanken wirklich groß, und gehen einzig auf die schöne Natur. „Fede von grossen „Bäumen (so schreibt er mir) eingeschränkte Ge- „gend, wo nicht Wasserfälle donnern, sondern lis- „pelnde Bäche einschläfern; wo es jedem empfindsa- „men Herzen gefallen würde mit dem Freund oder „der Freundin spazieren zu gehen, sind igo meine „Lieblingsgegenstände u. s. f. ,“

Die Erinnerung an die Werke eines Lorrains, Ruysdaels, Boths, und anderer Landschaft-Maler vom ersten Rang, wirkte so stark auf ihn, daß er noch eine kurze Reise nach Dresden machte, wo er sich mit Betrachtung dieser Meisterstücke von neuem beschäftigte; mit Graf und seinen alten Freunden sich recht freundschaftlich ergözte, und in der Rückreise über München und Schleißheim gieng, auch die dortigen Schätze der Kunst besahe, und so wieder glücklich in Bern anlangte.

Der Himmel schenke meinem Freund Gesundheit und Leben, so wird er seine schönen Talente ferner der Ehre seines Vaterlands, der Kunst, und seinem eignen Nutzen wiedmen.

Heinrich Boltschauser.

Heinrich Boltschauser, ward zu Altenklingen, in der Land - Grafschaft Thurgow, den 11. April im Jahr 1754. gebohren. Sein Vater, Heinrich Boltschauser, ein bemittelter Landmüller, und seine Mutter, Margaretha Keller, hielten ihn, so viel die Gelegenheit des Orts mit sich brachte, fleißig zur Schule, und trugen selbst zu Bildung seines Herzens, so wohl durch ihre Lehren als durch ihren frommen Wandel bey. Diese rechtschaffene Eltern bestimmten ihre Söhne, ohne Zwang oder Ueberredung, nur zu denjenigen Handthierungen, wozu ihre Neigung und Geschick sie hinlenkte. Da nun unser Jüngling von Kindheit an eine unwiderstehliche Neigung für das Zeichnen äusserte, ungeachtet die Kunst in seinen Gängen eine ganz unbekannte Sache war, glaubten sie doch verbunden zu seyn, diesem Wink zu folgen, und eine Probe zu machen. Da sie keine bessere Gelegenheit kannten, schickten sie ihn nach Diessenhoffen, und gaben ihn dem dortigen Pettenschaftstecher Uepli in die Lehre. Man kann sich das Vergnügen kaum vorstellen, das unser Boltschauser fühlte, da er die Möglichkeit sahe, sich der Kunst zu wiedmen. Der Vorrath von Wappen, Kupfern und Probedrücken seines Meisters, erfüllten sein Herz mit Wollust und Freude.



Heinrich Boltschaufer.

Er setzte sich hin, und arbeitete nach diesen schlechten Mustern eine Zeit von dritthalb Jahren so fleißig, daß er den ganzen Belang davon in seinem Kopf beherrschte.

Nach Verlauf dieser zum Theil verlohrnen Zeit kam er nach Zürich, und brachte Empfehlungsschreiben an mich. Ich erstaunte über die Begierde zu lernen, über den Fleiß und die Unverdrossenheit alle Hindernisse zu überwinden, die ihn in seinem Vorhaben irremachen konnten. Ich glaubte es meine Pflicht zu seyn, dieses aufkeimende Genie zu leiten und in Ordnung zu bringen. Ich zeigte ihm, daß es nicht genug sey, ohne Nachdenken nach schlechten Sachen wie ein Taglöhner zu arbeiten, sondern daß er sich nach den besten Mustern bilden müsse, und daß ich wünschte seine Ehrbegierde so sehr anfeuern zu können, daß er, statt eines Petschaftstechers, den ich für einen Künstler von der niedrigsten Classe ansehe, ein geschickter Medailleur würde; zu welchem End ich ihm dann die besten Kupferstiche, und die Werke des berühmten Ritter Hedingers zu seinen Studien vorlegen wollte. Mein Rath ward sehr willig angenommen, und auf die glücklichste Art ausgeführt; so daß ich in Zeit von einem Jahr nöthig fand, das Possieren mit ihm vor die Hand zu nehmen. Zu gutem Glück hielt sich der im den vierten Band dieser Geschichte beschriebene Curiger von Einsiedeln für etwas Zeit in Zürich auf, welcher ihm hierinn die nöthige Anleitung gab; so daß er bald im Stand war, Bildnisse nach dem Leben zu possieren. Zugleich übte er sich in der Kunst, nach der Natur und nach dem Gips

zu modellieren, bey dem geschickten Stuccator-Arbeiter Sonnenschein; arbeitete auch in der Münze zu Zürich, und wagte endlich seinen ersten Versuch, eine Schaumünze zu graben, die den berühmten Lavater vorstellt, den er nach dem Leben possiert hatte. Dieser Versuch ward einmuthig als ein Meisterstück aufgenommen, in welchem Kenntlichkeit und Kunst sich vereinigt fänden; und machten ihm Muth, einen zweyten herauszugeben, nämlich die beyden berühmten Männer, Breitinger und Bodmer, die im Leben die besten Freunde waren, auf Einer Medaille, die das gleiche Schicksal wie die erstere hatte.

Da ihm aber bey diesen Arbeiten noch viele Vortheile mangelten, besonders die rechte Kenntniß und Behandlung des Stahls, gieng er nach Augspurg. Dort ward seine Wissbegierde von dem geschickten Graveur Bückli noch mehr befriedigt; und es erschienen wieder drey Schrapfenninge von seiner Hand; davon die eine den berühmten Doctor W. Góthe, die zweyte den Herrn Paul von Stetten, und die dritte den verstorbenen Professor Gellert vorstellt. Allein des Beyfalls ungeachtet, den diese Arbeit erhielt, that sie ihm doch kein Genügen: Rom oder Paris sind die Städte, die ihn anlocken auf eine grössere Bahn zu treten; und auf meinen Rath wird er wahrscheinlich den ersten Ort vorziehen. Man hat also die begründete Hoffnung, daß, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, unser Vaterland an ihm einen Künstler von der ersten Größe zu erwarten habe.

Iſsaak Jacob la Croix.

Iſſaak Jacob la Croix ward den 28ten Dezember im Jahr 1751. zu Payerne (Petterlingen) *), einer Stadt an dem Fluß Broye, in dem Canton Bern, gebohren, wo sein Vater Carl la Croix ein Gastwirth war. — Er wurde nach seiner eigenen Neigung der Kupferstecher - Kunst gewidmet, und erlernte die ersten Anfangsgründe im Zeichnen von M. Miollet, und die Behandlung der Nadel und des Grabstichels von Christian Mechel zu Basel, bey welchem er fünf Jahre und sechs Monate zubrachte, und an dem Hedlingerschen Medaillen - Werk, an dem Todtentanz, und

*) Im Jahr 1536. ergab sich Petterlingen an die Stadt Bern, und leistete derselben den 23. Januar die Huldigung, wie sie es vormals gegen den Herzog von Savoien gethan.

an der Gallerie von Düsseldorf arbeitete. Allein, mit alle dem wäre la Croix ein Stümper geblieben. Nach seinem eignen Gezeugniß hielt er diese ganze lange Zeit beynahe für verloren. Das weit mehrere was er seither gelernt, hatte er denen Herren Duncker und Eichler zu verdanken, welche sich als wahre Freunde gegen ihn bezeigt. — Bald hernach erneuerte er die Bekanntschaft mit seinem Freund du Cros, welcher nach Italien zu reisen Willens war, und unserm la Croix den Vorschlag that, ihn dahin zu begleiten. Diese Aufforderung nahm er, ohne einen Augenblick anzustehn, mit Freuden an.

Die Reise gieng durch alle für die Kunst berühmte Städte, die aber schon so vielmal bis zum Efel beschrieben worden, daß es genug ist, wenn ich versichern darf, daß an diesen Orten, besonders zu Florenz und Bologna, der zu Beobachtungen aufgelegte Geist unsers jungen Künstlers seine Kenntnisse und Einsichten vermehrte, und sich vorläufig mit der Kunst bestens bekannt machte; welches viel behtruig, daß, wie er nach Rom kam, er alles mit mehr Einsicht betrachten und seine Studien nützlicher einrichten konnte. — So bald er dort, in dem Mittelpunkt der Kunst, angelangt war, besahe er mit scharfem Auge, und mit unermüdeter Untersuchung alles was ihm zu seinem Vorhaben beförderlich seyn konnte. Diese seine Untersuchungen waren ihm in mehr als einer Absicht nützlich. Er wurde dadurch mit zween berühmten Künstlern, die seine Wissensbegierde, seinen Fleiß und gute Aufführung schätzten, genau bekannt. Volpati ein Kupferstecher, der sich durch seine Arbei-

ten nach Raphael vielen Ruhm erworben, ward ihm Freund, Vater, und Lehrer; und der berühmte Landschaftsmaler Hakert gab ihm nicht nur bey allen Anlässen Proben seines edeln Herzens, sondern zeigte ihm auch das Zutrauen, daß er ihn nach seinem Gemahlsde die Aussicht von Cesena *) stechen ließ. Dieses Blatt beweiset was wir in der Folge zu erwarten gehabt hätten, wenn unser Künstler, unter der Leitung zweier so grosser Meister, seine Talente entwickeln könnten. Allein unglücklicher Weise war ihm die Lust in Rom nicht zuträglich; denn während den zwey Jahren, so er dort zubrachte, wurde er immer fränkischer, welches ihn an seinem Studieren ungemein hinderte, und ihn endlich genöthigt, eher in sein Vaterland zurückzukehren, als er sich sonst vorgenommen hatte.

Seit seiner Rückkunft arbeitete er meist für die Buchhändler. Für die französische Histoire universelle machte er die Platte welche dem Prospectus vorgesetzt wurde. Er wird auch dieses Werk ganz übernehmen, wenn die Subscription ihren Fortgang hat. Jeder Liebhaber und Kenner der Kunst wird mit mir wünschen, daß dieses vortreffliche Unternehmen zu Stande komme — Die Probe so unser Künstler in Ansehung der Kupferstiche gegeben, giebt begründete Hoffnung, daß dieses eine der schönsten Arbeiten von dieser Art abgeben werde.

*) Cesena, eine Stadt in dem Kirchenstaat, wo der Cardinal Giovanni Angelo Braschi im Jahr 1717. geboren wurde, der den 15. Februar 1775. unter dem Namen Pius VI. zum Papst erwählt worden.

Johann Heinrich Lips.

So misstrauisch ich oft gegen die schiefen Urtheile einiger Gelehrten bin, wenn sie von der Kunst schreiben, eben so zufrieden bin ich, wenn ich einmal nach genauer Prüfung finde, daß sie mit Kenntniß, Einsicht und Wahrheit geschrieben haben.

Ich bin gegenwärtig, da ich die Geschichte eines ausserordentlichen Jünglings beschreibe, in dem Fall, eine solche Untersuchung anzustellen; nämlich, in wie weit Herr Lavater in dem zweyten Theil seiner Physiognomischen Fragmente, wo er von diesem jungen Künstler redet, mit Einsicht und Kenntniß geschrieben — oder ob Nachsicht und Freundschaft für seinen Zögling ihm die Feder geleitet habe. Ich werde erstlich seine eigenen Worte herzeigen, und dann unparteiisch beurtheilen, in wie weit diese Beschreibung mit der Wahrheit übereinstimme.





Joh:Heinrich Lips

„ Heinrich Lips, von Kloten, bey Zürich, eines
 „ Landschärers Sohn, hat sich beynahe ohne allen
 „ Unterricht zu einer Fertigkeit, besonders auf dem
 „ Kupfer zu arbeiten, empor gehoben, daß er in sei-
 „ nem siebenzehnten Jahre jede Zeichnung, und je-
 „ des Gemälde, das man ihm vorlegt, mit Kölle
 „ Genauigkeit und Fleiß, aber mit viel mehr Kraft
 „ und Genie nachzeichnet; ein Künstler, der täglich
 „ und augenscheinlich wächst — und, ich stehe dafür,
 „ immer wachsen, und, was immer Neider und
 „ Verläumper sagen mögen — einer der größten, wo
 „ nicht der größte Kupferstecher der Welt werden
 „ wird. Ich weiß, der hohnlachende Reid wird dies
 „ ses Wort auffassen, und sich aufs neue bemühen das
 „ aufkeimende Genie wie ein Insekt zu zernicken: —
 „ Mag er! Er wird den Füngling nicht zerknicken,
 „ aber ihn reizen seine Kräfte aufzurufen, und zu
 „ leisten was möglich ist. Seine Werke werden re-
 „ den — und wenn er einmal durch Reisen und Um-
 „ gang mit Künstlern ganz reif geworden ist, so wird
 „ er in seiner vollen Kraft da stehen, und seine Ar-
 „ beiten werden die Cabinette der Fürsten zieren. Dann
 „ wirds sich zeigen, wer Insekt ist, — der Reid oder
 „ Lips u. s. f. „

Bevor ich mich in eine nähere Untersuchung ein-
 lasse, wird nötig seyn, daßjenige, was mir von die-
 sem angehenden Künstler bekannt ist, und wovon ich
 ein Augenzeug gewesen, getreu anzugeben.

Joh. Heinrich Lips, ward zu Kloten *) im Canton

*) Kloten; ein großes Dorf, zwei Stunden von Zürich in
 der Landvogtei Kyburg, auf der Straße nach Schaffhausen
 gelegen.



Zürich, den 4ten Mai im Jahr 1758. geboren. Sein Vater, Hs. Ulrich Lips, war Chirurgus und Seckelmeister dieses Dorfs, und seine Mutter Fr. Elisabetha Kaufmann von Winterthur. In seinen ersten Jahren gieng er mit andern Bauerjungen in die Schule, und balgte sich mit seines gleichen, wenn sie ihm zu nahe kommen wollten; übrigens war er ein schöner, rascher und guter Junge. Er fühlte einen besondern Hang für das Zeichnen; und machte Anfangs den Gebrauch davon, daß er allen Knaben und Töchtern des Dorfs in ihre Kirchenbücher Denkmale stiftete. Seine Eltern stuhnden indessen im Zweifel, ob sie ihn dem Pfug oder dem Bartschären widmen wollten. Letzres ward endlich von ihnen gut gefunden, ungeachtet ein älterer Bruder von ihm schon die gleiche Profession trieb; und sie wurden in diesem Entschluß noch mehr gestärkt, da sich eine Gelegenheit zeigte, wo der junge Lips etwas Lateinisch lernen konnte: Ein Zufall der wenig bedeuten würde, wenn er nicht für ihn ein Anlaß gewesen wäre, seiner künftigen Bestimmung näher zu kommen. Die Sache ist diese. Der Seelsorger des Dorfs, Herr Decan Brennwald, hatte einen Sohn, der seine Studien auf dem Gymnasio zu Zürich mit Ruhm geendigt hatte, und jetzt seinem dem Alter heranrückenden Vater in seinem Pfarrberuf behülflich zu seyn für seine Pflicht hielt. Raum hatte er sich unter seiner Heerde umgesehen, als der junge Lips seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Er untersuchte den Knaben sorgfältig, und entdeckte ganz ausnehmende Talente an ihm; doch immer vorzüglich eine unwiderstehliche Neigung für das Zeichnen. Der junge

Geistliche wollte, es mögte auch gehen wie es wollte, alles, was in seinen Kräften stuhnd, anwenden, um dieses Genie nicht verderben zu lassen. Er gab ihm Anleitung in der lateinischen Sprache, und machte ihn mit der alten Geschichte und der Mythologie bekannt; verschafte ihm gute Originale, und ließ sie unter aufmunterendem Zuspruch von ihm nachzeichnen. Zu Ende des Jahres 1772. wandte er sich an einen angesehenen Mann, der sich den Namen eines Menschenfreunds, und Beförderers der Künste zu erwerben gewußt, um Rath und Hülfe für diesen Knaben. Allein derselbe würdigte ihn keiner Antwort. Dieser fehlgeschlagene Versuch hielt ihn nicht zurück, mehrere zu wagen. Zu Anfang des Jahres 1773. bat er Herrn Lavater um Rath. Hier fand er Liebe, Rath, und thätliche Hülfe beyammen. Lavater sah' in dem Keim die kommende Größe; in den noch ungeordneten Zügen Spuren eines grossen Künstlers. Er wußte aber auch, daß das beste Land ohne Bearbeitung keine oder doch schlechte Früchte trage, und daß das Genie Unterricht und Aufmunterung erfodre, wenn es zur Vollkommenheit gelangen soll. Er schrieb deswegen an den Herrn Schellenberg in Winterthur; ersuchte ihn, diesen Knaben gegen billige Bezahlung in die Lehre zu nehmen, und anerbot, wenn es nöthig wäre, seine Gehhülfe. — Aber ist mußte dieser Plan den Eltern des Knaben vorgelegt werden. — Ein Mahler! Was? Wozu brauchen wir solche? Barbierer brauchen wir? Dazu ist er erschaffen und erzogen: Was würde ihn sein Latein nützen? Wir haben's wol gedacht, er werde noch verführt werden! —

Endlich arbeitete sich jener erste treue Rathgeber unsers Lips mit harter Mühe durch dieses Gewirre, und konnte durch seine Vorstellungen so viel gewinnen, daß er den Vater dahin brachte, mit seinem Sohn und Lavaters Empfehlung nach Winterthur zu gehen. Allein, eine kurze Freude! Schellenberg foderte 200 fl. Grosser Gott! 200 fl. Das braucht man nicht, um ein Barbierer zu werden! Komm heim, Gube, nimm dein Barbierbecken u. s. f. Man kam heim. Das Herz des Knaben ergoß sich in einen Strom von Thränen in den Armen seines Freunds, und dieser weinte mit ihm über die verschwundene Hoffnung. Man schwieg und litt, lernte wieder Latein, und freuzte gar in einem anatomischen System herum — schärte Bauern, und zapste ihnen ihr Blut ab — schmeichelte sich mit bessern Zeiten — und diese kamen! Denn noch im May desselben Jahrs 1773. gab man von der Lage unsers Lipsen Lavatern neue Nachricht, welcher damahls an seinen Physiognomischen Fragmenten arbeitete, und mehrere Zeichner und Kupferstecher dazu gebrauchte. Dieser bedachte sich keinen Augenblick, den Knaben der Kunst zu widmen, und ihn selbst zu bilden. Er setzte ihm einen jährlichen Gehalt aus, mit Versicherung, daß er denselben nach Verhältniß seines Fleisses erhöhen wollte; welches auch von Zeit zu Zeit, auf die liebreichste und großmütigste Weise geschehen ist.

Icht war lauter Freude. Man kriegte Geld, anstatt zu geben; und Lips und sein edler Freund konnten ihr Vergnügen kaum beschreiben. Lips zeigte in seinen Werken, daß sein edles Herz für mehr als nur

nur für die Kunst Empfindungen habe. Sein Fleiß und seine Aufmerksamkeit stiegen zum Erstaunen. Jeder Tag zeigte mehr Einsicht; und schon im gleichen Jahre lieferte er radierte Blätter in das Physiognomische Werk.

Es war mir eine wahre Freude bald hernach diesen Jüngling kennen zu lernen; und ich gestehe, er setzte mich in Verwunderung. — Ich wurde mit seinen Arbeiten, wie sie Tag vor Tage auf einander gefolgt, bekannt; und es ist kaum zu glauben, wie riesenmässige Schritte er gemacht. Seine letzten Blätter, welche er, da ich dieses schreibe,^{*)} geliefert hat, sind das Bildnis der jetzigen Russischen Kaiserin, und des Königs von Preußen zu Pferd; Stücke, die unsren besten Künstlern Ehre machen würden.

Was bisher gesagt worden, wird hinlänglich seyn, Herrn Lavater zu rechtfertigen, in so fern es auf Anlage, Fleiß und Fortgang der Kunst ankommt. Aber, wenn er nun fortfährt, und behauptet, daß Lips einer der grössten Kupferstecher, wo nicht gar der grösste in der Welt werden könnte, ist solches wohl einer genauern Untersuchung würdig. Ich werde es wagen, meine Gedanken hierüber zu äussern, und nach meiner Einsicht zeigen, was ich von einem grossen Kupferstecher fodre, und welche, meiner Meinung nach, dieser Forderung am meisten entsprochen haben.

Ein Kupferstecher der ersten Größe, muß mit der

^{*)} Im Herbstmonate 1776.

stärksten Zeichnung auch die Gabe der Erfindung verbinden; er muß die Mahlerkunst nach allen ihren Regeln verstehen, wozu der Umgang mit grossen Malern vieles beitragen kann. Viele haben selbst die Palette gekannt; und es ist nicht schwer, es in ihren Werken wahrzunehmen.

Durch diese Eigenschaften, wird der Kupferstecher in den Stand gesetzt, nicht blos Copist zu seyn. Er ahmt nicht slavisch die Fehler nach die er in seinem Original findet, sondern er verbessert dieselben; er giebt einer Figur, einem Kopf u. s. f. eine andre und bessere Form, und, wenn es erfodert wird, dem Ganzen mehr Harmonie und Haltung.

Man wird diese Forderungen strenge finden; besonders wenn man darauf siehet, wie etwa das Lob eines grossen Kupferstechers ausgetheilt wird. Wenn man sich aber ein Ideal von einem grossen, ja dem grössten Kupferstecher machen will, so darf es doch nicht unter der Wirklichkeit stehen bleiben.

Wer mit dieser Kunst bekannt ist, wird zwar bey dem grössten Theil der Kupferstecher finden, daß sie einen glänzenden Grabstichel allem vorgezogen, und sehr getreu die Fehler so wohl als die Schönheiten ihrer Originale nachgeahmt haben. Man kann auf diese Künstler mit Recht anwenden, was Pope von Shakespear sagt: „Man muß gestehen, daß unter allen engländischen Dichtern Shakespear der schönste und vollständigste Gegenstand für die Kritick sei, und die meisten sowohl als die deutlichsten Beispiele, beydes von Schönheiten und Fehlern aller Arten

„ darbiete — daß er bey allen seinen grossen Vorzügen
 „ gen unstreitig eben so grosse Mängel hat, und daß,
 „ so wie er ganz gewiß besser, er vielleicht auch schlimmer
 „ geschrieben, als irgend ein ander. „

Unter der grossen Anzahl der besten Kupferstecher, finde ich zwar wenig, die mit einer starken Zeichnung auch die Gabe der Erfindung verbunden, und das Vermögen gehabt, die Fehler ihrer Originale zu verbessern. Wenn es aber nur einige gethan, so darf dieser Zug in dem Bild des vollkommensten nicht wegbleiben.

Augustin Carracci, ist weniger wegen eines glänzenden Grabstichels als seiner starken Zeichnung zu loben, mit welcher er das unrichtige in seinen Originalen verbesserte. Paul Veronese und Tintoret erkannten dieses mit vielem Dank, und lobten ihn.

Gerard Audran, der mit einem glänzenden Grabstichel Zeichnung und Erfindung verband, wußte durch diese seltene Gabe dem berühmten le Brun, das verbindlichste Geständnis abzulocken, daß seine Gemahlden unter seinem Grabstichel gewonnen hätten.

Heinrich Golzius und Cornelius Vischer hatten den Grabstichel und Erfindung in ihrer Gewalt. Hätten sie aber wie Carracci und Audran gezeichnet, so würden sie dieselben wo nicht übertrofen haben, doch ihnen gleich gewesen seyn.

Nicolaus Dorigni lieferte das vortreffliche Blatt der Verklärung nach Raphael. Aber was für ein Abstand in den Cartons nach dem gleichen Meister!

Es ist wahr, diese waren nur Entwürfe mit Wasserfarbe: Aber warum gab ihnen der Kupferstecher nicht die gehörige Stärke; warum brachte er sie nicht in ein harmonisches Ganzes? Vermuthlich darum, weil er von den Regeln der Mahler-Kunst nicht hinlängliche Begriffe hatte.

Jacob Frey ist, so lang er nach grossen Mahlern arbeitet, einer der größten Kupferstecher; so bald er es aber thut, aus seinem eignen Gehirn, fällt er beynahe ins Lächerliche.

Gerard Edelinck ist, meines Erachtens, der erste Kupferstecher unter allen welche ganz gestochene Blätter geliefert haben. Alle Züge seines Grabstichels verrathen den grossen Zeichner; sein Umgang mit le Brun, Mignard, Rigaud und Largilliere, brachte jene herrlichen Bildnissen hervor, welche der Kenner bewundert, und die nicht gestochen, sondern gemahlt, geschmiedzt zu sehn scheinen: Nichts ängstliches; alles groß und meisterhaft. Seine h. Familie nach Raphael ist die Arbeit der höchsten Kunst. Warum milderte er in seiner M. Magdalena, so er nach le Brun gestochen, die Länge der Figur nicht?

Georg Friedrich Schmidt, ein Kupferstecher der ersten Grösse so lange er nach Rigaud und Vesne arbeitete, und mit seiner Nadel Rembranden folgte; aber wie mittelmäßig, wenn er ein fehlerhaftes Original nachzumachen hatte; und wie stehet es mit seinen Figuren?

Aus diesen Anmerkungen erhellet, wie viel die größten Meister in dieser Kunst über die gewöhnlichen

Fodrungen geliefert ; wie oft ihnen aber auch eine von den erhabnern Eigenschaften gemangelt habe : Dass demnach ein glänzender Grabstichel die Sache noch nicht ausmache ; dass Anlag und Fleiß ohne Plan und Anleitung nicht hinlänglich seyn. — Ich will es wagen meine Gedanken , welche Wege man gehen müsse , um diese Höhe zu erreichen , durch folgendes Beispiel zu erläutern .

Ich hatte einen Freund , der , wenn es der Vorstellung gefallen hätte sein Leben zu fristen , alle die Fodrungen würde erfüllt haben , die ich an einen Kupferstecher mache , und der vielleicht einer der größten , wo nicht , nach Herrn Lavaters Ausdruck , der größte geworden wäre . Er verband mit der edelsten Zeichnung die stärkste Erfindung ; verstand als le Regeln der Mahlerey so gut als der beste Maler , und seine Versuche in Oel und Mignatur waren nicht geringe . Die Nadel und Grabstichel hatte er in seiner Gewalt ; es war ihm gleich , historische Sachen wie Frey , oder ein Bildniß wie Drevet zu behandeln . Die Art wie er seine Kunst studierte , ist diese : In seinem zwölften Jahr fieng er an , die Werke von la Fage , die Farnesische Gallerie , und die Kupfer von P. Testa nachzuzeichnen , und hörte damit nicht auf , bis er sie nach dem besten Styl aus dem Kopf zeichnen konnte . Diesem folgte der bestte Gips nach den Antiken , und endlich die Natur in der Academie , wo ihm keiner gleich kam . Gran , van Schuppen und Mentens bewunderten ihn , und nahmen ihn , seiner Jugend ungeachtet , unter ihre

Freunde auf. Gemälde und Entwürfe von Zeichnungen verschönerten sich unter seinem Grabstichel. Er war immer Revisor und Kupferstecher zugleich. Ueberhaupt hatte er dieses vor den meisten Kupferstechern zum voraus, daß er, als ein grosser Zeichner und Maler, von jeher gewohnt war, die zu beobachtenden Gegenstände genau zu zergliedern, und darinn alle Kleinigkeiten zu bemerken, welche dem nicht so geübten Auge eines andern leicht entgingen. So eilte dieser Jüngling der Vollkommenheit zu. Allein die Blume fiel frühzeitig ab und verdorrte!

Ich habe also mit Herrn Lavater völlig gleiche Gedanken, wenn von Anlage und Fleiß die Rede ist. Allein da er Lipsen in der Folge den besten Kupferstechern gleich, oder gar zum größten hoffen will, so kann ich dies nicht absehen, er gehe dann auf dem gleichen Weg, den mein Freund gegangen ist — dann wird er gewiß groß.

Ich wünschte demnach, daß es Herrn Lavater vor allen Dingen möchte gefallen, Lipsen die Werke von la Fage nachzeichnen zu lassen, so lange bis er sie völlig auswendig nachmachen könnte. Denn, wo dieser Jüngling anders geführt wird, so daß er vermischt nach guten und schlechten Zeichnungen und Kupferstichen arbeiten muß, so wird seine ganze Größe in einer zarten Nadel, und einem glänzenden Grabstichel bestehen. Er wird unter die guten Kupferstecher gehören, welche, mechanisch, gutes und schlechtes hervorbringen, je nachdem sein Original seyn wird.

Ich habe mit gutem Vorbedacht die Kupfer nach
Ia Fage zuerst angerathen; sie enthalten alles was man
edels in der Zeichnungskunst verlangen kann. Wer
Ia Fage so studiert, und ihn sich dergestalt eigen macht,
daß er seine Schönheiten kennt, und aus dem Kopf
durch öfteres Nachzeichnen auswendig lernt, dem wird
in der Academie weder vor den Anticken noch vor der
Natur bange werden; denn alle seine Figuren zeigen
seine grosse Kenntniß in der Anatomie und der Pro-
portion des menschlichen Körpers. Aber seine Größe
zeigt sich besonders, wo er erhabene Charaktere aus-
zudrücken sucht; einige seiner Figuren sind eines Ra-
phaels würdig, und die Skizze von der Berufung
Mosis hat nicht ihres gleichen. Schade, daß in die-
sem Blatte Unanständiges beh gemischt ist.

Mit gleichem Recht kann ich einem angehenden
Künstler die Kupfer von P. Testa empfehlen. Viele
seiner Gedanken sind edel und erhaben, und die Zeich-
nung richtig. Man lernt die Antiken in seinen Ku-
pfern kennen, die er mit meisterhafter Ausführung in
seine mehrern Blätter verwebt hat. — Diese zween
Meister werden einen Jüngling nicht nur zu einem
guten Zeichner bilden, sondern auch seine Erfindungs-
kraft so üben, daß es ihm gar nicht schwer fallen
wird, aus seinem eignen Kopf zu zeichnen und zu
erfinden.

* * *

Es sind nun allbereits drey Jahre verflossen, seit
dem dieser Aufsatz niedergeschrieben worden; und jko
gereichert es mir zum wahren Vergnügen meinen Le-

fern zu sagen, daß Lips diese Jahre nach meiner Vor-
schrift benutzt hat. Die Früchte davon sind außer-
ordentlich. Er zeichnet in eignen Erfindungen als ein
Meister. Er hat Versuche im Oehlmalen gemacht,
die den Kenner in Verlegenheit setzen, ob er zum
Mahler oder zum Kupferstecher eher gebohren sey;
und seine Nadel und Grabstichel tragen das Geprä-
ge eines wahren Künstlers. — Mit Feuer und Enthusiasmus
wird er nach Rom gehen, und nicht ruhen,
bis er den höchsten Gipfel der Kunst erreicht hat. —
Dazu wünsche ich ihm, als sein warmer Freund, Ge-
sundheit und Segen herzlich an.

Anhang.





Diego Carloni.

Cam an das Licht der Welt im Jahr 1674. in der Gegend von Scaria im Thale Intelvi, einem kleinen Theile der Grafschaft Como, welcher jzund zum Herzogthum Mayland gehöret. Sein Vater war Fugali Johann Baptista Carloni, und seine Mutter Taddea de Alio. Schon in seiner zarten Jugend legte er sich eifrig auf die Bildhauer Kunst, obgleich er keine andere Anweisung als die von seinem Vater hatte. Nachdem er zu einem Alter von ohngefähr 20. Jahren gelangt, reiste er in Italien, um die herrellichen Werke der Kunst, besonders jene mit welchen Rom so vorzüglich pranget, zu besehen. Ohne im geringsten sein Lob zu übertreiben, darf man dreiste verschern, daß dazumal ihn niemand übertrffen, und

wenige gewesen, die ihm gleich gekommen seyn. Seine Leichtigkeit zu erfinden, und eine erstaunenswürdige Fertigkeit seine Gedanken auszuführen, gaben seinen Werken einen ausgesuchten Geschmack und ein seltes Verdienst. Im Nakenden war er vorzestlich, und anmuthsvoll, aber bizarren Drappierien; so daß man deutlich siehet, daß die Natur ihn hingleich mit Genie, und allen Eigenschaften, die nöthig sind einen grossen, vollkommenen Künstler zu bilden, begabet habe.

In Italien siehet man übrigens nur zwey Werke von unserm Diego: Eines in der prächtigen Kirche von Carignano zu Genua; das andre in der Pfarrkirche von Scaria, so aus mehr als vierzig Figuren besteht. Den Rest seiner Tage brachte er in Deutschland zu, wo er ununterbrochen die Ehre hatte Fürsten, Prälaten und andern vornehmen Herren, als dem Fürst Bischoff von Pafau, dem Fürst Erzbischoff von Salzburg, dem Fürst Abt von Elwangen, dem Abt von Larnbach und Weingarten, dem Herzog von Württemberg, dem Marggraf von Anspach, nebst anderen Herren vom Stande, auch verschiedenen Privatpersonen, zu arbeiten. Da sind sehr viele Kirchen und Palläste mit Statuen und schönen Basreliefs von ihm geschmückt. Vornehmlich aber ist bewunderungswert, was er in der füstlichen Abtei-Kirche zu Maria Einsideln in der Schweiz geleistet: Dort sieht man von ihm Statuen, Engel, Kinder und Basreliefs in so grosser Anzahl, daß man kaum begreissen kann, wie ein Mensch, in dem kurzen beschränkten Zeitlauf seines Lebens, so viele Werke in

solcher Vollkommenheit habe ausführen können. Unser Künstler starb im Dorfe Scaria, seinem Geburtsort, den 25. Junii 1750.

Von dieser Familie Carloni zählt man neben Diego 1^o.) Noch vier andre, alle Baumeister, die sich meist in Deutschland aufhielten, und deren vorzüglichste Arbeit in Schwaben, Oesterreich, Bayern, Steiermark, und Throl anzutreffen sind: Der Älteste von ihnen, Anton, lebte im Jahr 1462. 2^o.) Aus dem nämlichen Stämme entsprang der berühmte Mahler Carloni, der Genueser genannt. Dieser ließ sich häuslich zu Genua nieder, und hatte 3^o.) Einen Sohn, der ebenfalls ein großer Mahler war, und in Mayland starb. *) S. Dictionnaire Historique François. 4^o.) Karl Carloni. Von ihm S. den folgenden Artikel.

*) In dieser von einem Freund aus Welschland erhaltenen Nachricht von den verschiedenen Künstlern aus der Familie Carloni dürfte leicht einiger Irrthum seyn. Man vergleiche damit den IV. Band dieser Künstlergeschichte S. I. 20. 125.



Carlo Carloni.

Cein Bruder des Diego; geboren im November 1686. Schon in seiner zarten Jugend führte ihn sein Vater nach Regensburg, um ihn daselbst Deutsch lernen zu lassen; eine Sprache, die zu dem Plane, welchen derselbe mit ihm vorhatte, nämlich ihn zum Zögling und zum Nachreifer des Ruhms zu machen den er sich selbst in der Bildhauerkunst erworben, (wie dessen seine Werke, besonders jene in dem berühmten Dom zu Passau, unverwischtes Zeugniß geben) höchst nothwendig war. Doch er verfehlte seinen Zweck! Der Knabe äußerte einen Widerwillen gegen diese Kunst; und da ihn sein lebhaftes Temperament mehr zur Mahlerey antrieb, so willigte der Vater gerne in den Entschluß, und vertraute ihn in

einem Alter von 12. Jahren dem Julio Quarto, einem Mahler an, der damals in nicht geringem Rufe in Italien lebte. Unter der Aufsicht und der getreuen Anleitung dieses Lehrers, machte Carloni so schnelle und so glückliche Schritte, daß man ihn bald für fähig hielt, auf der vortrefflichen Akademie zu Venedig das Nachende zu studieren. Vier ganzer Jahre hielt er sich dorten auf; und da noch immer Durst und Verlangen, noch mehr Ruhm zu erwerben, bey ihm heftiger wurden, so ließ er alle Privatanleitung fahren, und ergab sich gänzlich der Betrachtung und dem Nachforschen der Schönheiten, die sich in den erhabenen Werken jener unsterblichen Mahler zeigen, so ehmahls in dieser Hauptstadt geblüht, und deren Andenken noch jezo in vollem Glanze strahlet. Nachdem er diese würdige Lauffbahn vollendet, hielt er dafür, daß Rom ihm die vornehmsten Gegenstände zu weiterem Fortgang weisen müsse, begab sich wirklich in diese Residenz der Kunst, und studierte vier andere Jahre unermüdet daselbst nach Trevisani, den er sich wegen seinem reizenden und verstandvollen Colorit zu seinem Vorbild gewählt hatte. Nachher hatte er das Glück bey der Französischen Akademie, die dazumahl der Ritter Carl Franz von Poerson dirigierte, zugelassen zu werden: Dort fuhr er fort nach dem Nachenden zu zeichnen und zu modellieren; und so lange er sich zu Rom aufhielt, unterließ er nicht, zu gleicher Zeit über die vielfältigen und herrlichen Werke der ältern so wohl als neuern Mahler und Bildhauer, die sich in öffentlichen und Privathandlungen befanden, fleissige Betrachtungen anzu-

stellen. Er hatte ohngefähr 23. Jahr erreicht, als er Deutschland besuchte. Seinen ersten Versuch, etwas vorzügliches mit dem Pinsel zu wagen, machte er in Passau, wo er am Hofe einige kleine Werke in Fresco verfertigte. Auf so rühmliche Arbeiten ließ er ein grosses Altarblatt in der dortigen Jesuiten-Kirche folgen; vieler andern Producte seines meisterhaften Pinsels, die sich in dasigen Gegenden finden, zu geschweigen. Raum hatte sich das Gerücht von seiner Kunst verbreitet, so empfing er eine ehrenvolle Einladung nach Linz, der Hauptstadt von Oberösterreich, um daselbst den grossen Saal des Rathauses zu mahlen. Von Linz gieng er auf Verlangen des Prinzen Eugens von Savoyen nach Wien, um desselben Garten-Pallast in der Vorstadt zu zieren. Zehn Jahr wohnte er zu Wien, und hatte in dieser Zeit die Ehre ein grosses Altarblatt, so man in der Kirche des sogenannten Spanischen Spittahls siehet, und den H. Carl Borromeo vorstellt, wie er den Kranken an der Pest das Santo Viatico reicht, für Carl VI. und ein andres grosses Gemäldde, eine heilige Familie, für die Kaiserin Amalia zu verfertigen. Immer folgten der Reihe nach Bestellungen auf Bestellungen, bis seiner geübten Hand überlassen ward, das ohnweit Wien gelegene Kaiserliche Landhaus Hezendorff mit seiner Kunst zu zieren: Die Fürstin von Liechtenstein verschaffte ihm diese Arbeit. Darauf folgten der Pallast des Grafen Marschalls von Dann, ehemaligen Statthalter in der Lombardie; die Pfarrkirche der Leopoldstadt, die Kirche der P. Paulaner, ein kleines Bogengewölb in der Kirche St.

Mis.

Michael, ein Altarblatt in der Kirche der Franziskaner: Alles Werke die Carloni mit nicht geringer Ehre ausführte, und zu welchen man noch viele Gemälde, die sich in verschiedenen Wallästen und Häusern zerstreut finden, zählen könnte. Auch hat er eine Kapelle im Dome zu Breslau auf Bestellung des Churfürsten von Trier gemahlt; ferner die Schlosskapelle von Schloßhof für den Prinzen Eugen. Auch die Kirche der Benediktiner zu Lampach ist von seiner Hand; und in Prag sind mehrere Denkmahle seiner Kunst im Wallast des Graffen Gallas. Für die Herzoge von Württemberg Eberhard Ludwig und Carl Alexander, mahlte er die grosse Residenz- und Hof-Kirche von Ludwigsburg und verschiedene Gemälde in den Zimmern der alten Residenz von Stuttgart: Für den Markgraf von Anspach einen grossen Saal, und verschiedene Zimmer: Für den Churfürst von Cölln, Clemens August von Bayern, die Residenz von Brüssel, nebst einer Hofkapelle; und zwey grosse Gemälde in Westphalen für den nämlichen Churfürsten: Zwey andre grosse Stücke für den Prälaten von Weingarten im Schwabenland; noch zwey andere für den Prälaten von Einsiedlen in der Schweiz, und mehrere für verschiedene Privatpersonen.

Kommen wir nun auf die vielen herrlichen Arbeiten, die er in Italien hinterlassen, so müssen wir gestehen, sie seyen alle höchst würdig, die forschenden Blicke der Kunstkennner auf sich zu ziehen. Como, wo sein vornehmster und eigentlicher Aufenthalt war, ist, so wie verschiedene Pfarrkirchen in der umliegenden Gegend, voll von seinen Werken. Der Dom zu

P

+

Monza besitzt zwey grosse Gemäldde von ihm, nebst verschiedenen andern Stücken in Fresco und in Oel; und ganz bemahlt von ihm ist die Kirche der Nonnen zu St. Margaretha. In Mayland zierete er zwey Appartements; eines für den Grafen Scotti und das andere für den Marchese Castelli: Noch eines in Parma im Hause des Marchese Belingeri: — In Lodi die Pfarrkirche St. Magdalena, die Kirche und das Oratorium der Philippiner, die Pilger-Spitthals-Kirche, und einen Saal im Bischöflichen Pallaste.

Gehen wir weiter, so finden wir im Venetianischen, als z. B. zu Bergamo und in den umliegenden Orten, in Kirchen und Palläster, abermals viele Arbeit von ihm in Oel und auf Kalk gemahlt: Eben so in Brescia, und der dortigen Landschaft, so daß es schwer würde alle herzuzählen.

Auch Piemont darf sich rühmen Schätze von unserm Carloni zu besitzen, wenn schon das vorzüglichste das er dorten hinterlassen das Werk eines 87. jährigen Greisen ist. In Asti war es, wo er in dem majestätischen Chore der Hauptkirche sechs Deken, sechs grosse Seiten-Gemäldde und viele Gruppen von Figuren und Statuen gemahlt.

Willich aber war die schuldige und vorzügliche Liebe, die ein so grosser Künstler zu seinem Geburtsorte trug. In der Pfarrkirche daselbst strengte er sich mehrmahlen an, solche zum rühmlichsten Denkmal seines Pinsels zu machen. Er mahlte sie auf eigene Kosten, und wollte dadurch der Commun ein Pfand seiner Achtung hinterlassen. Dorten hatte er sich auch seine Grabstätte neben seinen Ahnen ausgesucht. Wirk-

lich ist die Arbeit in gedachter Kirche vielleicht unter allen seine beste; denn Genie, Vaterlandsliebe und Vaterlandsrühm beseelten hier seinen Pinsel. Sie stellt in drey Decken und drey grossen Gemählden das ganze Leben der H. Jungfrau vor. Eben daselbst finden sich von seiner Hand noch zwey andre Altarblätter, nebst einigen Stücken, die den Taufstein und die Pfeiler der Kirche schmücken.

Auch la Cima am Lauiserer See kann sich rühmen, in seiner Pfarrkirche Werke dieses grossen Künstlers, ob schon von seinen abnehmenden Jahren, zu besitzen. Denn wirklich sind die dortigen zwey Decken und zwey andre grosse Gemählde in Fresco die letzten Arbeiten seines Pinsels. Schon fühlte der redliche Mann die Vorboten des nahen Todes, der ihn auch sanft, und mit allem Gefühle eines wahren Christen zur Ewigkeit bereitet, den 17. May 1775. auflöste.

Neben andern gönstigen Naturgaben besaß Carloni auch eine blühende Gesundheit, und eine natürliche Leibesstärke welche durch seine vielfältigen Reisen oft in der rauhesten Fahrszeit nicht erschüttert werden konnte. Mehrmals war er aus Italien nach Deutschland und aus Deutschland wieder nach Italien gegangen, und hatte seine Familie, die er nie von sich lassen wollte, mitgenommen, als er erst späthe auf den Gedanken kam, derselben in Como einen festen Sitz anzuweisen, weil diese Stadt seinem Geburtsort, sowohl als Mendrisio nahe gelegen war, wo seine Unverwandten Güter besaßen, und einen Theil des Jahres zubrachten.

Der ausgebreitete Ruhm, den dieser vortreffliche



Künstler, genoß, überhäufte ihn beständig mit vielen, meistens grossen und schimmerden Bestellungen. Und dennoch weiß man nicht, ob man seine Fertigkeit zu erfinden, oder die Geschwindigkeit so viele Werke glücklich auszuführen, mehr bewundern muß; danahen es auch ganz unmöglich ist, alle seine Arbeiten die in ganz Europa, und besonders in Deutschland zerstreut sind, stückweise aufzuspüren und zu beschreiben: Denn er hinterließ von sich selbst keine Nachrichten; und das so wir hier liefern, ist nichts als ein Theil von dem, was wir durch fleissige Untersuchung herausgebracht haben. Ein unverwerfliches Zeugniß aber, wie zahlreich seine Arbeiten gewesen seyn müssen, giebet uns das Daseyn von 500. gemahlten Scizzen, die alle vollkommen von ihm ausgeführt worden, und sich noch tünd in der Werkstatt des Verstorbnen finden. In dem gleichen Zimmer trifft man eine zahlreiche Sammlung von Original-Zeichnungen und Kupferstichen der berühmtesten ältern und neuern Künstler an, aus denen er gründliche Beobachtungen schöpfte, auch zuweilen etwas in seinen Werken angebracht; so wie er die vorzüglichsten Originale grosser Meister zu Rom, Venedig, Florenz, Bologna u. s. f. seiner Zeit kopierte, welches sein fruchtbares Genie eben auf diese sichere Bahn des Schönen geleitet hat.

Die Manieren in welchen Carloni mahlte, waren sehr verschieden. Die erste derselben war etwas gesucht und matt; hernach wählte er eine lebhaftere und geistvollere, und endlich ward sie äusserst stark, tün und frey: Besonders war er groß in der Erfindung, die bey ihm stets verständig, schöpferisch,

reich, und ganz Harmonie ist; wie aus seinen oben angeführten Werken, die in den prächtigsten und berühmtesten Kirchen stehen, untrüglich zu beweisen stühnde. Seine Färbung war schimmernd, zugleich angenehm und doch stark, kurz aus dem Guten der Römischen, Venezianischen und Lombardischen Schulen zusammengetragen.

Unter den vielen sittlichen Tugenden die seinen Charakter schmückten, verdient besonders auch seine Uneigen-nützigkeit bemerkt zu werden. Fertig, jeden erhaltenen Auftrag so geschwind wie möglich auszuführen, foderte er niemals keine Belohnung; und weit entfernt mit seinem Pinsel unedeln Gewerb zu treiben, nahm er willig mit dem vorlieb was ihm gegeben ward.

Von Fürsten, Prälaten und andern Standspersonen hatte er öfters großmuthige Bezahlung, nebst der ehrenvollsten Aufnahme erhalten. — Die Herzoge von Würtemberg beschenkten ihn, nebst dem Baaren mit drey goldenen Medaillons, jeden von 100. Dukaten; der Markgraf von Anspach mit einem von 50. Dukaten, und der Prinz Eugen von Savoyen mit einer von 120. Dukaten.

Carloni war immer von aufgeräumtem lustigem Gemüthe. Die Kenntnisse die er in der Geschichte und der Poesie hatte, seine sanften und zugleich lebhaften Manieren, machten ihn überall und in allen Gesellschaften willkommen. — Er hatte wenige Schüler, und keiner derselben hat sich über das Mittelmäßige erhoben; so daß man doppelt seinen Verlust beklagen muß, indem er keinen Zögling hinterlassen, der einem so vortrefflichen Meister nacheifern, und desselben Verlust ersetzen könnte.

Carl Ludwig Zehnder.

Bürger von Bern, geboren im October 1751.
zu Nyon einer Stadt des Welschen Berngebiets.
Sein Vater war dort deutscher Pfarrherr. Da er
aber nachgehends zu einer andern Stelle berufen wurde,
so sandte er seinen Sohn auf die öffentliche Schule
in Bern. Dorten fand er Gelegenheit, seiner natür-
lichen Liebe zur Zeichnung einige Stunden zu wid-
men. Ein eingepflanzter Trieb verwandelte allmäh-
lig die Ergötzung in eine ernsthafte Beschäftigung.
Gedoch verhinderten ihn verschiedene Zufälle geraume
Zeit, dieser Leidenschaft völligen Lauf zu lassen. End-
lich ließen sich seine Verwandten gütigst bereden, ihn
auf ihre Umkosten in Paris den Unterricht suchen zu
lassen den er in Bern vermisste. Im December 1775.

langte er daselbst an; und als er, wohl erwogen was zu seiner Absicht diente, und einiche Zeit mit dem größten Fleiß, seine Kenntnisse zu vermehren gesucht, fieng er an nach und nach Talente zu äussern, die er bis dahin selber an sich verkannt hatte. Endlich wagte ers, nach den gründlichsten Studien, sich seinem eigenen Genie zu überlassen, und fand sich bald hernach im Stande, vor den Her;og von Chartres Zeichnungen zu ververtigen, die nebst dem Beyfall dieses Herrn ihm den Titul seines Zeichners erwarben. Kurze Zeit hernach sandte er Winkelrieds Tod an seine Gnädigen Herren des täglichen Raths, und im folgenden Jahre Tells Verurtheilung. Diese zwey Zeichnungen hatten das Glück, so wohl zu gefallen, daß die erste seinem hohen Gönner, Herrn Raths- und Bauherr Hafkret, der ihm die Ehre angethan solche in seinem Namen zu präsentiren, geschenkt, und die zweyte in dem Bilder-Saal auf der öffentlichen Bibliothek aufbewahrt, er auch mit der großmuthigsten Belohnung begnadigt wurde. Gegenwärtig arbeitet er an den bekannten Wagnerischen mit Farben gedruckten Prospekten; einem Werke das seinem Urheber die größte Ehre macht, an dem Hof ungemein gefallen, und, nebst des Königes Beyfall, auch den der größten Männer zu Paris erworben; so daß der berühmte Vernet solches unter seinen ganz besondern Schutz und Aufsicht nimmt.

Register über den Anhang.

Boltschauser (Heinrich)	Astenklingen p. 198.
Canclino (Abondio)	Worms 27.
Canclino (Anton)	Worms 28.
Carloni (Carloni)	Scaria 222.
Carloni (Diego)	Scaria 219.
Cotta (Giov. Francesco)	Morbegno 101.
Croix (Isaac Jacob la)	Petterlingen 201.
Dunker (Balthasar Anton)	Saal 131.
Fossati (David Anton)	Morco 47.
Frank (Joachim)	Lucern 40.
Fuchs (Felix Cajetan)	Rapperschweil 184.
Funk (Joh. Friedrich)	Bern 128.
Hedlinger (Carl)	Schweiz 20.
Hungar (Joh. Michael)	Rapperschweil 29.
Kölla (Johannes)	Stäfa 22.
Landriani (Paul Camillo)	Ponte 26.
Ligario (Pietro)	Sondrio 43.
Lips (Joh. Heinrich)	Kloten 204.
Malacrida (Gian Pietro)	Mazzo 26.
Meyer (Joh. Jacob)	Zürich 163.
Nicolet (Benedikt Alphons)	St. Immer 119.
Paravicini (Giacomo)	Caspano 38.
Petrini (Pietro de)	Campo 42.
Pfenninger (Heinrich)	Zürich 174.
Piatti (Francesco)	Teglio 41.
Rieter (Heinrich)	Winterthur 193.
Romegiallo (Giov. Pietro)	Morbegno 116.
Schwendiman (Casv. Joseph)	Ebikon 123.
Sprungli (Nicolaus)	Bern 96.
Trippel (Alexander)	Schaffhausen 152.
Witz (Emanuel)	Biel 66.
Wolf (Caspar)	Muri 110.
Würsch (Joh. Melch. Joseph)	Guechs 102.
Zehnder (Carl Ludwig)	Nyon 230.